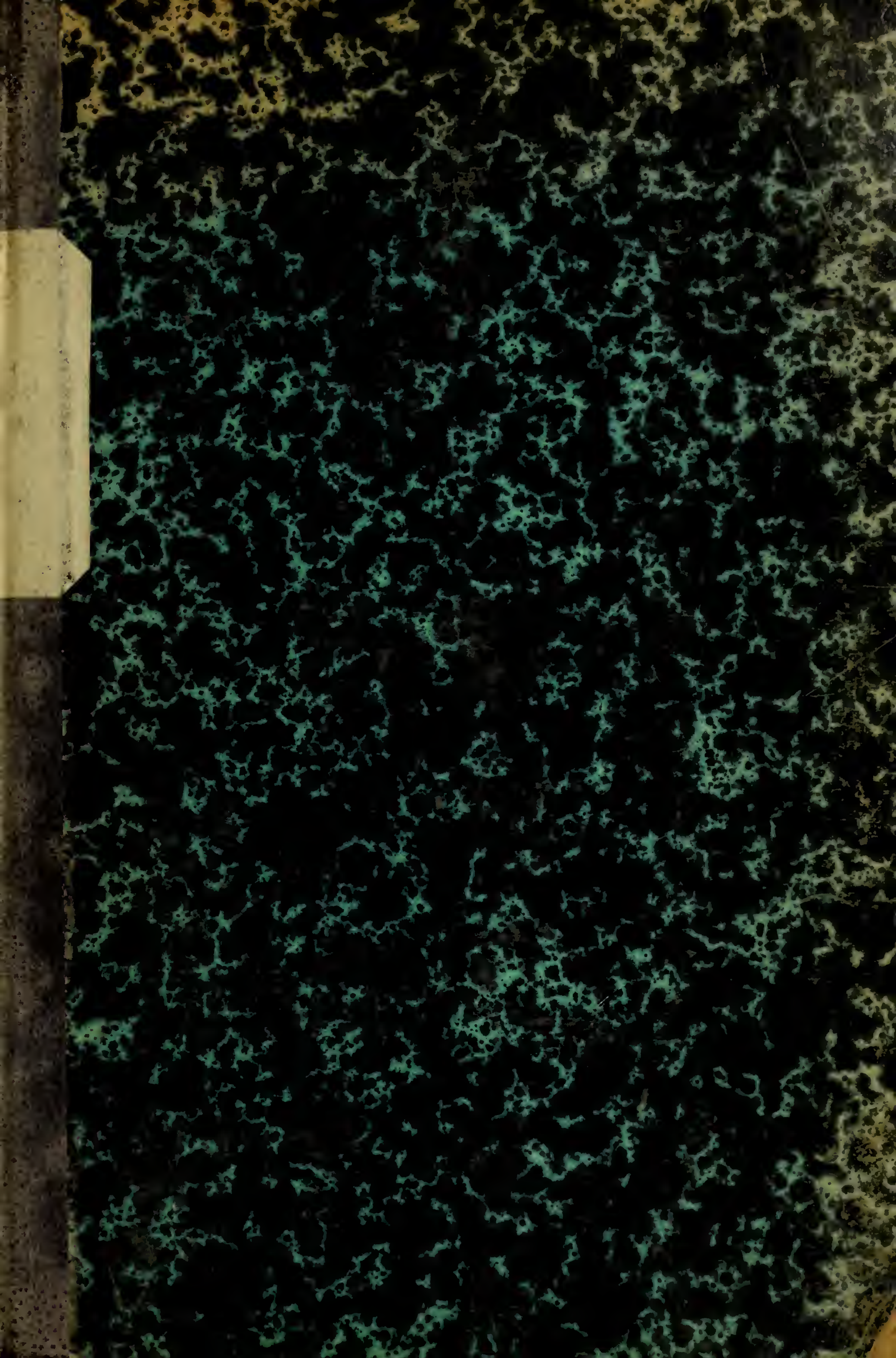
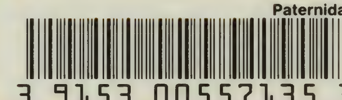



the
university of
connecticut
libraries


3 9153 00557135 3

Paternidad





Segismundo Peyordeix

Paternidad

Spanisches Jesuitendrama

von

Segismundo Pey-Ordeix
Priester der katholischen Kirche

Autorisirte deutsche Bearbeitung von Heinrich Conrad



Frankfurt am Main 1902
Neuer Frankfurter Verlag
G. m. b. H.

Typograph-Maschinensatz von Oscar Brandstetter in Leipzig.

Vorwort.

Der Priester Don Segismundo Pey-Ordeix bemerkt ausdrücklich, daß sein Drama Paternidad*) weniger ein Kunstwerk sein wolle, als daß es belehrende Zwecke verfolge.

Ich bin nun freilich der Meinung, daß die Ansicht, es sei besonders verdienstvoll, mit der Benutzung kunstmäßiger Dichtungsformen einen besonderen lehrhaften oder sonstwie tendenziösen Zweck zu verfolgen — daß diese Ansicht auf rückständigen ästhetischen Anschauungen beruht, die wir in deutschen Landen glücklicherweise jetzt so ziemlich überwunden haben. Wer sich der Form eines Kunstwerks bedient, der sei ein Künstler und schaffe ein Kunstwerk. Wer einer Tendenz dienen will und kein Kunstwerk schaffen kann, das an und für sich vollwertig ist, der schreibe doch Leitartikel in Zeitungen oder veröffentliche Flugschriften.

Ich bin nun aber ferner der Meinung, daß Don Segismundo gar nicht nötig hat, von dem Kunstwert seines Dramas gering zu denken. Ich brauche mich hierüber nicht weitläufig auszulassen: Das Werk spricht für sich selbst und ich glaube, jeder, der es liest, wird fühlen, daß der Verfasser ein Dichter von seltener Sprachgewalt und ein Dramatiker ist, der mit einer überraschenden Sicherheit über alle Bühnenwirkungen verfügt. Überraschend ist diese Sicherheit gewiß an einem

*) Es ist nicht möglich die verschiedenen Bedeutungen des spanischen Wortes Paternidad (Vaterrecht, Vaterpflicht, Elternliebe, väterliche Autorität u. s. w.) durch ein einziges deutsches Wort wiederzugeben. Auf Vorschlag des Verlages ist daher der spanische Titel auch für die deutsche Ausgabe beibehalten worden.

Priester. Denn Pey-Ordeix ist noch immer Priester; die kirchliche Behörde hat ihm zwar die Erlaubnis Messe zu lesen entzogen, aber sie hat es nicht gewagt ihm seine Priesterkleidung zu nehmen. Sie hat es nicht gewagt — wohl um nicht mit ihm auch seine Anhänger, deren Zahl täglich wächst, aus der Kirche hinauszutreiben.

Pey-Ordeix spricht das aus, was so viele, was die besten seiner Landsleute fühlen. Er erfüllt damit das höchste Vorrecht, die heiligste Pflicht des Dichters. Der ganze Schmerz um den tiefen Verfall seines schönen und einst so großen Vaterlandes lodert aus ihm, wenn er ausruft:

„Spanien ist das unglücklichste Land der Erde, weil in ihm der Jesuitismus herrscht. Ein Volk ohne Glauben und Vertrauen, ohne Männlichkeit, ohne Kraft, ohne Gesetz, ohne Wissenschaft, ja ohne Ehrgefühl. Das Höchste, was es thun kann, ist zu wünschen, daß die anderen Völker zusehen, ob es einen Schmerz giebt, wie diesen Schmerz, und zu hoffen, daß der Geier des Jesuitismus endlich aufhöre, die Knochen eines stinkenden Kadavers zu entfleischen. Aber schon bereitet sich, wie es scheint, ein Rückschlag vor: furchtbar ist der Zorn eines Volkes, das sich dafür rächt, daß man ihm moralisch und materiell das Vaterland gemordet hat."*)

Pey-Ordeix bekämpft den Jesuitismus, aber nicht den katholischen Glauben. Im Gegenteil, er steht fest zu seinem Glauben und er erklärt ganz offen:

„Luthers und Calvins Werke habe ich nicht gelesen. Ich kenne sie und ihre Schriften nur aus den Büchern, welche man uns im Seminar in die Hand gab."

Aber, wenn er fest bei seinem Glauben bleibt, so nimmt er doch für sich und seine Volksgenossen das Recht der freien Meinung in Anspruch.

„Wir sind katholisch, aber nicht klerikal, sondern antiklerikal!" So ruft er und er tadelt an der von den Jesuiten

---

*) „Das freie Wort", Frankf. Halbmonatsschrift 1901. No. 7.

beherrschten Kirche Roms: „Schwinden der wahren Gottesverehrung und der Nachfolge des gekreuzigten Heilands, übertriebene, götzendienerische Verehrung der Heiligen, des Heiligen Herzens und anderer Gegenstände; Abnahme der Übung wahrer christlicher Tugenden wie Gerechtigkeit, Klugheit, Mäßigung, dafür Zunahme religiöser Übungen, die bloß auf die Sinne berechnet sind wie Prozessionen, Feste und das ganze Zeremonienwesen; Abnahme der Liebe und Sorge für die Armen und Zunahme der Sucht nach Reichtum, Macht und Einfluß; Vernachlässigung des Evangeliums und der Tradition und wachsende Übertreibung der kirchlichen Autorität und insbesondere der Zentralleitung im Vatikan; Simonie und Günstlingswesen in der bischöflichen und päpstlichen Verwaltung; Vorwiegen der Diplomatie, der Politik und des Ehrgeizes zum Nachteil der Liebe, Gerechtigkeit und Heiligkeit; Willkür und Tyrannei der Oberen gegen den niederen Klerus und das Volk.

„Gegen alle diese Fehler und Laster, die verhängnisvollen Zeichen eines furchtbaren Niederganges des christlich-religiösen Geistes, habe ich mir vorgenommen, Tag um Tag meine Stimme zu erheben, mit Erlaubnis meiner Oberen oder ohne ihre Erlaubnis. Diese Laster gehen aus dem Geist des Antichrists hervor, und um ihn zu bekämpfen, brauche ich keine Erlaubnis, weder vom Papst noch vom Bischof, es genügt mir der Ruf Gottes und meines Gewissens."

Wahrlich, so spricht ein Mann!

Seine Vaterstadt Barcelona hat im Theater Don Segismundo Pey-Ordeix zugejubelt, als er im Priesterkleide auf der Bühne erschien, um dem Hervorruf folgezuleisten. Ist es zu hoffen, daß auch in Deutschland sich ein Bühnenleiter findet, der dem Priester-Dichter mit dem edlen, tief menschlich fühlenden Feuerherzen das Wort verstattet?

Im Februar 1902.

Dr. H. C.

Personenverzeichnis.

Don Ignacio de Villafuerte (65 Jahre).
Donna Luisa de Villafuerte (50 Jahre), Gattin des Vorigen.
Paquito (23 Jahre), Sohn der beiden Vorigen.
Leonor, Nonne (18 Jahre).
Joaquin Valladares (25 Jahre).
Ramona, Gattin des Vorigen (20 Jahre).
Don José Valladares, Joaquins Vater.
Padre Arburu, Jesuit.
Padre Leiva, Jesuitenoffizial.
Der Socius (Aufpasser) des Offizials.
Schwester Consuelo.
Ein Aufwärter.
Juan.
Jacinta.
Vidalito, Paquitos Sohn.
Ein Bruder Koadjutor.
Ein Advokat.
Ein Notar.
Der Gemeindepfarrer.

Zeit: Gegenwart.

Ort der Handlung: Während der beiden ersten Akte im Palast der Villafuerte in Spanien; der dritte Akt spielt im Ordenshause der Jesuiten zu Florenz; der vierte in einem spanischen Badeort.

Bemerkungen für die Darsteller.

Die Tracht der Jesuiten ist eine sackförmige Sutane mit einem Gürtel und Stehkragen aus demselben Stoff wie der Rock, jedoch ohne weißen Halsstreif. Das Käppchen ist ohne Troddel. Die Sutane der Brüder, die noch nicht das Gelübde abgelegt haben, ist eine Handbreit kürzer; sie tragen keine Mützen.

Die Ordensschwestern können entweder die Kleidung der „Reparadoras" tragen oder eine Phantasietracht wählen. Sehr elegant und in ihrem Charakter völlig der Vorliebe der Jesuiten für prunkvolles Auftreten entsprechend wäre die folgende: Weißes Kleid, über den Hüften mittels eines blauen Gürtels zusammengehalten; auf dem Brusttuch oder Skapulier in Gold gestickt zwei Herzen oder eine Dornenkrone; blauer oder dunkelroter Überwurf, weiße Haube und weißer Schleier. Dieser Anzug würde dem Ordenskleide der Picpusianer*) entsprechen.

Leonor kann im dritten Akt, wo sie als Novize auftritt, zum Unterschied von der Schwester Consuelo barhäuptig gehen.

Für das Auftreten der Jesuiten in der Öffentlichkeit und ihren Vorgesetzten gegenüber gelten folgende Regeln, die ich dem Thesaurus Societatis Jesu entnehme:

1. Die Verhaltungsmaßregeln für das öffentliche Auftreten unserer Brüder lassen sich kurz zusammenfassen, wie folgt: ihre Haltung sei so, daß man ihnen Bescheidenheit, Demut und religiöse Weise ansehe und daß sie als erbauliches Beispiel diene. Im besonderen aber ist zu bemerken:

2. Das Haupt darf nicht in leichtfertiger Weise hin und her bewegt werden; wenn Bewegungen nötig sind, haben sie mit der Gemessenheit eines gereiften Religiosen zu geschehen. Für gewöhnlich ist der Kopf gerade zu halten, mit einer leichten Vorwärtsneigung des Halses; man vermeide, ihn nach der einen oder der anderen Seite zu neigen.

3. Die Augen sind für gewöhnlich gesenkt zu halten und dürfen nicht zu sehr hin- und herbewegt werden.

4. Im Gespräch, besonders mit Personen vornehmen Standes, darf der Jesuit seinem Partner nicht fest ins Gesicht sehen; er halte vielmehr die Blicke gesenkt.

*) Picpusianer heißen nach ihrem Mutterhause in der Rue Picpus in Paris die Mitglieder der „Kongregation von den heiligsten Herzen Jesu und Mariae". Es giebt auch einen weiblichen Zweig des Ordens. Anm. d. Üb.

5. Stirnrunzeln, und besonders Nasenrümpfen, ist zu vermeiden; der Ausdruck des Gesichts verrate eine heitere Seelenruhe.

6. Die Lippen dürfen weder zu stark zusammengepreßt noch zu weit geöffnet gehalten werden.

7. Der ganze Gesichtsausdruck zeige eine bescheidene Fröhlichkeit, keine Traurigkeit oder Aufregung od. dgl.

8. Die Kleider seien sauber und im Schnitt von einer Einfachheit, wie sie einem Geistlichen zukommt.

9. Die Hände sind in dezenter Weise und ruhig zu halten.

10. Der Gang sei gemessen, niemals eilig — außer in ganz dringenden Ausnahmefällen — und möglichst würdevoll.

11. Endlich seien alle Bewegungen und Handlungen derart, daß sich in ihnen ein demütiger Sinn ausspricht und daß sie in denen, die sie sehen, das Gefühl der Ehrfurcht erwecken.

12. Wenn eine größere Anzahl Jesuiten zusammengehen, so ist Ordnung zu halten; sie haben zu zweien oder dreien zu gehen.

13. Wenn sie zu sprechen haben, seien sie stets eingedenk, daß sie in Worten und Ausdrucksweise bescheiden und erbaulich sein müssen.

* * *

Besondere Bemerkung: Die Jesuiten haben die Gewohnheit, beim Verlassen eines Zimmers rückwärts zu gehen. Die Darsteller wollen bei den betreffenden Stellen des Stückes dies gefälligst beachten.

P.-O.

Erster Aufzug.

Zeit: Gegenwart. Ort der Handlung: Studierzimmer in einem spanischen Palast. Links (vom Zuschauer) in der Mitte der Wand eine Thür, die zum Betsaal führt. Geradeaus in der Mitte eine Thür, die sich auf den Korridor öffnet. Rechts ebenfalls eine Thür; das Zimmer ist mit Sofas, Stühlen und einem Tischchen ausgestattet. Die Gemälde stellen religiöse Gegenstände dar.

Erster Auftritt.

Luisa, Ignacio.

(Donna Luisa kommt aus dem Betsaal, bekreuzigt sich mehrere Mal an der Thür, geht darauf durch das Zimmer, wobei sie die Mantilla abnimmt; vor der Korridorthür bleibt sie stehen, geht dann an das Tischchen und läutet mit der darauf stehenden Glocke.)

Luisa.

Ramona! — Hat sie denn noch nicht die Milch gebracht? — Der arme Padre! Er wird recht abgespannt sein. Zwei Stunden im Beichtstuhl . . . anderthalb für mich (dies sagt sie mit sichtbarer innerer Befriedigung, nicht etwa ironisch), eine halbe für meinen Mann. . . . Gleich wird es Zeit sein, in die Messe zu gehen.

(Sie ruft abermals nach Ramona.)

(Ignacio tritt ein; in der Hand hält er sein Hauskäppchen und seine Pantoffeln; er bekreuzigt sich an der Thür und macht hierauf sehr umständlich die Thür zum Betsaal zu.)

Ignacio.

Nun, was sagte dir denn Schwester Consuelo gestern abend?

Luisa.

Sie sagt, die Unglückliche beginne Vernunft anzunehmen — dank den Jesuitenvätern!

Ignacio.

Ja, Dank ihnen! So können wir also darüber beruhigt sein. Wenn doch nur auch Paquito sich wollte bekehren lassen!

Luisa.

Padre Arburu vertraut auf die heiligen Gebetsübungen. Er sagte, heute werde sich die entscheidende Wendung vollziehen.

Ignacio.

Unser Sohn wird noch mein Tod sein! Was für ein Leid für unser Alter, daß wir sehen müssen, wie unser Erstgeborener, unser einziger Sohn schlecht einschlägt... Ein Mädchen verführen!

Luisa.

Sage lieber: sich verführen zu lassen... Und von einem Dienstmädchen! denn sie hat die Schuld!

Ignacio.

Das glaubst du selber nicht! Er ist ein Jüngling von außerordentlichen Geistesgaben — so sagen uns die Padres — und läßt sich nicht so leicht verführen. Nein, nein; er hat sie verführt, das gute Mädchen!

Luisa.

Ich begreife nicht, daß du für das Mädel Partei nimmst!

Ignacio.

Davon ist nicht die Rede. Mag sie das Opfer unseres ungeratenen Sohnes sein oder nicht — ich werde die Ratschläge der Padres buchstäblich befolgen. Besteht er darauf, sie heiraten zu wollen, so enterbe ich ihn, jage ihn aus dem Hause, mache seine Schlechtigkeit überall bekannt und verlange von allen Verwandten und Freunden, daß sie ihre Hand von ihm abziehen und ... vielleicht, wenn er sieht, daß er ganz hilflos dasteht, so kommt er zur Einsicht, bereut seinen Fehltritt und kehrt zu seinem Gott zurück!

Luisa.

So sagt der Padre. Wir müssen unerbittlich sein! ... Wenn er doch in die Gesellschaft Jesu einträte, wie glücklich wären wir!

Ignacio.

Das werden wir nicht erleben.

Luisa.

Vielleicht doch . . . Die Gnadenkraft der heiligen Gebetsübungen ist sehr groß!

Ignacio.

Wem könnten wir unser Vermögen besser vermachen als der Gesellschaft Jesu? Was Gott uns geschenkt hat, wir sind schuldig, es ihm zurückzuerstatten!

Luisa.

Du hast recht, Ignacio!

Ignacio (in festem Ton).

Kurz und gut! Ich muß unerbittlich sein! Die guten Padres! Wann werden wir ihnen je vergelten, was sie für uns thun! (Zu Donna Luisa.) Hast du Befehl gegeben, das Frühstück aufzutragen?

Luisa

(geht achselzuckend zur Korridorthür hinaus).

Daran brauchtest du mich nicht zu erinnern!

(Ignacio setzt sich an den Tisch.)

Zweiter Auftritt.

Ignacio, Paquito.

(Paquito kommt gesenkten Hauptes aus dem Betsaal. Sowie sein Vater ihn erblickt, steht er auf und sieht ihn kopfschüttelnd mit allen Anzeichen tiefer Bekümmernis an.)

Ignacio (halblaut).

Der Unglückliche!

(Paquito geht, ohne den Blick aufzuschlagen, auf seinen Vater zu, kniet vor ihm nieder und küßt ihm die Hand.)

Ignacio

(in strengem Ton).

Begieb dich sofort wieder an deine stille Andacht — und bekehre dich zu Gott!

(Paquito geht gehorsam auf die Thür zu; als er einige Schritte gemacht hat, ruft sein Vater ihm nach, und Paquito bleibt stehen.)

Ignacio.

Halt! Bleibst du bei deinem Entschluß?

Paquito.

Ja, Herr Vater!

Ignacio (zornig).

Geh! . . . Geh mit Gott!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Ramona.

Ramona.
(in der Mittelthür).

Hat die gnädige Frau gerufen?

Ignacio (zu Paquito).

Sei nicht halsstarrig gegen Gottes Gnade!

(Paquito geht traurig hinaus; Ramona tritt zur Seite, um die Thür freizumachen, und sieht ihn mitleidig an.)

Ramona (zu Paquito).

Armer Junge!

Ignacio (zu Ramona).

Ja, Donna Luisa hat gerufen.

(Ignacio setzt sich; Ramona will hinausgehn, bleibt aber dicht vor der Thür stehen, da Donna Luisa eintritt.)

Vierter Auftritt.

Ignacio, Luisa, Ramona.

Luisa
(beim Eintreten zu Ramona).

Haben Sie die Milch aufgesetzt?

Ramona.

Ja, gnädige Frau. Ich dachte, Sie würden noch ein wenig warten wollen, bis der Zwieback fertig ist.

Luisa.

Ist er geröstet?

Ramona.

Er kommt gerade eben aus dem Ofen.

Luisa.

Sie wissen doch, der Padre liebt ihn recht knusprig. Wenn ich Sie rufe, tragen Sie das Frühstück auf.

Ramona.

Sehr wohl! (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Ignacio, Luisa.

Luisa.

Du solltest dem Padre Bescheid sagen, daß er nicht das Frühstücken vergessen möchte. Der arme hochwürdige Herr! Er hat schon drei Stunden Arbeit und wer weiß wieviele Stunden Gebet hinter sich.

Ignacio.

Du hast recht.

(Steht auf, setzt sich aber gleich wieder.)

Oder nein — sage du's ihm lieber.

Luisa.

Meinst du? Gut, ich werde zu ihm hineingehen.

(Ab in den Betsaal.)

Sechster Auftritt.

Ignacio

(allein; nimmt eine Nummer des Diario de Barcelona zur Hand).

Ja, ja; das ist die einzige Zeitung, die den Mut hat, den satanischen Rotten offen die Stirn zu bieten. Es war hohe Zeit, daß einmal ernst zu nehmende Leute sich am Kampf beteiligten. Was haben uns denn die Jesuiten zu Leide gethan?

Was wären wir im Gegenteil ohne sie? Da steht's im Diario: von den Freimaurerlogen geht diese nichtswürdige Bewegung aus, und unterstützt wird sie von ein paar liederlichen Pfarrern. Wie heißt's denn weiter . . .? (Liest.)

Siebenter Auftritt.

Ignacio, Luisa, Padre Arburu.

(Luisa öffnet dem Padre die Thür des Betsaals, macht ihm eine Verbeugung und küßt ihm die Hand. Ignacio steht auf und weist ihm nach gegenseitigem Bekomplimentieren einen Sitz auf dem Sofa an; die Villafuertes setzen sich zu beiden Seiten des Sofas auf Stühle. Das Sofa steht links vom Zuschauer. Padre Arburu trägt den Rosenkranz um das Handgelenk gewunden und hält das Gebetbuch in der Hand.)

Luisa
(küßt ihm abermals die Hand).

Sie werden ermüdet sein, Padre.

Arburu.

O, das ist nichts, Donna Luisa. Arbeiten bedeutet Mühsal und Beschwerde — aber zum Arbeiten sind wir auf der Welt. Der Weinberg ist groß, und der Arbeiter sind wenige.

Ignacio
(küßt ihm die Hand).

Und die Winzer stören Sie noch in Ihrer Erholung!

Arburu.

Unsere Erholung besteht in der Arbeit selbst . . . Ist Paquito in seinem Zimmer?

Luisa.

Ja, Padre. Sollen wir ihn rufen?

Arburu.

Gleich, gleich! Ich möchte erst ein Wort mit Ihnen reden.

Ignacio.

Was für ein Unglück! Daß ich in meinem Alter durch die Schlechtigkeit dieses Sohnes die Ehre meines ruhmvollen Geschlechtes befleckt sehen muß!

Luisa.

Schweige doch davon: mir will vor allen Dingen nicht in den Kopf, daß er sich in ein niedriges Dienstmädchen verliebt hat . . . Wie kann der Stammhalter der Villafuerte, der Sohn einer Sierrablanca, sein Herz an eine solche Trine hängen?

Arburu.

Das ist des Teufels Werk!

Ignacio.

Am meisten wundert mich bei alledem, daß ein Diener Gottes, ein Priester, ihn mit der Hölle bedroht hat, wenn er sie nicht heiraten wolle.

Arburu.

Wie können Sie sich darüber wundern, Don Ignacio? Viele Priester bleiben ihr Lebenlang ungebildete arme Teufel. Aus den ärmsten Ständen hervorgegangen, werden sie Geistliche, ohne studiert zu haben, ohne von Gott oder von der Welt etwas zu wissen, sind stets nur auf ihren eigenen Vorteil bedacht, trachten nur danach, Geld zu verdienen, und schmeicheln — natürlich! — den Lastern der jungen Leute. Von Moral verstehen sie nichts; sie wissen ein paar Gemeinplätze auswendig, die sie buchstäblich auslegen, und nach diesen Lehrsätzen beurteilen sie alles, was ihnen vorkommt, wie der Doktor Sangredo alles mit Aderlässen kurierte.

Luisa.

Und so sehen sie ruhig zu, wie der Schild eines alten Adelsgeschlechtes besudelt wird.

Arburu.

Bah, was versteht so ein Bauernlümmel von Adel? Für sie ist der Prinz von Asturien nicht mehr als ein Schusterssohn!

Luisa.

Aber wie können denn die Herren Bischöfe dulden, daß solche Leute im Beichtstuhl sitzen?

Arburu.

Bah, die Bischöfe! . . . Glauben Sie denn, daß die mehr wissen oder verstehen als diese Pfarrer? Diese denken bloß daran, den Herren zu Gefallen zu leben, und die Herren Bischöfe kennen keinen höheren Lebenszweck, als mit ihren stattlichen Persönlichkeiten zu paradieren!

Ignacio.

Sie haben ganz recht: man trifft viel Eitelkeit unter den Prälaten.

Arburu.

Und so wird die Ehre Gottes verpfuscht. Wir, die wir keine Ruhe kennen, die wir unermüdlich studieren und arbeiten, wir kämpfen mit tausend Schwierigkeiten . . .

Ignacio.

Und das Frühstück, Padre?

Luisa.

Allewetter, das hatte ich ganz vergessen.

(Sie läuft an den Tisch und klingelt.)

Arburu.

Bitte, machen Sie sich keine Umstände! . . . Sie wissen doch, daß das Mädchen seinen Entschluß gefaßt hat?

Luisa.

So hat Schwester Consuelo mir gesagt.

Arburu.

Die Frucht der heiligen Gebetsübungen!

Ignacio.

Im Grunde ist Leonor das beste Mädchen, das wir je gehabt haben.

Luisa.

Sie war sehr gut — vor dieser Geschichte.

Arburu.

Ja. Sie hat mich schon um Erlaubnis gebeten, sich von Ihnen verabschieden zu dürfen, und wird heute früh kommen.

Ignacio.

Wird sie ins Noviziat eintreten?

Arburu.

Selbstverständlich.

Achter Auftritt.

Die Vorigen, Ramona.

(Ramona stellt das Frühstück auf das Tischchen und rollt dieses zum Platz des Padre.)

Arburu.

Wir dürfen nicht übersehen, daß Standhaftigkeit im Glauben ein Himmelsgeschenk ist; ich müßte mich indessen sehr täuschen, wenn Leonor nicht standhaft wäre.

Luisa.

Und unser Sohn? Was sollen wir denn nun also mit ihm anfangen?

Arburu.

Das ist eben augenblicklich die ganze Schwierigkeit . . . und es ist nicht so einfach, darüber zu sprechen.

(Er macht ihnen ein Zeichen, daß er in Ramonas Gegenwart nicht darüber sprechen kann. Er bricht ein Stück Zwieback ab, tunkt es in die Schokolade und giebt es Ramona; diese nimmt es. Zu Ramona:)

Waren Sie Sonntag bei der Schwester?

Ramona.

Ja, Padre.

Arburu.

Was sagte mir doch Schwester Consuelo? (Ramona wird rot.) Sie brauchen nicht rot zu werden; die Herrschaften werden nicht böse werden, wenn sie es erfahren. Geht es Joaquin schon besser?

(Ramona antwortet nicht. Der Padre zu den Villafuertes:)

Sie werden sich über ihre Verwirrung nicht wundern: Ramona hat eine Liebschaft . . .

Luisa
(überrascht und entrüstet).

Wie? Wer hat ihr das erlaubt?!

Arburu.

Schelten Sie sie nicht, Donna Luisa! Wenn Ramona ihre Aufgabe durchführt, so erfüllt sie damit einen erhabenen Auftrag des Himmels. Damit Sie's wissen: Ramonas Freier ist Joaquin Valladares . . .

Ignacio.

Valladares!

Luisa.

Der Bankier?

Arburu.

Ganz recht: der „Ketzer" Valladares — und er ist wahnsinnig in sie verliebt.

Luisa.

Jesus! Diese jungen Leute! (Zu Ramona.) Haben Sie sich denn nicht Leonors Beispiel zur Warnung genommen?

Ignacio.

Mich wundert's gar nicht; ich habe oft gehört, daß dieser Joaquin ein liederlicher Strick ist . . . Natürlich: statt ihn bei den Jesuiten in die Schule zu geben, schickt sein Papa ihn zu den Piaristen. Und da sieht man denn die Folgen!

Luisa (zu Ramona).

Und glauben Sie denn, Joaquin Valladares werde sich allergnädigst herablassen, sich . . . mit einem Zöfchen zu belustigen?

Ramona.

Gnädige Frau — ich erfülle Gottes Willen, nach den Weisungen der Jesuitenväter.

Ignacio (zu Luisa).

Ah! Das ist allerdings etwas Anderes!

Luisa.

Also die Padres sind damit einverstanden?

Arburu.

Gewiß, gewiß, meine Herrschaften!

Luisa.

Und Sie haben gegen eine Liebschaft zwischen zwei jungen Leuten so ungleichen Standes nichts einzuwenden?

Ignacio.

Es ist ja beinahe dasselbe, was sich in unserem eigenen Hause zwischen Paquito und Leonor zugetragen hat.

(Er sieht dabei den Padre Arburu fragend an.)

Arburu.

O nein, der Fall liegt ganz anders. Paquito ist ein frommer, aufrichtiger Knabe mit guten Grundsätzen, und er trägt außerdem einen erlauchten Namen.

Luisa.

Freilich, diese Valladares sind ja Emporkömmlinge. Was war denn diese Donna Maria? 'ne Köchin!

Arburu.

Die Verschiedenheit des Standes bietet also in diesem Fall kein Hindernis, und niemand wird sich darüber wundern, wenn ein leichtsinniger junger Mann sich einmal einer Kaprice hingiebt. Und darin besteht Ramonas Aufgabe: sie soll ihn an sich ziehen . . um ihn Gott zu gewinnen. Wenn ihr seine Bekehrung gelänge, so wäre das für uns außerordentlich wertvoll; denn Sie können nicht leugnen, daß Valladares zu den allerreichsten Leuten hier gehört . . . Schwester Consuelo hat den Auftrag, ihn unserer Ramona zuzuführen, diese bringt ihn der Gesellschaft, und die Gesellschaft wird ihn zu Gott führen.

(Ignacio sieht den Padre mit der höchsten Bewunderung an.)

Luisa.

So können wir also unsere Erlaubnis geben . . . ?

Arburu.

Nicht nur das . . . Sie werden sogar etwas sehr Gutes

damit thun ... Ach bitte, Ramona, sei so gut und laß uns allein.

(Macht ihr ein Zeichen, daß sie den Tisch wegtragen solle; Ramona thut dies.)

Ramona.

Ach! Könnten Sie mir diese Aufgabe erlassen! (Ab.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, außer Ramona.

Arburu.

Zur höheren Ehre Gottes ist manches Opfer nötig.

(Blickt nach der Thür, ob Ramona schon hinaus sei.)

Wissen Sie auch, daß Ramona für Valladares ein Engel der Vorsehung werden kann?

Luisa.

Was Sie nicht sagen, Padre!

Ignacio

(rückt seinen Stuhl an das Sofa heran).

Etwas Außergewöhnliches habe ich allerdings an ihr bemerkt!

Arburu.

Sie ist von der Gesellschaft erzogen und ist ein Muster von einem Mädchen ... Unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit: Schon mit acht Jahren hat sie das Gelübde der Keuschheit abgelegt!

Luisa.

Was Sie nicht sagen!

Ignacio.

Eine heilige Filomena!

Arburu.

So können Sie wohl sagen! Mit zwölf Jahren schon wünschte sie als Novize bei den Schwestern vom Heiligen Herzen einzutreten. Aber in Anbetracht ihrer hervorragenden

Eigenschaften glaubte die Gesellschaft, Ramona könnte Gott nutzbringendere Dienste leisten, wenn sie — vorläufig — im weltlichen Stande bliebe; und sehen Sie, wie wunderbar der Wille des Himmels sich hier gezeigt hat! Sie werden wissen, daß der junge Joaquin Valladares an einer Lungenentzündung erkrankt war?

Ignacio.

Ja, ich habe davon gehört.

Arburu.

Ramona, die schließlich doch als Novize eingetreten war, wurde für einen Monat als Krankenpflegerin und Gehilfin der Schwester Consuelo abkommandiert — unter meiner Oberaufsicht. Sie pflegte Joaquin mit dem besten Erfolg: als er das Krankenhaus geheilt verließ, war er leidenschaftlich in Ramona verliebt. Sie sah ein, wie sehr Joaquins Bekehrung zum Ruhme Gottes dienen würde, entsagte dem Noviziat, trat in die Abteilung unserer Schutzbefohlenen ein und kam gleich darauf in dieses Haus — immer unter der Obhut und Leitung der Gesellschaft.

Luisa.

So ist also Ramona . . .

Ignacio.

Wie froh macht es mich, an einem so ausgezeichneten Werk mitarbeiten zu dürfen! (Zu Luisa.) Von Stund' an müssen wir Ramona als unsere Tochter ansehen.

Luisa.

Sie ist es bereits, da sie zur Gesellschaft gehört.*)

Ignacio.

Und wir haben unseren Anteil an allen Verdiensten des glorreichen Ordens!

---

*) Die Villafuerte betrachten sich als sogenannte „heimliche" Jesuiten oder Jesuiten in voto. Daß diese Einrichtung besteht — der berühmte Sobieski gehörte zu dieser Klasse — ist ausführlich nachgewiesen in dem Buche: „La Crisis de la Campañia de Jesús", Bd. I, Kap. 16, S. 280 u. 281, und in meiner Schrift: „El Jesuitismo y sus abusos". P.-O.

Luisa.

Sie, Padre, werden uns sagen, was wir zu thun haben.

Arburu.

Wenn Paquitos Bekehrung gelingt . . .

Ignacio.

Ich zweifle daran, Padre.

Luisa.

Es wäre ein unverdientes Glück für uns!

Arburu.

Man darf niemals an Gottes Macht verzweifeln. Heute ist der Tag der Entscheidung . . . Warten wir ab: die Gnadenkraft der heiligen Gebetsübungen ist stark! . . . Doch genug — Leonor muß jeden Augenblick kommen. Zu ihrer Beruhigung versprechen Sie ihr, Sie würden ihren Knaben aufziehen, selbstverständlich mit dem „innerlichen Vorbehalt": soweit Ihr Gewissen Ihnen dies erlaubt . . . Wenn es Ihnen recht ist, so werde ich jetzt Paquito meinen geistlichen Zuspruch geben.

(Macht eine Bewegung, als ob er aufstehen wolle.)

Luisa (aufstehend).

Ja, Padre, gewiß!

Ignacio (ebenfalls aufstehend).

Je eher, je besser! Möchte doch Gott ihm das Herz rühren!

(Geht auf die Thür zu.)

Arburu.

Beten Sie darum zum Heiligen Herzen Jesu und zu unserem Vater San Ignacio, und seien Sie bereit, für den höheren Ruhm Gottes alles zu opfern.

Luisa

(küßt dem Padre, der sie an die Thür des Betsaals begleitet hat, die Hand).

Während Ihrer Besprechung mit Paquito werde ich einen Besuch machen.

Arburu.

Wenn Leonor kommt, soll sie warten, bis ich Bescheid sage.
(Ignacio durch die Mittelthür ab.)

Zehnter Auftritt.

Padre Arburu
(auf und ab gehend).

Unglaublich! (Mit einem befriedigten Lächeln.) Die Gesellschaft besiegen? Sie ausrotten? Solange wir noch eifrige Anhänger haben wie die Villafuerte, können die Protestanten und die Nationen, der Staat und die Kirche machen was sie wollen — es wird alles vergeblich sein! Wenn uns die katholische Kirche verfolgt, so gründen wir eine Sekte in England oder in Rußland; und wenn alle christlichen Sekten uns vertrieben, so würden wir uns der Lehre des Konfuzius anbequemen, Peking würde unser Mekka und der Sohn des Himmels unser Werkzeug. Wenn die Kirche uns verfolgt, so unterstützen wir den Staat in seiner Politik; verschwören Staat und Kirche sich gegen uns, so hetzen wir die Volksmenge gegen sie auf, wie es uns in Südamerika seinerzeit gelang. Einigen Volk, Staat und Kirche sich, so bleiben uns noch die Villafuerte: wir verschwinden von der Oberfläche, nennen uns „Paccanaristen", wie in Frankreich, oder „Väter des heiligen Glaubens", wie in Rußland, und am nächsten Tage ist die Welt wieder unser. Unser — — (Bitter.) haha! was gehört denn mir auf der weiten Welt? Was bin ich? Ein Jesuit — ein Kadaver. Welcher Anteil gehört mir von dieser Weltherrschaft? Wir unterjochen die Welt und sind selber die unglücklichsten Geschöpfe . . .

Da sind die Villafuerte: ich bin ihr unbeschränkter Herr, bin Herr ihrer Vernunft und ihres Willens. Ihre Reichtümer und ihre Personen stehen mir zur Verfügung — aber, was habe ich davon, da ich mir selber nicht gehöre? Der unglücklichste Mensch verfügt doch über sein eigenes Selbst; dieses besitzt er — aber ich, ich habe diesen Besitz verloren. Ich bin

kein Gebieter, ich bin nur ein Werkzeug, ein Angestellter. Padre Arburu, der Jesuit, ist ein Idol; der Mensch Jaime Arburu . . . wäre ein verächtlicher Mensch.

Ich bin Profeß vom vierten Gelübde — ja! Aber was nützt mir der Einfluß im Orden — er zieht nur die Augen aller Untergebenen auf mich, und jeder Untergebene ist ein Spion, der mich bewacht. Was nützt dem General seine Würde? Er verliert dadurch das Recht, sein eigenes Gewissen zu haben, er sieht sich umgeben von seinen vier Beisitzern, seinen schlimmsten Feinden. Die Gesellschaft Jesu ist ein Geheimnis für die unwissende Welt — und ein noch größeres Geheimnis für uns, die wir ihr angehören. Die Menschen werden sich niemals vorstellen können, wie eine solche Gesellschaft sich hat bilden können, daß Tausende von Menschen sich zu keinem anderen Zweck zusammengethan haben, als um einander zu quälen, sich alle elend zu machen und ohne Unterlaß daran zu arbeiten, die Menschheit unglücklich zu machen. Sind wir im Bunde mit dem Teufel? . . . Was haben mir die Villafuerte gethan, daß ich das Unglück in ihr Haus bringe? Bis vor kurzem waren sie glücklich — sie lebten in einträchtiger Ehe, und ihr einziger Sohn war der Stolz ihres Daseins. Diesen Sohn hat die Gesellschaft Jesu sich als Opfer ersehen: sie braucht das Vermögen und den Einfluß eines Villafuerte, um durch Paquitos Beispiel andere Villafuerte zu gewinnen.

Eines Tages verliebt er sich in Leonor, diesen unschuldigen Engel, die kein Makel trifft, als daß sie das Unglück hatte, Dienerin in einem guten Hause zu sein — und ich erhalte den Auftrag, ihre junge Liebe erstarken zu lassen, die Herzen der beiden jungen Menschenkinder zu vernichten, über die ganze Familie Unglück zu bringen — und siehe da: ich habe einem Sohn die sorgende Liebe seiner Eltern geraubt, in kurzem wird er ihren Namen nicht mehr führen, die beiden Liebenden habe ich auseinandergerissen, aus den vertrauensseligen Eltern habe ich ein paar Narren gemacht. Das Idyll ist durch mich zum Trauerspiel geworden.

Und zu welchem Zweck? Weiß ich, warum ich dies alles thue? O gewiß: um meinen Vorgesetzten zu Willen zu sein, mich bei ihnen in ein gutes Licht zu setzen: aber wird mir nicht gerade dies morgen ihre Eifersucht erwecken, werde ich nicht eben dadurch ihrer Feindseligkeit zum Opfer fallen? Welchen Lohn wird die Gesellschaft mir zuerkennen?

O Gott, in dessen Namen wir diese Pläne ausführen — mühen wir uns wirklich um deinen Ruhm?

Hm, ja, ich sehe, die Gesellschaft wird einen greifbaren Nutzen haben — aber wem wird dieser Nutzen zugute kommen, da wir alle uns verschworen haben, uns gegenseitig an dessen Genuß zu hindern?

Rätsel der Ungerechtigkeit und des Unglücks!

(Paquito öffnet die Mittelthür und betritt das Zimmer.)

Elfter Auftritt.

Padre Arburu, Paquito.

Arburu.

Nur herein, Paquito. Wir wollen schnell ein Ende machen mit dieser Arbeit, die Ihnen lästig ist — was ich vollkommen begreife.

Paquito.

Nein, Padre. Ich fühle mich niedergeschlagen, aber Ihr geistlicher Rat ist mir außerordentlich angenehm.

(Padre Arburu deutet auf einen Stuhl; sie machen sich gegenseitig eine Verbeugung und nehmen Platz.)

Arburu.

Um so besser, Paquito. Die heiligen Übungen bringen immer Nutzen, wenn man mit ehrlichem Willen an sie herantritt. Gestern sagte ich Ihnen, Sie würden sich heute früh in unserer Besprechung über Ihren Beruf entscheiden . . . Haben Sie sich mit Gott besprochen, haben Sie Ihre Gedanken niedergeschrieben?

Paquito.

Ja, Padre; das habe ich gethan, und mein Entschluß steht fest.

(Er zieht mehrere beschriebene Blätter aus der Tasche.)

Arburu.

Gut, lesen Sie!

(Der Padre hört mit geschlossenen Augen und gesenktem Haupte zu.)

Paquito (liest).

Ich habe ein Mädchen verführt, das in meinem Hause dient; von meinem Namen und Vermögen geblendet und im Vertrauen auf einen Eid, den wir vor Gottes Thron geschworen, reichte sie mir ihre Hand als Gattin; nur Gott allein war unser Zeuge. Wir schworen uns ewige Liebe, und unsere Ehe, die wir in heiligem Glauben geschlossen, sollte ihre gesetzliche Bestätigung erhalten, sobald ich volljährig würde.

Hatte mich der Teufel verleitet, als ich so handelte? Nein; denn mein Gewissen war ruhig und zufrieden; ich glaubte im Gegenteil, ein ausgezeichnetes Werk zu thun, indem ich ein Mädchen von engelhafter Güte aus der Sklaverei ihres dienenden Standes erlöste. Der hochwürdige Leiter meiner geistlichen Übungen sagt mir, es sei eine Vorspiegelung des Teufels; aber wenn dies der Fall wäre, wie sollte man dann die Stimme Gottes erkennen? Als der hochwürdige Beichtvater im Namen Gottes mir schwor, ich hätte unrecht gehandelt, da empörte sich mein Gewissen und versicherte mir, daß ich recht gethan!

Vielleicht befand ich mich dabei im Irrtum, aber jedenfalls war Leonor, von mir verführt, Mutter geworden . . . und ich bin verantwortlich für ihren Fehltritt und ihre Schande. Habe ich aber recht gehandelt, und ist der Schwur giltig vor Gott, so bin ich verheiratet und muß unseren Schwur achten; was uns zusammenfügte, war die Liebe — und reine, ruhige Liebe kommt von Gott: Gott hat uns durch die Liebe zusammengefügt. Und was Gott zusammenfügt, das soll der Mensch nicht scheiden.

Habe ich vom Teufel verblendet gehandelt, so bindet mich allerdings in meinem Gewissen dieser Schwur nicht, weil er

eine unerlaubte Sache nicht erlaubt machen könnte: aber dann bin ich um so mehr verpflichtet, meinen Irrtum jetzt wieder gutzumachen. Ich habe ein junges Mädchen geschädigt; wenn ich sie verließe, so wäre sie von Schimpf und Schande bedeckt; dies muß ich verhüten um der Gerechtigkeit willen. Sie wäre fortan eine Unglückliche — habe ich das Recht, einen Mitmenschen ins Unglück zu stürzen? Nein! Und wenn ich auch äußerlich noch so glücklich wäre — wie traurig würde mir das Leben vorkommen, wäre ich von Leonor getrennt; wie angenehm dagegen an ihrer Seite! Gott! ich liebe sie, ich will nur sie! Du hast vom Himmel droben unsere Liebe gesegnet. Haben wir in unserer Schwachheit gefehlt, so bitte ich um Vergebung, und um diese zu verdienen (er hält inne und sieht Padre Arburu an, der ihn wieder ansieht; nach einer Pause fährt Paquito in entschiedenem Tone fort:), so trotze ich dem Zorn meiner Eltern, verzichte auf meinen Adel und den Namen Villafuerte und schwöre von neuem: Ich für Leonor, und Leonor für mich, hier auf Erden vor den Menschen und im Himmel droben vor Gott!

(Paquito giebt die beschriebenen Blätter dem Padre und erwartet mit gesenktem Blick dessen Antwort.)

Arburu.

Gut . . . gut . . .

(Er blättert in dem Aufsatz.)

Von einigem ist zu viel darin und von anderem zu wenig: viel Theologie . . . und wenig göttliche Gnade . . . Etwas weniger Vernünftelei und ein bißchen mehr Glaubenseifer . . . und die Schlußfolgerungen wären vorzüglich ausgefallen! Sie, Paquito, der Sie die geistlichen Übungen unseres Vaters San Ignacio auswendig können, Sie wissen, daß bei der Gnadenwahl drei Stadien zu unterscheiden sind: und Sie befinden sich im letzten Stadium.

Paquito.

Padre! nehmen Sie sich nicht heraus, mich mit Worten täuschen zu wollen! Ich glaube mich im ersten Stadium zu befinden, in welchem nach San Ignacios eigenen Worten: „der

Wille zum voraus unwiderstehlich angezogen wird, ohne zu zweifeln oder auch noch zweifeln zu können"; im dritten Stadium aber befindet man sich, wenn man an der Gnade zweifelt und dann durch die heiligen Übungen doch zu ihr gelangt!

Arburu.

Ach, Sie „fühlen sich angezogen"? Ja, das glaube ich — aber nicht zum Herrn, sondern zu einem Gegenstand flüchtiger Leidenschaft; nicht durch die Vernunft, sondern durch blinde Leidenschaft; nicht die Erkenntnis der ewigen Wahrheiten bringt Sie zu Ihrem Entschluß, nicht zur Ehre Gottes haben Sie ihn gefaßt — Sie fröhnen nur Ihrer eigenen Lust und der Lust dieses irdischen Jammerthales! . . . Wozu sind wir geboren? Ohne Zweifel doch, um Gott zu dienen und zu keinem anderen Zweck . . . Morgen müssen wir sterben . . . Paquito Villafuerte kann noch heutigen Tages sterben, ja, zu dieser Stunde! . . . Welche Qualen warten dessen, der die Gnade der heiligen Übungen zurückgestoßen hat . . . Auf seinem Sterbebette wird ihm erscheinen Jesus Christus, der von seinem Kreuz herabgestiegen ist (er hält Paquito das Kruzifix vor), und wird ihm sagen:

„Siehe, was ich für dich gethan habe! Und du? was hast du für mich gethan? Ich rief dich, und du achtetest meiner nicht! War dir deine Bequemlichkeit mehr als meine Glorie? Habe ich's um dich verdient, deiner Eigensucht nachgesetzt zu werden? So kläglich benehmen sich gegen mich die Villafuerte, die ich mit Wohlthaten überschüttet habe? Du sahst doch klar und deutlich meinen Willen! Inbrünstig rief ich dich durch deine Eltern und durch den Leiter deiner geistlichen Übungen: und du, Grausamer, du hast deinen Launen deine leiblichen Eltern geopfert; ihre ehrwürdigen grauen Haare, du hast sie nicht geehrt; gequält hast du ihre Herzen, ihr Alter mit Bitternis erfüllt! Und um wen? Um eines niedrigen Mädchens willen, das du obendrein noch unglücklich gemacht hast; denn du hast ihr den größten Schatz geraubt, den sie besaß: ihre

Mädchenehre! Und dieses Mädchen, Leonor, ist gut: eines Tages wird sie ihren Fehltritt einsehen, und wenn sie inne wird, daß Villafuerte der Feind war, der ihr ihr Seelenheil vernichtete, wird sie seinem Namen fluchen, wird seine Reichtümer verabscheuen und sich dem schmalen Pfade der göttlichen Verheißung zuwenden, um in einem Leben der Reue die Verirrungen ihrer Phantasie abzubüßen, zu denen der Wahnsinn eines vornehmen Weltmenschen sie verlockt hatte.

„Villafuerte! Ich rief dich durch die Stimme der Natur, durch deine Eltern, durch die heilige Stimme deiner geistlichen Berater, durch die Stimme der Vernunft: dein Stolz sträubte sich gegen meinen Ruf; mit eitlen Ausreden des Hochmuts und weltlichen Sinnes versuchtest du dich zu verstocken . . . Aber deine Sünde selbst schlägt dir zum Heil aus, denn du wirst deine Verirrung einsehen. Und ich sage dir: Sieh dein Werk an: ein tugendhaftes Mädchen, das seinem Verführer flucht; deine beiden alten Eltern, die sich in Kummer verzehren; die Welt, die sich über dich entrüstet . . . Wehe! was hast du gethan?!“

Paquito.

Und mein Kind?

Arburu.

„Das Kind der Sünde? Der Vater beging eine Sünde, als er ihm das Leben gab — und als dieser Vater sich für seinen Sohn opfern sollte, um ihm Gottes Gnade zu erwecken, da hat er nur Schande auf sein Haupt gebracht! Aber noch weiter ging meine Gnade: ich veranlaßte deine Eltern, dich zu enterben, damit du zur Vernunft kämest; deine Freunde sagten sich von dir los; als armen und elenden Menschen ließ ich dich auf der Welt herumirren, um deine Augen der Wahrheit zu öffnen — und du bliebst verstockt! Im Schoße der Gesellschaft hättest du Frieden, Ruhe und die Süßigkeit der Reue gefunden. Meine Gesellschaft — die Gesellschaft Jesu! — schien dir deiner unwürdig zu sein: die Gesellschaft, die eines Herzogs von Gandia, die des heiligen Ludwig Gonzaga, Markgrafen von Mantua,

die Franciscos von Borgia würdig war, sie war zu gering für den Beitritt eines Villafuerte, für den eben diese Gesellschaft soviel gethan und gelitten hat! Statt dich dieser Gesellschaft zu widmen — denn in ihr ist dein Platz, den du mit deinen Geistesgaben und mit dem Glanze deines Namens verteidigen solltest! — statt dessen wirfst du dich einem unreinen Mädchen in die Arme, einer Gefallenen, einem irdischen Götzenbild aus Fleisch und Blut, das der Verwesung geweiht ist! . . . Willst du deine Seele retten? Wann? Wenn es zu spät ist? Wie weit willst du's noch treiben? . . ."

Paquito! Hier, vor Christo, der da richtet über die Lebendigen und die Toten, hast du zu wählen! . . .

Was wählst du? Die Glorie Gottes — oder die Liebkosungen eines Weibsstücks?

Paquito.

Padre!

Arburu.

Es giebt keine Wahl mehr! Entweder Erlösung — oder ewige Verdammnis!

Paquito.

Und Leonor?

Arburu.

Rede dich nicht mit Leonor aus! Leonor beweint ihre Sünde und flucht dem Namen Villafuerte. Berufe dich nicht auf Leonor, diesen Engel, den du in den Schlamm der Leidenschaft hinabgezogen hast. Es giebt für dich keine Entschuldigung mehr! Wähle!: Christus oder Belial! Himmel oder Hölle! Was wählst du?

Paquito (fällt auf die Kniee).

Ich will meine Seele retten!

Arburu.

Und wie?

Paquito.

In der Gesellschaft Jesu . . .

Arburu.

Wann?

Paquito.

Wann Sie's verlangen.

Arburu.

O! Dank sei der Kraft der heiligen Religionsübungen! Dieses Wort ist eine köstliche Botschaft für das Himmelreich: die Engel frohlocken, die Welt horcht bewundernd auf, die Hölle erzittert, und deine Vorfahren freuen sich nach ihrem tiefen Kummer. (Steht auf und spricht feierlich.) Im Namen meines heiligen Vaters Ignacio nehme ich dich auf: der Name Villafuerte steht von Stund' an neben den Namen Pignatelli, Borgia und Gonzaga eingeschrieben! Paquito, Sie weihen hiermit Gott Ihr ganzes Geschlecht; Ihre Vorfahren, die tapferen Kriegshelden, triumphierten über gewaltige menschliche Feinde — Sie aber haben endlich über den Teufel, die Welt und ihre Leidenschaften triumphiert. Paquito: gilt der Entschluß?

Paquito.

Ja, Padre: ich bitte, sofort in die Gesellschaft eintreten zu dürfen.

Arburu

(läutet mit der Klingel und kniet hierauf zum Gebet nieder).

Dank dir, Herr Gott, daß du dem heiligen Ignacio die geistlichen Übungen geoffenbaret hast! Ad majorem Dei Gloriam!

Zwölfter Auftritt.

Vorige, Luisa und Ignacio.

(Letzterer kommt durch die Mittelthür, erstere aus dem Betsaal.)

Arburu (zu Luisa).

Die Gnade Gottes hat triumphiert!

Luisa.

Ist es möglich?!

Ignacio.

Sagen Sie doch, Padre: was brachte den Entschluß zuwege?

Arburu.

Sagen wir Gott unseren Dank!

Paquito
(mit einiger Bitterkeit).

Ich trete in die Gesellschaft Jesu ein.

Luisa.

Ach — mein Herzenssohn! Jetzt bist du erst so recht mein Sohn!

(Sie umarmt ihn.)

Ignacio (zu Paquito).

Du bist unseres Geschlechtes würdig. Gut, mein Sohn! Auch Leonor tritt noch heute als Novize ein.

Paquito.

Leonor?

Luisa.

Ja; sie hat sich aus frommem Herzen bekehrt. (Zu Arburu.) Soll ich sie rufen?

Arburu.

Ja; sie kann jetzt Abschied nehmen. (Für sich.) Jetzt kommt die Entscheidung!

(Donna Luisa ab.)



Dreizehnter Auftritt.

Arburu, Paquito, Ignacio.

Paquito.

Ich wage es nicht, sie anzusprechen ... Und doch: ich muß ihre Verzeihung erlangen!

Arburu.

Sie scheidet ... um zum Himmel einzugehen. Sie wird eine Verkünderin der christlichen Liebe sein. Sie werden Bruder und Schwester sein, denn sie gehört bereits zur Gesellschaft.

Paquito.

Als Schwester?

Arburu.

Vom Heiligen Herzen!

Paquito
(trocknet sich den Schweiß von der Stirn. Für sich).

Herr! laß mich deinen heiligen Willen erkennen! (Zum Padre.) Wird auch das Kind kein Hindernis sein?

Arburu.

Dies würde der Fall sein, wenn man etwas davon erführe.

Paquito.

So weiß also niemand etwas?

Arburu.

Niemand.

Paquito.

Und Ramona?

Ignacio.

Ramona gehört ebenfalls zur Gesellschaft Jesu.

Arburu
(sieht Paquito an und sagt mit einem selbstzufriedenen Lächeln:)

Sie hat ihren Geist nach dem Geiste des heiligen Ignacio gebildet und wird nur das sagen, was ihr geheißen wird!

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Luisa, Leonor, die Amme mit dem Kindchen.

(Als Leonor das Zimmer betritt, werfen sie und Paquito sich einen fragenden Blick zu. Leonor bleibt einen Augenblick zögernd stehen, tritt dann entschlossen vor. Die beiden jungen Leute halten während des ganzen Gesprächs die Augen gesenkt und blicken nur selten auf.)

Luisa.

Glücklich ihr, die ihr dem Rufe der Gnade folget!
(Kurzes Schweigen.)

Leonor (traurig, aber in festem Ton).

Meine Herrschaften, in tiefer Reue wegen meiner Verfehlungen komme ich zu Ihnen und bitte Sie, zu meinem Eintritt

in den geistlichen Stand Ihren Segen zu geben (mit thränen-erstickter Stimme), und zugleich bitte ich Sie um Verzeihung... und empfehle Ihrer Liebe ... dieses arme, kleine Wesen ...

Ignacio.

Das Kind der Sünde!

Paquito
(wie vom Blitz getroffen, mit einem stolzen Blick auf seinen Vater).

Wie!

(Leonor läßt in tiefer Scham das Haupt auf die Brust sinken.)

Arburu
(begütigend zu Ignacio).

Hem! Das heißt ...

Ignacio.

Jawohl! der Sünde!

Paquito
(mit stolzer Würde).

Der Liebe!

Leonor (zu Ignacio).

Ich beweine meinen Fehltritt!

Paquito (fest).

Vater! Im Namen der Natur, der das menschliche Geschlecht sein Dasein verdankt, und im Namen Gottes, des allweisen Schöpfers dieser Natur, bitte ich Sie: achten Sie die geheiligten Gefühle eines Vaters ... (auf Leonor zeigend) eines Mutterherzens ... (auf das Kind zeigend) und beschimpfen Sie nicht ein unschuldiges Kindlein, dessen Sünden ich mit dem Opfer meines Lebens auf mich nehmen will.

(Ignacio sucht nach einer Antwort.)

Arburu
(ihm zuvorkommend).

Haben wir Achtung vor dem Unglück! Dies Kind der Sünde ist jetzt durch die heilige Taufe ein Kind Gottes!

Luisa
(nimmt das Kind auf den Arm und küßt es).

Das ist wahr, Ignacio! Es ist getauft und ist jetzt ein Engelchen.

Leonor
(zu den beiden Alten).

Seien Sie die Eltern dieses . . . vater- und mutterlosen Kindes; sehen Sie in ihm nicht mehr das Kind der Sünde, sondern nur noch die arme Waise . . . Und Sie, Herr Paquito, verzeihen Sie . . . verzeihen Sie dieser Sünderin, die sich erkühnte, Ihre Blicke auf sich zu lenken und sich an die Familie Villafuerte heranzudrängen. (Wirft sich auf die Kniee.) Verzeihen Sie mir und gehen Sie festen Schrittes den Weg, den Gott Ihnen auf dieser Welt vorzeichnet!

(Paquito will auf sie zustürzen.)

Arburu.

Paquito . . .

Paquito (bleibt stehen).

Leonor!

Leonor.

Und denken Sie immer daran, daß dort im Kloster eine Menschenseele sein wird, die wie die Lampe vor dem Altar des Ewigen allmählich verlischt, um von Gott die Verzeihung ihrer Schuld, die Errettung Ihrer Seele und seinen Segen für dies . . . für dies verwaiste Kindlein zu erlangen. (Die beiden alten Villafuerte sind tief gerührt.) Und wenn eines Tages Don Francisco*) de Villafuerte auf dieser Welt eine Gefährtin findet, die seines Namens würdig ist . . . so bitten Sie alle sie im Namen eines unglücklichen Weibes, das ihr Leben Gott geweiht hat . . . sie möge sich nicht zu stolz dünken, dieses . . . dieses Waisenkindlein zu küssen, diesen unschuldigen Engel, dem das Bad der Taufe die Sünden seiner Eltern abgespült hat!

(Luise giebt weinend das Kind Ramona in den Arm, diese sieht es mit einem eigentümlich zärtlichen Ausdruck an und reicht es dann der Amme.)

Paquito.

Leonor!

Ramona (für sich).

Das liebe, arme Engelchen!

---

* Paquito ist die Koseform von Francisco. A. d. Ü.

Leonor.

Verzeihen Sie mir . . . daß eine Mutter für dies Waisenkind bittet!

Paquito.

Leonor! Meine Leonor!

(Leonor sieht ihn vorwurfsvoll an.)

Paquito
(sich zusammennehmend).

So nannte ich dich dort vor dem Allerheiligsten.

(Zeigt auf den Betsaal.)

(Ramona blickt in tiefer Bewegung bald auf die beiden Liebenden, bald auf das Kind; man sieht ihr an, daß in ihrem Innern eine Wandlung vorgeht.)

Leonor
(vorwurfsvoll und fest).

Ich bin nicht Leonor de Villafuerte . . . Vor Gott habe ich jenen Schwur widerrufen. Ich bin . . . (sie macht eine Pause, sieht Paquito an und fährt in kaltem Tone fort) . . . Maria Jesu!

Paquito.

Jesu! . . . fürchten Sie nicht, Leonor, daß ich Gott streitig machen werde, was er sich erkoren hat. Doch, wenn auch Leonor ihren Namen ändern kann, wenn sie die Kraft findet, ihr Herz zu ändern — ich kann mein Gewissen nicht anders machen! Als das unwiderstehliche natürliche und göttliche Gesetz mein Herz zwang, ein Weib zu lieben, da war dieses Weib Leonor, und Leonor wird es ewig bleiben — Leonor, das Opfer meines jugendlichen Ungestüms. Nie werde ich mir für meine Lebensreise eine Gefährtin erwählen, nie werden meine Arme ein Weib umschlingen: mein Herz gehört Leonor . . . und Leonor gehört Gott. Gott ruft nach ihr und zieht sie zu sich . . . doch mein Sohn — er muß eine Mutter haben . . . und wenn die seinige ihn verläßt . . . (Leonor bemüht sich, ihre Fassung zu behalten; Ramona schluchzt in tiefer Bewegung) . . . so trete ich ihm meine Mutter ab. Mutter! kümmere dich nicht mehr um Paquito: dein Sohn ist von nun an dieser . . . Waisenknabe. (Zu Arburu.) Padre! ich habe hier nichts mehr zu schaffen; ich

bin ein Fremdling in diesem Hause. Meine Mutter ist ... die Gesellschaft Jesu! (Arburu nickt beistimmend.)

Luisa.

Paquito!

Ignacio.

Mein Sohn!

(Sie ergreifen seine beiden Hände.)

Paquito

(aufgeregt, laut).

Vater?! Mutter?!

Arburu.

Fassen Sie sich, Paquito!

Paquito.

Leonor! (Er nimmt sie bei der Hand und führt sie zum Betsaal.) Hier ist das Allerheiligste, das als Zeuge unseren Schwur ewiger Liebe hörte. Wir müssen ihn jetzt widerrufen. Wir haben nicht das Unglück verdient, Vater und Mutter zu werden. Vergessen müssen wir dies ... dies Pfand unserer Liebe! Hier, in diesem selben Betsaal, wollen wir den Eid wieder lösen, mit dem wir uns gebunden hatten: gieb mir das Herz zurück, das ich dir geweiht hatte ... auch ich gebe deinem Herzen die Freiheit wieder ...

(Leonor bleibt stehen; sie wankt, als ob sie ohnmächtig würde.)

Und wenn du es nicht über dich bringst, von deiner Liebe zu mir zu lassen ... wenn du mich noch liebst, auch ohne es zu wollen ... so wie ich dich liebe ... so schwöre mir vor Gott, der unserer Liebe seinen Segen versagt, daß du meine Schwester sein willst, da du mein Weib nicht werden kannst!

(Paquito und Leonor gehen in den Betsaal.)



Fünfzehnter Auftritt.

Die Vorigen ohne Leonor und Paquito.

Ramona.

Ah! Ich ersticke!

Luisa
(eilt auf Ramona zu).

Ramona! Was ist dir?

(Don Ignacio stützt die ohnmächtig werdende Ramona. Padre Arburu sieht mit befriedigtem Lächeln nach der Thür des Betsaals.)

Arburu (für sich).

Was für ein Sieg! Wir haben bei der Gesellschaft keinen so begabten Jüngling wie Paquito und beim Heiligen Herzen keine Schwester wie Leonor. Sie sind die Hoffnung der Gesellschaft!

Ramona.

Ah! ich ersticke!

Luisa (sie stützend).

Aber was ist dir denn, Mädchen?

(Ramona sieht sich mit entsetztem Blick nach Padre Arburu um und bemüht sich, sich zu fassen; sagt weinend:)

Nichts! Nichts!

Arburu.

Ach, dieses Idyll!

(Geht in den Betsaal.)

Sechzehnter Auftritt.

Die Vorigen ohne den Padre Arburu.

Ramona.

Ich ersticke!

Ignacio.

Aber Ramona, seien Sie doch kein Kind! Was haben Sie denn?

Ramona

(sieht sich um; als sie bemerkt, daß der Padre nicht mehr da ist, giebt sie ihren Thränen freien Lauf und richtet sich auf).

Ich kann nicht mehr! Dieses Unglück kann ich nicht mehr mit ansehen. Ich . . . ach (für sich, ganz leise:) ich bin Jesuitin! (dann, sich zusammenraffend, kalt:) Ich kann's nicht sagen. Nichts! Nichts! Lassen Sie mich los. Ich fühle mich wieder ganz wohl.

Luisa (zu Ignacio).

Wie bewegt das Mädchen ist!

Ignacio
(geheimnisvoll zu Luisa).

Du weißt doch, sie hat schon mit acht Jahren jenes Gelübde abgelegt? Sollte ich mich vergangen haben, indem ich ihre Hand anfaßte?

Luisa
(läßt Ramona los; zeigt nach der Thür des Betsaals).

Was sie wohl da drinnen machen?

Ignacio.

Ich verstehe kein Wort von der ganzen Geschichte, indessen der Padre ... hm ... da der Padre hier ist, so dürfen wir uns in nichts hineinmischen. Wir wollen in den Betsaal gehen.

Luisa.

Wäre das nicht indiskret von uns?
(Sie öffnet leise und vorsichtig die Thür zum Betsaal.)

Ignacio.

Wir wollen erst 'mal hineinsehen ... Ah, der Padre winkt mir ... Ja, wir können eintreten!
(Ignacio und Luisa ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Ramona, die Amme.

Ramona (für sich).

Ist so etwas wirklich möglich? Armer Kleiner! Sie rauben dir deine Eltern! ... Aber was geht denn in meinem Herzen vor? Mir ist, wie wenn drinnen ein Lebendigbegrabener sich in seinem Sarge regte, wie wenn etwas aus todesähnlichem Schlaf erwachte. Ich fühle in meiner Brust ein ungekanntes Brennen, mein vertrocknetes, erkaltetes Herz dehnt sich, als wollte es die Bande meines Busens sprengen ... ich fühle in mir eine neue Welt, ein neuer Horizont thut sich vor mir auf,

mit glänzendem Morgenrot und brausenden Winden. Mir ist, als verfolge Valladares mich, um mich zu umarmen . . . Ist das die Sonnenwärme der Liebe, die das starre Eis der Berechnung schmilzt? Valladares . . . Joaquin, Joaquin! Warum erregt dein Bild, das mir noch gestern gleichgiltig war, heute in mir ein so süßes Sehnen? Wie kommt es, daß ich in dir nicht mehr den Feind zu sehen vermag, der mein Seelenheil bedroht, sondern nur noch den zärtlichsten Freund? Wie kommt es, daß mir jetzt als gottlose Grausamkeit erscheint, was ich noch gestern für ein verdienstvolles Werk hielt? Warum betrübt mich deine Pein? Warum rühren mich deine Klagen?

Ich bin Jesuitin . . . und ich bin Weib! Fühlst du, mein Herz, die Morgenluft eines neuen Lebens? Du warst doch tot, warum erstehst du aus deinem Grabe?

Ach! ich muß Valladares lieben; ich liebe ihn. Ich bin Jesuitin . . . und ich habe kein Recht, ihn zu lieben! Aber ich habe ein Recht, ihn zu umgarnen, ihm Liebe zu heucheln, ihn unglücklich zu machen?

Leonor! Paquito! Warum machen eure Leiden mich so traurig? (Zum Kind.) Dieses Knäblein hier sucht vergebens die Augen seiner Mutter; es ist ein Engelchen; durch Jesum Christum ist es erlöst.

Seine Eltern brechen einen Schwur . . . Ich bin Jesuitin . . . könnte auch ich den meinigen brechen? Ach, der Kleine hier muß doch Eltern haben . . . sein Vater und seine Mutter verlassen ihn . . . Ich bin ein Weib; ich werde seine Mutter sein. Nimm, mein Söhnchen! (Sie bedeckt ihn mit laut schallenden Küssen.) Nimm diese Küsse . . . verwahre sie in der Tiefe deiner Seele . . . sage keinem Menschen etwas davon! Sieh mich an. Oh! deine Freunde, die Engel, werden dir's sagen, wie lieb ich dich habe! Mein lieber Kleiner . . . armes verwaistes Kindchen . . . ach! ich bin thöricht . . . Aber ich werde mit Valladares darüber sprechen. Joaquin wird gut sein . . . vielleicht wird er dein Vater sein wollen. . . . Engelchen!

(Küßt ihn wieder.)

Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Padre Arburu.

Arburu

(in der Thür des Betsaals; überrascht:)

Ramona! Was ist denn das?

Ramona (errötend).

Padre!

Arburu.

Eine jede derartige Regung ist verdammenswert! So etwas ist einer geistlichen Schwester nicht erlaubt! Wenn es zur höheren Ehre Gottes notwendig wird, daß sie einem jungen Mann ein wenig entgegenkommt, so kann sie es thun. Wenn aber keine solche Notwendigkeit vorliegt, so ist es ein großes Vergehen!

Ramona

(besinnt sich einen Augenblick, sagt leise zu sich:)

Ich bin Jesuitin.

(Dann schmeichlerisch und zuversichtlich.)

Padre, verzeihen Sie mir!

(Sie ergreift seine Hand.)

Sie verzeihen mir? Ja?

Arburu

(sieht sie freundlich an).

Sie sind ein Engel, Ramona! (In geschäftsmäßigem Tone.) Hören Sie: heute nachmittag kommt Joaquin, um mit Ihnen zu sprechen. Sie werden ihn recht freundlich empfangen!

Ramona (für sich).

Wie gerne! (Zum Padre.) Aber Sie haben doch wohl bemerkt, daß Joaquin recht unartig wird... so zudringlich...

Arburu

(mit boshaftem Lächeln).

Ach was? Darin besteht eben Ramonas Aufgabe: ihm alles Notwendige zu bewilligen, damit er nicht zankt!

Ramona

(mit verstellter Furcht).

Ich habe solche Angst! (Für sich, mit verschmitztem Lächeln.) Weib . . . und Jesuitin!

Arburu.

Solche Fehltritte sind im voraus gerechtfertigt. Wer sich ins Meer stürzt, der begeht eine Todsünde, da er sein Leben in Gefahr bringt; wenn er es aber thut, um einem Schiffbrüchigen das Leben zu retten, so begeht er, selbst wenn er dabei umkommen sollte, nicht nur keine Sünde, sondern er ist sogar ein Märtyrer der Nächstenliebe. So wäre auch hier, wenn Sie bei dieser Gefahr zu Fall kommen sollten, Ihr Fall verdienstvoll . . . bis zu einem gewissen Grade . . .

Ramona (für sich).

Das nenne ich Theologie! Indessen, hier kommt sie mir zu statten. (Zum Padre.) Also heute nachmittag.

Neunzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Paquito, Leonor, Luisa und Ignacio.

Paquito.

So lebe nun wohl, du Betsaal, darin meine Seele ihre heißesten Seufzer aushauchte! Bewahre diese Seufzer bis zur Stunde meines Todes. (Leonor sieht ihn befremdet an.) Lebe wohl, Leonor . . . ich meine: Maria. Dies ist das geheiligte Grab, in das unsere Liebe hinabstieg. In diesem Leben trennt uns ein Abgrund, aber im Himmel droben wird meine Seele dich erwarten . . . um von neuem den Eid zu schwören, den wir hier gebrochen . . . Padre Arburu, Sie können bekannt machen, daß ich soeben das einfache Gelübde der Gesellschaft abgelegt habe . . . Ich bin Jesuit!

Arburu.

Gott segne das Haus Villafuerte. Wenn die Gesellschaft sich für würdig hält, dieses Gelübde anzunehmen, so beglückwünsche ich die begnadeten Eltern.

Paquito.

Lebe wohl, Leonor . . . Maria!

(Er geht auf die Thür zu.)

Leonor.

Leb' wohl!

Paquito.

Auf Wiedersehen im Himmel.

(Als er sich umdreht, sieht er das Kind, das Ramona auf ihren Armen hält.)

Mein Sohn!

(Er will es an sich nehmen und küssen.)

Arburu (energisch).

Bruder Villafuerte: die Brüder der Gesellschaft haben keine Kinder!

Ignacio.

Das fehlte noch gerade!

Luisa.

Jesus! Was für ein Skandal! Ein Bruder Jesuit will sein Kind küssen!

Paquito

(besinnt sich einen Augenblick; dann mit starker Stimme zu Arburu).

Padre, Verzeihung! Wenn Euer Ehrwürden erlauben, so wollen wir nach Hause gehen.

Arburu.

Ja, gehen wir, Bruder Villafuerte.

Luisa.

Mein Sohn — einen Kuß!

Ignacio.

Mein Sohn — zum Abschied!

(Sie ergreifen je eine seiner Hände.)

Paquito.

Wie nennen Sie mich?

Luisa und Ignacio.

Sohn!

Paquito.

Herr und Frau von Villafuerte: die Jesuitenbrüder haben keine Kinder — ebenso wenig haben sie Eltern.

(Er läßt ihre Hände los.)

Ende des ersten Aufzuges.



Zweiter Aufzug.

(Die Bühne stellt dasselbe Zimmer dar wie im ersten Akt. — Zwischen dem ersten und dem zweiten Aufzug liegt ein Jahr.)

Erster Auftritt.

Luisa, Ignacio, Ramona.

(Ramona trägt elegante Kleidung, als Tochter des Hauses. Auf dem Tischchen Teller, Gläser und eine Flasche Xeres, woraus Ramona dem Don Ignacio einschänkt. Donna Luisa hat ein Gebetbuch in der Hand.)

Ramona.

Sie müssen sich recht pflegen! Sie essen nicht, Sie machen sich keine Zerstreuung, sprechen immer nur von jener Abschiedsstunde . . .

Ignacio (zu Luisa).

Jene Stunde ist mit glühenden Nägeln in meine Seele gehämmert . . .

Luisa.

Wieviele Thränen kostet mich schon jener Blick!

Ignacio.

Noch immer klingen mir seine Worte in den Ohren: „Ich habe keine Eltern mehr!" . . . Der Stoß war gut gezielt! . . .

Ramona.

Wir müssen alles um Gottes willen ertragen! (Für sich.) Die armen alten Leute! (Laut.) Wir wollen lieber von etwas anderem sprechen!

Luisa.

Wovon sollen wir denn sprechen, Kind? Tausendmal fahre ich nachts aus dem Schlafe empor und sehe vor mir seine zornfunkelnden Augen . . . und wieder weicht er meiner Umarmung aus . . . Nicht einmal eine Umarmung zum Abschied! . . . Zweimal sind wir nach Italien gereist, haben das Kloster aufgesucht, worin er Novize ist . . . und seine ganze Antwort war . . . dieser Brief! . . .

(Sie zieht den Brief aus dem Gebetbuch hervor.)

Ignacio.

Lies ihn, Luisa! lies ihn mir vor . . . Der Brief ist Gift für mich . . . und doch muß ich ihn immer wieder hören . . . immer, immer wieder!

Ramona (für sich).

Die armen Eltern!

Luisa.

Ja! ich will ihn lesen. Es ist ja das Testament unseres einzigen Sohnes . . . (Liest.) „Bruder Francisco Herrn und Frau de Villafuerte: Unser Vater San Ignacio sagt mir im „Abriß der Ordensverfassung", Paragraph 8: „Ein jeder, der in die Gesellschaft eintritt, verlasse Vater und Mutter und alles, was er auf der Welt hat; denn wer seinen Vater und seine Mutter nicht hasset, der kann nicht mein Jünger sein. Er muß also trachten, für die Welt tot zu sein. Ein guter Jesuit muß, sobald er das elterliche Haus verlassen hat, sein ganzes Lebenlang sich von seinen Verwandten völlig fernhalten; er darf nichts mehr mit ihnen zu thun haben, ja ihnen nicht einmal schreiben." . . . Ich will meine Seele retten. Francisco."

(Kurzes Schweigen.)

Ramona.

Freilich! in der Gesellschaft darf man nicht mehr seine leiblichen Eltern lieben, sondern nur noch seine geistlichen . . .

Ignacio.

Er will seine Seele retten! . . . und um seine Seele zu retten, lehren sie ihn uns hassen . . . Oh! er haßt uns, Luisa, er haßt uns!

Luisa.

Ja, er haßt uns! Oh, jener Blick!

Ramona.

Es lag ein Fluch darin . . .

Ignacio.

Aber ein Jesuitenbruder darf doch nicht seinen Eltern fluchen . . .

Ramona.

Gewiß, das versteht sich! Ebenso wenig wie er, bis zu einem gewissen Grade, seine Eltern hassen darf. Denn wenn Jesus Christus verbot, unsere Feinde zu hassen, um wieviel mehr nicht unsere Eltern!

Ignacio.

Natürlich!

Luisa.

Ja, ja . . .

Ramona.

Und ebenso wenig darf er jemandem fluchen! Indessen, wie es einen frommen Haß giebt, so mag es auch wohl einen frommen Fluch geben.

Luisa.

Vielleicht . . .

(Sie hält ihr Taschentuch vor die Augen.)

Ignacio

(nach einer kleinen Pause.)

Was hast du, Luisa?

Luisa.

Nichts . . . immer dasselbe. Ich stelle mir vor, daß Pa= quito nicht glücklich ist und schwer leidet.

Ramona.

Wenn er nur überzeugt sein könnte, daß Vidalito hier im Hause bleibt . . .

Ignacio.

Das kann nicht sein! Padre Arburu hat uns gesagt, wir müssen ihn so bald wie möglich fortschicken, und heute kommt

Schwester Consuelo, um ihn abzuholen und nach Frankreich zu bringen.

Luisa.

Ich gebe das Kind gerne her, denn es ist mir zur Qual.

Ramona.

Das arme Kleinchen! Es hat ja keinen Vater und keine Mutter!

Ignacio.

Hm . . . nun ja . . . aber der Padre hat gesagt, die Umstände erforderten, daß es von hier verschwände; denn es könnte eines Tages herauskommen, daß Vidalito Paquitos natürlicher Sohn ist, und das würde für seine Laufbahn in der Gesellschaft ein schweres Hindernis sein.

Ramona.

So wird also der Kleine abgeholt werden?

Ignacio.

Selbstverständlich! Wir schweben ja fortwährend in Gefahr, durch ihn kompromittiert zu werden.

Ramona.

Aber Sie versprachen doch Paquito, Sie würden Vidal als Ihren eigenen Sohn ansehen. (Zu Donna Luisa.) Erinnern Sie sich nicht mehr, Donna Luisa? Es war doch das Vermächtnis Ihres Sohnes?

Ignacio.

Unser Versprechen, Ramona, bindet uns nicht, denn wir gaben es mit dem stillschweigenden Vorbehalt, daß wir das Kind in unserem Hause behalten würden, solange das Gewissen es uns erlaubte.

Ramona.

Ah, richtig! Der stillschweigende Vorbehalt! Aber meinen Sie nicht, daß Sie mit diesem Vorbehalt Paquito getäuscht haben?

Luisa.

Der Padre hatte es uns aufgetragen, und er ist es, der unser Gewissen leitet.

Ramona
(zu Luisa, in herzlich bittendem Ton).

Denken Sie doch an die Worte von Paquitos Vermächtnis: „Da seine Mutter ihn verläßt, so trete ich ihm die meinige ab.“ . . .

Ignacio.

Unmöglich! Unmöglich! Der Padre befiehlt es!

Luisa.

Und dann: des Kleinen Blicke zerreißen mir das Herz. Jedesmal, wenn er mich ansieht, glaube ich in seinen Augen jenen Blick zu sehen, der uns verfluchte! Jedesmal, wenn er weint, ist mir's, als hörte ich jenes furchtbare Wort seines Vaters . . .

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, Padre Arburu.

(Die Thür wird dem Padre von einem Dienstmädchen geöffnet.)

Arburu (in der Thür).

Gott behüte Sie, meine Herrschaften von Villafuerte!

(Ignacio, Luisa und Ramona stehen auf, um ihn zu begrüßen.)

Luisa.

Der Padre!

Ignacio (gleichzeitig).

Wer hätte das gehofft, daß Sie, hochwürdiger Vater, so bald schon wieder da sein würden!

Ramona (gleichzeitig).

(Für sich; mit dem Ausdruck tiefen Bedauerns.)

So bald schon!

(Nach kurzem Besinnen, immer noch für sich.)

Nun, wir werden sehen!

Arburu
(lächelnd zu Luisa).

Nun, die Überraschung wird Ihnen nicht unangenehm sein.
(Während diese Worte gewechselt werden, nehmen sie Platz; nur Ramona bleibt stehen, bis der Padre ihr ein Zeichen macht, daß sie sich setzen könne.)

Ignacio.

Aber bitte, bitte, hochwürdiger Vater!

Arburu.

Wieso „hochwürdiger Vater"? Sie meinen „Euer Ehrwürden."

Ignacio.

Oh, Verzeihung, Padre! Seitdem wir diesen Klosterbruder hier im Hause hatten, da ging es fortwährend: „Hochwürdiger Vater!" hinten und „Hochwürdiger Vater!" vorne.

Luisa.

Ganz gewiß ist seine Anwesenheit in unserem Hause sehr verhängnisvoll gewesen.

Arburu.

Ich sagte es Ihnen ja, daß Dominikaner, Karmeliter und Augustiner von jeher die Feinde der Jesuiten waren . . . Natürlich nichts als blasser Neid!

Ignacio.

Wenn Sie wüßten, was er uns hat ausstehen lassen!

Luisa.

Und was für Sachen er über San Ignacio und die ersten Jesuitenväter zu erzählen wußte!

Arburu

(wünscht Ramona aus dem Zimmer zu schicken).

Ramona, möchten Sie mir ein Glas Wasser und einen Zwieback bringen?

Luisa (zu Ramona).

Geh! . . . Du hättest auch nicht zu warten brauchen, bis der Herr Padre dich bat! Das Mädchen soll schnell die Zwiebacke besorgen; sie weiß schon, daß der Padre sie recht knusprig liebt.

Ramona (schmeichlerisch).

Darf ich Ihnen die Hand küssen?

Arburu (mit feinem Spott).

Seien Sie so gut und sagen Sie draußen Bescheid, Sie ungetreue Schwester Ramona.

Ramona.

Wenn Sie sich nichts aus mir machen . . .

Arburu.

Nun, Schwester, Sie machen sich ja auch aus mir nichts... Vergessen Sie nur die Zwiebäckchen nicht . . .

Ramona.

Ich geh' schon! Ich geh' schon! (Schnell ab; für sich.) Wir werden ja sehen!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Ramona.

Arburu.

Nun, was sagte denn das Klosterbrüderchen?

Luisa.

Abscheuliche Sachen!

Ignacio.

Euer Ehrwürden werden es nicht anhören mögen!

Arburu.

Nun, da sagte wohl der Bruder — hä — was denn?

Luisa.

Ein sauberer Bruder! Solche Leute sollten lieber Bauernlümmel bleiben!

Arburu.

Na, was sagte er denn?

Ignacio.

Abscheuliche Lügen ohne Zahl!

Luisa.

Sag' nur dem Padre Arburu alles! er braucht sich ja darüber nicht zu ärgern.

Arburu.

Hahaha! Ich mich ärgern! Dazu kennen wir denn doch diese Herrschaften wie Bruder Gerundio zu gut!

Ignacio.

Nun freilich, wir sind ja verheiratete Leute, und Sie hören im Beichtstuhl wohl noch Schlimmeres . . .

Arburu.

Also sprechen Sie nur! Die Verleumdungen eines Kollegen haben immer etwas Amüsantes an sich. Nun, was sagte denn der Bruder Gerundio.

Ignacio (wichtig).

Also er erzählte uns, es seien neuerdings Papiere entdeckt worden, die die erbaulichsten Aufschlüsse über die Gesellschaft und sogar über San Ignacio gäben . . . unter anderem die Akten der Prozesse von Alcalá und sonstige nicht weniger wichtige Schriftstücke, aus denen hervorginge, daß San Ignacio bis über die Ohren in die Königin von Navarra verliebt gewesen sei. Als er dann im Gefecht verwundet worden war, wollte er mit seinem schlecht geheilten lahmen Bein der Königin nicht wieder vor Augen treten; deshalb beschloß er, vor der Welt zu verschwinden. Um nun seine Vergangenheit zu bemänteln, verkleidete er sich als Bettler und ging nach Montserrat, wo er eine gewisse Inés Pascual aus Manresa, eine sehr fromme Frau, kennen lernte. Ihr zu Gefallen kam er als Pilger in ihr Haus und wohnte bei ihr. Dort enthüllte sich ihm die Offenbarung der heiligen Übungen, in die er alle gottseligen Frauen von Manresa einzuweihen begann, bis die ganze Einwohnerschaft des Ortes in Aufruhr geriet. Er mußte nach Barcelona fliehen. Dort lernte er in der Kirche San Justo die Donna Isabel Rosés kennen; sie wurde seine Freundin und nahm ihn in ihr Haus und an ihren Tisch, wo er zur Seite ihres tauben und blinden Mannes speiste. In Alcalá und Salamanca versammelte er die Frauen in seiner Wohnung und verabfolgte ihnen geistlichen Trost; er machte sie mit tausend verschiedenen Sachen ganz verrückt, bis sie schließlich sich damit berühmten, Anfälle und Ohnmachten zu haben. Es kam so weit, daß San Ignacio samt seinen Genossen der Prozeß gemacht wurde, und die Inquisition verurteilte sie. Bald darauf unterwies er in Italien die Frauen

in einer ganz neuen Form von geistlichen Übungen; (diese bestanden darin, daß er ihnen an den Busen griff und sich sogar mit ihnen zu Bett legte),* um sich zu vergewissern, daß sie gegen die Regungen der Leidenschaften abgestorben wären . . . Und noch Anderes, Schlimmeres erzählte uns Bruder Gerundio, . . . Dinge, die ein geistlicher Herr nicht über die Lippen bringen sollte . . . und er sagte Dinge, die . . . kurz und gut! die sich nicht wiedergeben lassen.

Arburu (aufstehend).

Hahaha!

Ignacio.

Und für dies alles wollte er schwarz auf weiß die Beweise beibringen . . .

Arburu (für sich).

Das ist der Tod der Gesellschaft! . . . (laut, zu Ignacio.) Hahaha! Dieser fromme Klosterbruder ist bescheiden, das muß ich sagen! Er stellt sich ganz einfach über die Kirche Jesu Christi, die unseren Vater Ignacio und die Gesellschaft heilig sprach!

Luisa.

Das Schlimmste ist, daß er dies alles auch Ramona erzählte; er gab ihr alle möglichen Schriften und auch ein Buch.

Arburu (für sich).

Ein Buch! (Zu Ignacio.) Was für ein Buch? Haben Sie es?

Ignacio.

Nein, Padre; er hat es später dem jungen Valladares gegeben.

---

* Der Darsteller hat das zwischen Klammern Gesetzte () in solcher Weise zu sprechen, daß die Worte vom Publikum nicht verstanden werden können.

Der Verfasser wird das Aufführungsrecht jedem Theater entziehn, das diese Vorschrift nicht beachtet; denn wenn auch der Text die reine geschichtliche Wahrheit enthält, so gehört es sich doch nicht, daß solche Worte auf der Bühne gesprochen werden. Pey-Ordeix.

Arburu.

Valladares? Und Valladares hätte also das Buch gelesen? (Er denkt einen Augenblick nach.) Gut; um welche Stunde kommt Valladares?

Luisa.

Der kommt, wann's ihm gerade paßt. Sie hatten uns ja doch gesagt, wir sollten ihm den Verkehr mit Ramona recht bequem machen.

(Padre Arburu ist augenscheinlich ärgerlich und zerstreut. Man hört Ramona schnell den Korridor entlang laufen.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Ramona.

Ramona (draußen).

Ist's erlaubt?

Arburu.

Herein!

Luisa.

Was giebt's?

Ramona (aufgeregt und freudig).

Joaquin ist im Vorzimmer.

Ignacio.

Wenn man den Wolf nennt, kommt er gerennt.

Ramona.

Gestern sagte er mir, er wolle in den Betsaal kommen und mit mir zusammen beten; heute ist er da, um sein Versprechen zu halten . . . er sagt aber, er habe etwas, was Sie lieber nicht wissen sollten . . .

Arburu (mit Betonung).

Schwester Ramona! ein derartiges leichtfertiges Benehmen verträgt sich nicht mit den Vorschriften der Bescheidenheit.

Luisa.

Aber es ist doch ein Sieg! Er bekehrt sich ja!

Arburu

(sieht Ramona mit schärfster Aufmerksamkeit an; für sich:)

Dies Mädel! (Laut zu Ramona.) Nun, wir werden ja sehen, Schwester Ramona. (Er sieht sie forschend an.) Und was hat das zu bedeuten, daß Sie so herumspringen?

Ramona

(sieht ihn einen Augenblick fest an; sie wird inne, daß der Padre sie durchschaut hat, und wechselt die Farbe, faßt sich aber sofort wieder und sieht ihn mit ihrem einschmeichelnden Lächeln an).

Aber . . . was wollen Sie denn damit sagen, Padre?

Arburu.

Nichts weiter, als was ich sage! Was bedeutet dieses Herumspringen und diese Lustigkeit?

Ramona

(sucht ihn zu versöhnen).

Erscheint es Ihnen denn als etwas so Geringes, daß ich ihn dahingebracht habe, mit mir zusammen zu beten?

Arburu.

Hum!

Ignacio (zu Arburu).

Seit vier Jahren hat er nicht gebetet!

Luisa.

Ja, ja! Wir wollen gehen, und er kann hereinkommen. (Sie sieht den Padre an; diesem ist die Sache anscheinend immer noch bedenklich.)

Arburu (zu Ramona).

Ich möchte heute noch mit Joaquin sprechen. Richten Sie es so ein, daß Sie mich ihm vorstellen können.

Ramona.

Oh! er hat solche Angst — vor den Jesuiten!

Luisa (spöttisch).

Und ist verschossen in eine Jesuitin — he?

Arburu

(lächelnd zu Donna Luisa).

Sie wissen doch immer den Nagel auf den Kopf zu treffen!

Ignacio (zum Padre).

Nun, so wollen wir nur ins Nebenzimmer gehen. (Zu Luisa.) Du bleibst noch hier und läßt ihn nach einer kurzen Weile allein.

Luisa (zu Ramona).

Geh und führe ihn herein!

Arburu (für sich).

Ramona?... Unglaublich!... Und doch! Und doch!...

Ignacio
(geht mit dem Padre ins Nebenzimmer).

Wir können inzwischen von unseren eigenen Angelegenheiten sprechen.

(Arburu geht in Gedanken versunken und zerstreut mit ihm ab.)

Ramona
(sehr zufrieden von der Thür aus zu Luisa).

Ich hole ihn also. Hierher, nicht wahr?

Luisa.

Ja; ich werde die Turteltäubchen empfangen!

Fünfter Auftritt.

Luisa (allein).

Was würde aus uns, wenn wir die Väter Jesuiten nicht hätten! Die einzigen Augenblicke, wo einmal ein bißchen Leben hier im Hause herrscht, haben wir, wenn sie kommen! Was für ein Unglück hat Paquitos Fehltritt über uns gebracht! . . . Die Strafe unserer Sünden. Seitdem herrscht bei uns Traurigkeit, und dieses Haus ist nur noch ein Grab. Wie dankbar müssen wir den guten Padres sein, daß sie diesen Engel, die Ramona, zu uns gebracht haben! Wie fürchterlich wäre sonst erst unsere Einsamkeit. Seit Paquito gegangen ist, ist Ignacio leidend; das Alter macht sich ihm schon recht oft bemerkbar. In seinem Kopf wird es allmählich immer wirrer. Und ich . . . ach! Und er, mein armer Sohn, wie hat er leiden müssen. Er

liebte Leonor mit der ganzen Kraft seiner Seele . . . und an einem Tage verlor er alles: Braut, Eltern, Kind, Vermögen und Freiheit. Wenn er das Geschehene bereute? . . . aber nein! sie sagen ja, er sei so sehr zufrieden, er werde eine Leuchte der Gesellschaft Jesu sein . . . Und schließlich . . . was hätte er Besseres thun können, als sich mit Gott vermählen? . . . Wäre Leonor gewesen wie Ramona . . . was für ein Engel ist das Mädchen! Was für eine großartige und delikate Aufgabe, wenn es ihr gelingt, Valladares zum rechten Glauben zu bekehren . . . den reichsten Mann in der Stadt! . . . Schwester Consuelo hat ihn mit Ramona zusammengebracht; Ramona wird ihn der Gesellschaft, und die Gesellschaft wird ihn Gott zuführen . . . Ja, sie kennen das menschliche Herz! Was sollte aus der Welt werden, wenn die Padres nicht wären?

(Sie sieht auf den Korridor hinaus.)

Ei, sieh da! Der junge Herr Valladares; das ist ja reizend, daß Sie da sind. (Scherzhaft mit dem Finger drohend.) Gestern . . . da kamen Sie ja nicht!



Sechster Auftritt.

Luisa, Ramona, Valladares.

(Die beiden jungen Leute machen Verbeugungen vor Donna Luisa; hierauf nehmen alle drei Platz.)

Valladares.

Sie schelten mich aus, Mamachen?

Luisa.

Ja, so etwas verdient ernstlichen Tadel!

Valladares.

Allewetter, Donna Luisa! Ihre Ungeduld ist ja riesig schmeichelhaft für mich . . . ich sehe . . . (Hält lächelnd inne.)

Luisa (kokett).

Nun, was sehen Sie denn?

Valladares.

Ich sehe, Sie vertreten nicht nur Mutterstelle bei Ramonachen, sondern Sie fühlen sich auch schon ganz als Valladares' Schwiegermutter!

Luisa.

Ah, haha! Ich weiß nicht, warum — aber mir kommt es vor, als klänge der Name Ramona de Valladares gar nicht gut!

Ramona.

Ei, was nicht gar! Warum denn nicht?

Valladares.

Und mir klingen nun gerade diese Worte jeden Tag melodischer ins Ohr! Valladares — das ist und bleibt ein imponierendes Klanggebilde, und Ramona verstärkt noch den herrlichen Wohllaut.

Luisa.

Ich fürchte nur, der Papa wird kein so begeisterter Verehrer des Wohllautes sein wie Joaquin!

Valladares.

Glauben Sie das doch nicht, Donna Luisa! Dem Papa klingt ein so reicher Ton wie lauteres Gold.

Ramona.

Das ist ja eine sonderbare Art, sich über mich lustig zu machen.

Luisa.

Ei nun — ich geh' ja schon! Ich will die Turteltäubchen allein lassen. (Sie lächeln sich gegenseitig an.) Nur . . . (Lächelnd.) Auf Wiedersehen!

(Geht auf die Thür des Nebenzimmers zu.)

Valladares.

Was soll das heißen, Mamachen? Dieses „Nur" . . .

Luisa.

Seid . . . mir . . . hübsch . . . ar . . . tig!

Ramona.

Pfui, Mama, mißtrauisch! Aber hören Sie . . . 'sagen Sie's doch Joaquin!

Luisa (sich umdrehend).

Was denn?

Ramona.

Das vom Padre!

Luisa.

Vom Padre? Ich erinnere mich gar nicht . . .

Ramona.

Nicht? Das . . . oh, Sie wissen schon! . . .

Valladares
(überrascht und unangenehm berührt).

Vom Padre?

Luisa.

Ich fürchte, Sie haben ein Vorurteil gegen die Padres.

Valladares.

Nein, gnädige Frau! Glauben Sie doch das nicht von mir . . . Ich habe sie sehr gern . . . das heißt, wenn sie nicht hier im Hause, sondern in ihren Klöstern sind.

Luisa.

Ah pfui! Aber sagen Sie mir doch: wenn die Padres so schlimm sind, wie kommt es dann, daß Ramona Sie, wie Sie sagen, durch ihre Güte bezaubert?

Valladares.

Das ist doch sehr einfach! Wieviele Ramonas sind denn aus den Anstalten der Gesellschaft hervorgegangen?

Luisa.

Wieviele? wieviele? Nun, hier ist zum mindesten *eine*.

Valladares.

Und die ist Gottes Werk, nicht das Werk der Padres!

Luisa.

Aber wenn die Ordenshäuser so verwerflich sind, wie Sie sagen, wie geht's dann zu, daß Ramona so engelrein ist?

Ramona.

Aber bitte, Mamachen! So preist ja nicht einmal ein Kaufmann seine Ware an!

Valladares.

Wissen Sie auch, was daraus hervorgeht?

Luisa.

Nun?

Valladares.

Wenn die Padres sie nicht verdorben haben, so hat Gott sie so unerschütterlich gut gemacht, um zu zeigen, daß seine Macht im Guten größer ist als die Macht der anderen im Bösen!

Luisa.

Jesus! Dieser Valladares ist ja ein schrecklicher Mensch! Ich gehe. Sie sind verstockt in Ihrer Gottlosigkeit. (Zu Ramona.) Wir wollen sehen, ob du ihn nicht bekehrst.

Valladares.

Ich soll — mich noch mehr bekehren, als ich's schon bin?

Ramona.

Ja, gewiß! Ganz und gar will ich dich bekehren!

Luisa
(von der Thür aus).

Wozu haben Sie sich denn schon bekehrt?

Valladares.

Wozu? Zum Götzendiener . . .

Luisa.

Zum Götzendiener??

Valladares
(auf Ramona zeigend).

Zum Anbeter dieser Gottheit!

Ramona.

Ach geh! mach mich doch nicht erröten!

Luisa.

Adieu, ihr kleinen Schelme. Und . . . hübsch artig! (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Ramona, Valladares.

(Sie sehen sich sehr verliebt an; Ramona läuft nach der Thür, um zu sehen, ob niemand horcht, und eilt dann aufgeregt auf Valladares zu; dieser ergreift ihre Hand.)

Ramona (ängstlich).

Joaquin! Ich leide sehr!

Valladares.

Ramona, deine Leiden haben jetzt ein Ende.

Ramona.

Ach, Joaquin! Du kennst diese Leute nicht! Im Augenblick, wo sie meine Gedanken errieten, wäre ich das unglücklichste Weib auf der Erde. Du würdest mich niemals wiedersehen, und sie würden sofort auf die furchtbarste Art Rache an mir nehmen!

Valladares.

Dazu werden sie keine Zeit mehr haben! Bist du entschlossen, vor zwei Zeugen alles Vorgefallene zu Protokoll zu geben?

Ramona.

Sie werden mich vernichten, Joaquin!

Valladares.

Nein, das werden sie nicht! Ich habe alle Maßnahmen getroffen.

Ramona.

Was soll ich denn sagen?

Valladares.

Du giebst den ganzen Plan an, den die Jesuiten mit dir und mit mir hatten.

Ramona.

Ach nein, nein! Daß ich dich in mich verliebt machen sollte . . . ?

Valladares.

Ja. Wenn die Liebschaft im Gange war, sollte ich dich verführen; sobald du verführt warst, glaubten sie mich in ihrer Hand zu haben; sie wollten meine Familie mit einem großen Skandal bedrohen, der uns lächerlich gemacht hätte, wenn ich nicht auf alle ihre Forderungen eingegangen wäre.

Ramona.

Ja, so ist es.

Valladares.

Wäre ich aber gefügig gewesen, so hätten sie gesagt, ich hätte nur 'ne Liebelei mit einem gewöhnlichen Dienstmädchen gehabt; und dich hätten sie, wenn's nötig gewesen wäre, in die Gosse geworfen und hätten gesagt, du wärest ein liederliches Frauenzimmer und hättest selber Schuld an deinem Fall.

Ramona.

Ja, was machen sie sich aus einem Dienstmädchen!

Valladares.

Also gut; diese Erklärung giebst du zu Protokoll. Du bist noch nicht mündig und stehst daher unter der Vormundschaft der Provinzialdeputation, weil du Waise bist und im Waisenhause warst; die Deputierten sind aber in ihrer Mehrheit Werkzeuge der Jesuiten. Wenn wir einen Prozeß anstrengen, so fallen die Advokaten über einen so schönen Skandal her und schröpfen uns ganz gehörig . . . das alles habe ich wohlweislich mit Papa besprochen.

Ramona (sehr überrascht).

Mit deinem Papa?

Valladares.

Ja, er weiß alles und ist mit allem einverstanden.

Ramona.

Wirklich?

Valladares.

Ja; binnen einer halben Stunde ist er hier, und er bringt den Pfarrer, einen Notar und einen Advokaten mit, der meine

Anweisungen ausführen wird. Diesmal sind wir fixer gewesen als die Herren Jesuiten.

Ramona.

Oh, du machst mir Angst, Joaquin.

Valladares.

Du brauchst keine Angst zu haben; ich habe den „Ewigen Juden" gelesen und kenne alle Ränke und Kniffe der Jesuiten. Du wirst nicht länger mehr das Werkzeug ihrer ehrgeizigen Intriguen sein.

Ramona.

Und Vidalito?

Valladares.

Hum ... Da müssen wir sehen, was sich thun läßt ... vor allem: sage kein Wort! verstelle dich bis zum Ende!

Ramona.

Ach, Joaquin! Wenn du die Jesuiten kenntest, du würdest dich nicht mit ihnen einlassen!

Valladares.

Ich kenne sie! Wenn sie es auf Widerstand ankommen lassen, so hetze ich ihnen die Presse auf den Hals; die ist für sie der schlimmste Feind, vor dem sie die größte Furcht haben. Sie werden deshalb fein stille sein!

Ramona.

Und wenn sie nicht stille sind?

Valladares.

Dann wehe ihnen! Dann wird Joaquin Valladares mit seinem Leben und mit seinem Vermögen den Kampf gegen sie aufnehmen. Dann wehe diesem Arburu! ... Aber kommen wir zum Schluß, Ramona! Papa wird bereits warten. Bist du entschlossen, die Erklärung abzugeben?

Ramona.

Wenn du mir ewige Liebe schwörst, so will ich dir's versprechen.

Valladares.

Ich schwöre!

Ramona.

Du schwörst . . . aber du glaubst nicht an Gott.

Valladares.

Doch! Deine Liebe hat mich deinem Gott nahegebracht. Ich glaube an Gott, ich liebe ihn, und bei ihm schwöre ich dir ewige Liebe!

Ramona.

Und meine Gelübde?

Valladares.

Wir haben bereits den päpstlichen Dispens.

Ramona.

Ist's möglich!

Valladares.

Da . . . sieh!

(Er zeigt ihr das Schriftstück.)

Ramona.

Ich bin gerettet!

Valladares.

Noch nicht... aber bald wirst du's sein... Ich gehe...

Ramona.

Warte, Joaquin . . .

Valladares.

Was ist?

Ramona.

Ach! ich habe Angst, wenn du mich allein läßt . . . Höre: Padre Arburu hat mir gesagt, ich möchte ihn bei dir vorstellen.

Valladares.

Ist er hier?

Ramona.

Ja; da im Nebenzimmer.

Valladares (verstimmt).

Er wünscht mich zu sehen?

Ramona.

Ja . . .

Valladares
(nach kurzem Bedenken).

Gut! Stelle mich ihm vor.

Ramona.

Nein, er wünscht dir vorgestellt zu werden.

Valladares.

Um so besser; dann erwarte ich ihn also hier?

Ramona
(nach der Thür gehend).

Ja; ich werde ihm sagen, daß du hier auf ihn wartest.

Valladares.

Gut.

Ramona (an der Thür).

Ach, Joaquin! Ich habe solche Angst!

Valladares.

Das brauchst du nicht; ich werde mit diesem Padre schon fertig werden!

(Sie sehen sich zärtlich an; Ramona eilt auf Valladares zu, und sie schütteln sich kräftig die Hände).



Achter Auftritt.

Valladares (allein).

Er wünscht mit mir zu sprechen? . . . Warum? Ein Mädchen haben sie schon zur Jesuitin gemacht . . . Möchten sie etwa das Villafuertesche Drama in neuer Ausstattung aufführen? Nein! Damals triumphierte die jesuitische Geschicklichkeit über die Liebe und die Stimme des Blutes; heute wird die Liebe über alle jesuitische Niedertracht triumphieren . . . Ramona hatten sie einen ganz falschen Begriff von der Liebe beigebracht; aber die Liebe hat sich selber Bahn gebrochen! — Gedenkt er etwa auch mir die Liebe zu verekeln? Der arme Padre! Der Mann thut mir leid! Wie sagte doch Melchior Bona: „Aus den Menschen machen sie ängstliche Hühner, und

die Hühner braten sie sich." Nun, wir werden ja sehen, ob es ihnen gelingt, auch uns, die wir durchaus keine Hühnernatur in uns verspüren, an ihren Bratspieß zu stecken! Ich hoffe sogar, daß ich Villafuerte ihnen noch entreiße und ihn wieder zum Menschen mache. Der arme Junge!

Neunter Auftritt.

Valladares, Ramona, Padre Arburu, Luisa, Ignacio.

Ramona (vorstellend).

Padre Bonifacio Arburu, von der Gesellschaft Jesu.

Valladares
(mit tiefer Verbeugung).

Ganz ergebener Diener.

Arburu.

Joaquin Valladares?

Luisa.

Hübscher Junge, was?

Arburu.

Ganz Ihrer Meinung.

Ramona.

Ja, Herr Padre, Joaquin Valladares. Leider vergißt er's immer, den Jesuitenvätern die Hand zu küssen.

Arburu.

Bah, das thut nichts . . . ich weiß schon, daß er sich nicht viel aus uns macht.

Valladares.

Ich kann's nicht leugnen: auf viele religiöse Gemeinschaften läßt sich jenes Wort über den römischen Senat anwenden: „Die Senatoren sind gut, aber der Senat taugt nichts."

Ignacio.

Bitte, nehmen Sie Platz!

(Gegenseitige Verbeugungen; sie setzen sich.)

Arburu.

Also dieser verstockte Valladares, von dem man so viel zu erzählen weiß, ist doch der Meinung, daß es in der Gesellschaft Jesu, wie im Römischen Senat, immerhin den einen oder den anderen geben kann, der nicht ganz schlecht ist?

Luisa.

Wenn Euer Ehrwürden wüßten, was der junge Herr für religiöse Ansichten hat!

Valladares.

Ja! Ich glaube, daß einige aus Überzeugung in die Gesellschaft eintreten und daß sie auch nicht zum Bewußtsein kommen, was sie eigentlich gethan haben; daß andere absichtlich ihre Augen schließen, um nicht zu sehen, was vorgeht; und daß noch viele andere sehr gut alles sehen, aber vollkommen damit einverstanden sind.

Arburu.

Nun, und zu welcher dieser Kategorieen rechnen Sie mich?

Valladares.

Ihre Frage ist gewiß sehr bescheiden, indessen, es könnte von meiner Seite vielleicht sehr unbescheiden sein, wenn ich sie beantwortete.

Arburu.

Bah! Ich weiß schon, daß Sie mich zu der letzten Kategorie rechnen, zu den großen Bösewichtern — nicht wahr?

Luisa (zu Valladares).

Sprechen Sie nur frei heraus; der Padre nimmt's Ihnen nicht übel.

Valladares.

Mag sein — aber vielleicht würde ich selber mir meine Antwort übelnehmen! . . . Frei heraus: ich kenne Padre Arburu noch nicht lange genug, um zu wissen, zu welcher Kategorie ich ihn zählen soll.

Arburu.

Ah bah! (Ablenkend.) Aber gewiß würde Joaquin Valladares sich nicht getrauen, die geistlichen Übungen zu machen.

Luisa.

Sich nicht getrauen? Und ob er sich getrauen würde!

Ignacio.

Er ist doch kein Feigling.

Ramona.

Ei, Padre, da Sie die Rede darauf bringen: ich würde mich außerordentlich freuen, könnte ich ihn als Novizen sehen!

Arburu.

Das ist wohl kaum zu hoffen . . . (Zu Valladares.) Nicht wahr?

Valladares.

Sie haben recht; ich würde mich nicht getrauen.

Arburu.

Warum?

Valladares.

Weil, nach Christi Wort, wer sich in Gefahr begiebt, darin umkommt.

Ignacio.

Hahaha!

Arburu.

Gefahr? Wieso? Sie glauben doch nicht etwa, daß wir die Teilnehmer an den geistlichen Übungen aufessen?

Valladares.

Nein; aber ich glaube, daß Sie sie verrückt machen.

Luisa und Ignacio.

Verrückt?!

Valladares.

Wie zum Beispiel Paquito.

(Stummes Spiel von Ignacio und Luisa.)

Arburu.

So würden Sie also, wenn Sie Ramona heirateten, auch diese nicht an den geistlichen Übungen teilnehmen lassen?

Valladares.

Erst recht nicht!

Arburu.

Damit sie nicht den Verstand verlöre?

Valladares.

O nein, nicht aus diesem Grunde — sondern damit sie nicht auf solche Proben gestellt würde, wie die Genossen des heiligen Ignacio sie mit der Gräfin Guastaldi vornahmen.

Arburu
(energisch und aufgeregt).

Das sind Verleumdungen!

Valladares.

Ja, Verleumdungen, die durch die Weltgeschichte bewiesen worden sind; und wenn es auch nicht wahr wäre, so würde ich nicht den Ehemann in der Novelle von der Unziemlichen Neugier — im Don Quixote — spielen; ich denke nicht daran, mit meiner Frau derartige Experimente zu machen.

Arburu.

Nun — so bin ich der Meinung, daß Ramona nicht daran denken wird, sich mit einem so mißtrauischen Ehemann zu vermählen.

Luisa.

Und es wäre sehr unvernünftig von ihr, wenn sie's thäte!

Ignacio.

Das fehlte noch gerade! Zuerst muß man doch Gott gehorchen und dann erst den Menschen!

Valladares.

Vielleicht denkt Ramona so, vielleicht denkt sie aber auch anders.

Arburu.

Wie? Anders?
(Er sieht Ramona fest an; sie schlägt die Augen nieder.)

Valladares.

Ich meine . . .
(Er sieht ebenfalls Ramona an; diese bleibt aber stumm.)

Luisa.

Da kennen Sie Ramona recht schlecht!

Ignacio.

Ramona wird thun, was die Jesuitenväter ihr raten.

Valladares.

Solange sie ihr gut raten . . .

Arburu.

Nehmen wir an, Herr von Valladares, Ramona heiratete Sie nur unter der Bedingung, daß Sie selber an einigen geistlichen Übungen teilnähmen — und zwar aus voller Überzeugung . . .

Valladares.

Ramona wird niemals bei einer so ernsten Angelegenheit eine so lächerliche Bedingung aufstellen! . . .

Arburu.

Haha! Nun, dann hören Sie (mit Nachdruck): im Namen Ramonas lege ich Ihnen diese Bedingung auf! (Ironisch.) Doch halt — nein! Wir würden Sie ja aufessen . . .

Valladares.

Hm, das ist eine Bedingung, die ich nicht anzunehmen wage, ohne mich mit meinem Papa besprochen zu haben. Wünschen Sie, daß ich ihn darum befrage?

Arburu.

Oh, bitte! Wenn Sie mir die Ehre erweisen wollen, mich vorzustellen, so werde ich selber mit ihm darüber sprechen . . . (Für sich.) Die Hauptsache ist, an ihn heranzukommen.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen, ein Dienstmädchen.

Das Mädchen (in der Thür).

Gnädiges Fräulein!

Ramona.

Ja?

(Steht auf und geht zum Mädchen.)

Valladares (zu Arburu).

Ich bezweifle nicht, daß Papa sich's zum größten Vergnügen anrechnen wird, Sie begrüßen zu können. Heute morgen erst trug er mir auf, den Herrschaften von Villafuerte seinen Besuch anzumelden.

Ignacio.

Der Herr Papa ist jederzeit willkommen.

Luisa.

Das will ich meinen! Es ist uns eine große Ehre! (Zu Ignacio.) Der reichste Mann in der ganzen Stadt!

Arburu (für sich).

Ich glaube, Ramona wird sie alle miteinander bekehren!

Elfter Auftritt.

Die Vorigen, Ramona.

Ramona.

Schwester Consuelo ist da und wartet.

Ignacio.

Laß sie hereinkommen. (Zum Padre.) Nicht wahr?

Arburu (zu Valladares).

Wenn Sie nichts dagegen haben?

Valladares.

Schwester Consuelo?

Luisa.

Schwester Consuelo — auch eine große Jesuitin — sie war Ihnen doch so sympathisch — heh?

Valladares
(lächelnd zu Luisa).

Auch ein Opfer . . . und alle Opfer sind meiner Sympathie sicher.

Arburu.

Laß sie eintreten . . . Ja . . . Joaquin gehört ja schon zur Familie.

Luisa.

Ich will sie hereinholen.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Luisa.

Valladares
(auf seine Uhr sehend).

Wissen Sie, Padre Arburu, mein Papa kann jeden Augenblick hier sein.

Arburu (zu Ignacio).

Hören Sie wohl? Geben Sie bitte Auftrag, daß man den Herrn nicht warten lasse.

Valladares.

Ich will einen Augenblick hinausgehen, um ihn hereinzuführen.

Ramona
(flüstert Valladares ins Ohr).

Sie sind schon im Empfangszimmer.

Arburu.

Geheimnisse, Ramona?

Valladares.

Gut, dann will ich der Schwester Consuelo guten Tag sagen.

Ramona (zum Padre).

Ja, mein Herr: Geheimnisse! Wir haben ebenso gut unsere wichtigen Geheimnisse!

(Leise zu Valladares.)

Verlaß mich nicht!

Ignacio.

Schwester Consuelo wird gleich kommen; von hier geht sie direkt nach dem . . .

Arburu
(macht Ignacio ein Zeichen, daß er in Valladares' Gegenwart nicht davon sprechen solle; ablenkend).

Ja, sie hat natürlich Ramona noch nicht vergessen.

Valladares.

Und von hier gehen sie direkt . . . nach dem Waisenhaus?

Arburu.

Ja; die Herrschaften von Villafuerte sind schon so alt, daß es gefährlich sein würde, wenn sie ihre Nächstenliebe noch weitertreiben wollten.

Valladares
(seinen Ärger verbeißend).

Natürlich . . . Ramona hing so sehr an dem Kleinen.

Ramona.

Das arme kleine Wesen! wie thut es mir leid!

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen, Schwester Consuelo, Luisa.

(Schwester Consuelo macht dem Padre eine tiefe Verbeugung und küßt ihm die Hand; nachdem sie hierauf Ramona umarmt hat, setzt sie sich.)

Luisa
(mit einer Handbewegung).

Schau, da hat Ramona ihre Freundin und Sie (zu Valladares) Ihre . . . Pflegerin.

Schwester Consuelo.

Wahrhaftig, Padre Arburu . . . es ist ja eine ewige Zeit her, seit man sie im Heiligen Herzen nicht mehr gesehen hat.

Arburu.

Ja, ich habe eben so wenig Zeit, und bei den Schwestern vergehen einem die Stunden wie im Fluge.

Consuelo.

Ja . . . ja . . . (Zu Ignacio.) Und unsere „verliebte Novize“? Geht's ihr gut?

Ramona.

Jesus! Wenn das der Korrespondent des „Pais“ gehört hätte!

Ignacio.

Was denn?

Ramona.

Das von der „verliebten Novize“.

Arburu.

Nicht übel! — Aber hier haben wir etwas noch viel Sensationelleres, was die Phantasie der Zeitungsschreiber noch ganz anders in Thätigkeit setzen wird — was, Joaquin?

Valladares.

Ich mußte eben an das Sprichwort denken, daß es nichts so Schlechtes giebt, was nicht zu etwas gut wäre. Wegen meiner Lungenentzündung kam zu mir die tapfere Schwester Consuelo und die andere tapfere . . .

Consuelo.

Wieso tapfer?

Valladares.

Oh, nichts, nichts! Hätte der Jesuitenorden lauter Streiter wie Sie beide, es wäre ein unbesiegbares Heer!

Luisa.

Und Sie, Ramona, lassen sich's gefallen, daß Joaquin vor Ihren Augen Komplimente macht?

Consuelo.

Das sind keine Komplimente! Joaquin zieht mich nur auf; er hat seinen Spaß daran, auf Jesuiten und Jesuitinnen zu sticheln.

Ignacio.

Oho! Aber am rechten Orte das rechte Wort! Sie wissen doch wohl . . .

Luisa.

Das Haus Villafuerte ist bekannt als jesuitisches Hauptquartier!

Arburu.

Das wäre ja abscheulich von Joaquin.

Consuelo (zu Joaquin).

Und Sie haben den Mut, sich mit solchem Viperngezücht einzulassen?

Valladares (zu Ramona).

Ich denke, das Fräuleinchen wird mich verteidigen.

Ramona (schelmisch).

Ja, Joaquinchen, eine Krähe hackt der andern nicht die Augen aus!

Arburu.

Abgeführt, Valladares! Lassen Sie sich mit Vipern lieber nicht ein!

Valladares.

Man sollte sie alle ausrotten!

Consuelo.

Huh! wie grausam! Ihre Lunge ist wieder gesund, aber Ihr Kopf nicht!

Ignacio.

Hahaha!

Arburu.

Hm, was ich doch sagen wollte . . .

Ramona (doppelsinnig).

Aber der Kopf wird mit der Zeit auch gesund werden.

Arburu.

Hören Sie: holen Sie doch Ihren Papa, damit er sich dieses auserlesene Viperngezücht 'mal ansieht!

Consuelo.

Weiß der Papa schon Bescheid?

Valladares.

Ja, er ist genau unterrichtet.

Luisa.

Gehen Sie, Joaquin, bringen Sie ihn zu uns; bereiten Sie ihn aber ja gehörig vor, damit er keine Angst vor den Vipern bekommt!

Valladares.

Also, auf Wiedersehen!

Ramona
(begleitet ihn bis an die Thür, flüstert ihm ins Ohr:)

Ich habe solche Angst, Joaquin!

Joaquin
(mit einem verstohlenen Händedruck).

Sei nur ganz ruhig!

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Valladares.

Arburu.

Schwester Ramona, holen Sie doch Ihren „Schwieger=papa“.

Ramona
(geht schnell nach der Thür, besinnt sich aber und kehrt wieder um).

Padre, machen Sie sich über mich lustig?

Arburu.

Ja, es war ein kleiner Scherz. Aber gehen Sie nur, wir müssen einen Augenblick etwas mit den Herrschaften besprechen.

Ramona
(im Hinausgehen, für sich).

Ein neues Komplott?

Fünfzehnter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Ramona.

Arburu.

Nun, da sind wir ja allein . . . Ich weiß nicht, warum die Geschichte mir nicht gelingen will . . . Wir stehen in einem kritischen Augenblick.

Luisa.

Was sollen wir mit dem Kleinen machen?

Arburu.

Schwester Consuelo wird ihn gleich mitnehmen; sie wird sagen, daß sie ihn ins Waisenhaus bringt.

Luisa.

Aber sie bringt ihn doch nicht wo anders hin?

Arburu.

Sie hat ihre Befehle.

(Luisa macht eine Bewegung starker Überraschung.)

Ignacio (zu Luisa).

Das genügt. Wir brauchen nichts weiter zu wissen, als daß die Gesellschaft für das Kind sorgt.

Luisa.

So gehört es sich.

Arburu.

Nun zu dieser Ramona! (Zu Ignacio.) Hat sie oft mit dem Bruder Gerundio allein gesprochen?

Luisa.

Mehrere Male.

Ignacio.

Das will ich meinen . . . und sie sagte, er sei sehr gut.

Arburu.

Hat Valladares mit dem Bruder gesprochen?

Luisa.

Gewiß, er begleitete ihn ja nach Hause.

Ignacio.

Und an verschiedenen Tagen gingen sie zusammen aus.

Arburu (nachdenklich).

Was mag das zu bedeuten haben? . . . Nun, jedenfalls muß ich mit der Ramona unter vier Augen sprechen.

Consuelo.

Befürchten Euer Ehrwürden etwas?

Arburu.

Sogar ein bißchen mehr als „etwas“.

Luisa.

Padre!

Ignacio.

Von Ramona? Das kann nicht sein! Sie hat ja mit acht Jahren ihr Gelübde abgelegt.

Arburu.

Ramona ist ein ganz außerordentliches Talent, und man hat sich vor ihr in Acht zu nehmen!

Ignacio.

Aber haben Euer Ehrwürden sie denn nicht unter den Augen?

Arburu.

Das ist's eben! Ich habe sie unter den Augen und . . . ich sehe sie nicht! Sie ist eine Jesuitin, die's mit zweien aufnimmt.

Luisa.

Wär's möglich, daß sie uns hinters Licht führte?

Arburu.

Das ist sogar sehr wahrscheinlich. (Zu Consuelo.) Sie, Schwester, werden hier bis auf meinen weiteren Befehl warten. Und Sie (zu Ignacio) lassen bitte anspannen!

Consuelo.

Das ist nicht nötig. Der Wagen hat uns abgeholt und wartet auf uns.

Arburu.

Sehr gut! Vielleicht wird Ramona heute mit dem Schnellzug nach Frankreich fahren müssen.

Luisa (sehr überrascht).

Ramona?

Arburu.

Nach Paris. Um ihr Noviziat zu vollenden. Telephonieren Sie nach dem Heiligen Herzen, daß ein Novizenkleid für sie bereitgehalten wird.

Consuelo.

Also für . . .

Arburu.

Jawohl, Punktum! Ich fürchte, der Bruder Gerundio hat ihr etwas in den Kopf gesetzt. (Für sich.) Oder der Joaquin!

Consuelo.

Und sie wird sofort reisen?

Arburu.

Je nachdem ... verstehen Sie? ... Doch ich glaube, jetzt kommt jemand. Also jetzt — Vorsicht!

(Ignacio und Luisa sehen sich sehr erstaunt an.)

Ignacio (zu Luisa).

Der Padre wird schon wissen, was zu thun ist.

Sechzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Ramona, Valladares, Don José, der Advokat und der Notar.

Joaquin (vorstellend).

Mein Papa, Herr Martínez, Advokat und Cortesabgeordneter, Herr Marín, Notar ... Don Ignacio de Villafuerte und seine Gemahlin Donna Luisa ...

(Don José und Padre Arburu sehen sich mit festem Blick an.)

Ignacio
(im Vorstellen fortfahrend).

Padre Arburu, von der Gesellschaft Jesu; Schwester Consuelo, von der Schwesternschaft des heiligen Herzens; unsere Pflegetochter Ramona López.

Arburu (für sich).

Jetzt gilt's!

(Gegenseitige Verbeugungen.)

Ignacio.

Bitte, nehmen Sie Platz.

Don José.

Um keine Zeit zu vertrödeln — die ja immer kostbar ist — erlaube ich mir, das Wort zu ergreifen.

Arburu.

Gewiß, mein Herr, bitte!

(Allgemeine Zustimmung.)

Don José.

Ich komme sofort auf den Zweck meines Besuches, der Ihnen hoffentlich angenehm ist.

Luisa.

Aber gewiß! Der Verkehr mit Ihnen kann uns durchaus nur ein Vergnügen sein.

Ignacio.

Das will ich meinen!

Don José.

Besten Dank! Mein Sohn hat mir mitgeteilt, daß er die Absicht hat, Ramona zu heiraten. Ich habe nichts dagegen, wenn er bei dieser Absicht beharrt, nachdem er sie sich reiflich überlegt hat.

Arburu.

In einigen geistlichen Übungen . . .

Don José.

Meinetwegen . . . nennen wir es geistliche Übungen; indessen unter der Leitung einer ernsthaften Persönlichkeit.

Arburu.

Scheinen Ihnen die Jesuitenväter nicht geeignet oder nicht ernsthaft genug?

Don José.

Nach meiner Ansicht ist niemand geeigneter, einen jungen Mann beim Eingehen der Ehe zu beraten, als das Haupt der Familie. Auch ich habe eine Waise von geringem Stande geheiratet, und ich schätze mich noch jetzt glücklich, daß ich's gethan. Doch bevor wir weitergehen und damit alles in Regel und Ordnung verläuft, glaube ich als Vater darauf halten zu müssen, daß mein Sohn kein mutwilliges Spiel treibt und daß alles im allergrößten Ernst erledigt wird. Die beiden jungen Leute sind noch Kinder; es ist daher notwendig, daß Eltern und Vormünder eingreifen. Ich komme in meiner Eigenschaft als

Joaquins Vater; der Vertreter für Ramonas Eltern ist wohl Don Ignacio?

Luisa.

Ach . . . nein, mein Herr! nein!

Ignacio.

Wir vollführen nur die Aufträge der Jesuitenväter.

Arburu.

Als geistlicher Vater bin ich dazu da, um Ramona zu vertreten.

Don José.

Als geistlicher . . . Vater? Haben Sie Ramona getauft und auf den Weg der Gnade geleitet?

Arburu.

Getauft habe ich sie nicht, indessen . . . doch kurz und gut, ich bin ihr geistlicher Vater, ihr „Beichtvater" — und sie unterwirft sich aus freien Stücken meinem Willen.

(Joaquin, der Notar und der Advokat sprechen leise miteinander.)

Don José.

Ah! Beichtvater? Nun gut. Stehen, Herr Beichtvater, dieser Ehe irgend welche Hindernisse entgegen?

Arburu.

Zunächst: ein kanonisches Hindernis ist, wie ich glaube, nicht vorhanden*); indessen . . . was die persönlichen Verhältnisse anbetrifft: es läßt sich kaum annehmen, daß der Erbe des Hauses Valladares sein Vermögen mit einer Ramona zu teilen gedenkt.

Valladares.

Warum, Padre Arburu?

Don José.

Wenn ein Schritt unternommen wird, wie wir ihn hiermit thun, so ist jeder Zweifel eine Anmaßung und eine Beleidigung.

(Joaquin, der Advokat und der Notar geben auf lebhafte Weise ihre Zustimmung zu erkennen.)

---

*) Zur Beachtung für den Darsteller: Diese Worte des Padre sind eine Lüge, denn das Gelübde ist ein kanonisches Hindernis; die Worte sind daher mit einem Ausdruck von Unsicherheit zu sprechen. P.-O.

Arburu
(in die Enge getrieben).

Und weiter: weltliches Hab' und Gut verführt wohl weltlich gesinnte Mädchen, aber fromme Mädchen wie Ramona begehren andere Reichtümer.

Don José.

Ist Ramona nicht einverstanden?

Ramona.

Doch, mein Herr; ich liebe Joaquin.

Arburu.

Selbstverständlich liebt sie ihn — aber nicht, um ihn zu heiraten.

Don José.

Dann liebt sie ihn wohl bloß, um ihn zu lieben?

Arburu.

Ramona kann sich nicht nach freiem Willen verheiraten, wann sie es wünscht.

(Der Notar will eine Bemerkung machen, der Advokat winkt ihm zu, daß er schweigen möge, steht auf und fragt:)

Der Advokat.

Herr Beichtvater: ist etwa irgend ein Gelübde der Hinderungsgrund?

Arburu.

Ganz recht; indessen kann die Ordensgeneralin sie davon entbinden.

Valladares
(steht auf und sagt mit großer Festigkeit).

Genug des Blendwerks, Padre Arburu! Mein Papa und ich und die Herren hier wissen vollkommen Bescheid, was Sie mit Ramona und mir vorhatten. Wir brauchten nur noch ein ausdrückliches Eingeständnis, und dieses haben Sie soeben gegeben. Sie erlaubten Ramona, mich zu lieben, mich verliebt zu machen, mich auf Ihre Seite zu ziehen und sich, damit ich nicht abspenstig würde, von mir verführen zu lassen. Sie gestatteten ihr, um mich zu ihrem Sklaven zu machen, meine Geliebte zu

werden — unter der Bedingung, daß sie dafür I h r e Skla=
vin würde.

Arburu (zu Valladares).

Was sagen Sie da?

(In starkem befehlendem Tone zu Ramona.)

Sofort strafen Sie den Joaquin Valladares Lügen!

(Ramona erzittert vor Arburus Blick und ist unentschlossen.)

Valladares (energisch).

Ramona!

Ramona

(hat ihre Ruhe wiedergefunden; sie tritt in die Mitte der Bühne und spricht, mit großem Nachdruck und feierlich, zu den Fremden).

Ich strafe hiermit vor diesen Herrschaften Joaquin Valla=
dares Lügen: Er hat die Wahrheit gesprochen! Die
Padres hatten mir zu allem Erlaubnis gegeben . . . Ist es
nicht so, Herr und Frau von Villafuerte?

Arburu (energisch).

Ramona!

(Auf die Thür deutend, mit erheuchelter Ruhe.)

Schwester Consuelo hat Ihnen im Nebenzimmer einen
Auftrag zu geben. Einem solchen Auftritt beizuwohnen, schickt
sich in keiner Weise für eine Nonne und für ein junges Mäd=
chen. Gehen Sie beide!

Valladares.

Sie kommen zu spät, Padre Arburu; Ramona kann dieses
Zimmer nicht mehr ohne mich verlassen.

Arburu.

Mein junger Herr Valladares: Sie haben sich in einer
trügerischen Einbildung gewiegt . . . Schwester Ramona (in
stimmtem Ton), im Namen des heiligen Gehorsams befehle ich
Ihnen, hinauszugehen.

Valladares (stürmisch zu Ramona).

Her zu mir! Und wehe dem, der dich von mir zu reißen
versucht!

Ramona.

Padre Arburu! Berufen Sie sich nicht mehr auf das Wort „Schwester“ — mein Herz gehört Valladares.

Arburu.

Im Namen der Gesellschaft Jesu: Gehorsam!

Ramona.

Joaquin, schütze mich!

Valladares.

Herr Arburu, lassen Sie diese Possen!

Arburu.

Schwester Consuelo! erfüllen Sie Ihre Pflicht!

(Schwester Consuelo läuft eilig auf die Thür zu. Valladares vertritt ihr den Weg.)

Valladares.

Ah! Sie wollen Hilfe herbeiholen? Ein Wort!

(Schwester Consuelo bleibt stehen; erwartungsvolles Schweigen.)

Wünschen Sie vielleicht, Herr Arburu, einen großen Skandal? Herr Martínez kann morgen im Kongreß eine Rede halten; alle bedeutenderen Blätter stehen mir zur Verfügung; hier ist der Notar zur Hand, um Ihre Worte zu Protokoll zu nehmen. Die Gesellschaft Jesu steht vor einem kritischen Augenblick: lassen Sie Hilfe herbeiholen, und sofort werden die Trauzeugen und der Pfarrer eintreten.

Arburu (für sich).

Nun, Geist des Jesuitismus, steh mir bei! (Zu Valladares.) Was bezwecken Sie mit all dem?

Ignacio.

In meinem Hause erlaube ich nicht, daß irgend jemand gegen Padre Arburu die Achtung verletzt!

Luisa.

Das wäre ja noch schöner!

Ramona

(tritt dicht an Arburu heran).

Padre Arburu, bis jetzt war ich für Sie die Jesuitin — von nun an haben Sie's mit dem Weib zu thun! Sehen Sie

mich an! Denken Sie an Leonor? Denken Sie an Paquito? Ich sah alles mit an: ich sah, wie Sie mit Wonne ihre Herzen zerrissen; ich sah, wie Sie die Seelenruhe der armen Eltern hier zerstörten. Ich sah, wie Sie den beiden Alten ihren Sohn raubten, dem Sohn seine Eltern und seine Braut, und dem Sohn und der Braut ein unschuldiges Kindlein, die Frucht ihrer unbedachten Liebe. Und ich hörte ihre Seufzer, über diese meine Hände rannen ihre glühenden Thränen . . . Und eines Tages, da fiel mein Auge auf das unschuldige Kind, das überall vergeblich seine Mutter suchte, die Sie ihm geraubt. Und auf dem Grunde dieser Engelsseele las ich dieselbe Bitte, die aus seinen bezaubernden Augen mir immer wieder zurief: „Suche meine Mutter!" Ich suchte sie . . . ich überlegte bei mir, wie ich sie wohl entdecken könnte . . . denn sie war versteckt, versteckt in...

Arburu.

Im Kloster zum Heiligen Herzen.

Ramona.

Nein! Hier drinnen war sie versteckt (auf ihr Herz zeigend), in diesem Herzen, das nicht tot ist wie das Herz Eurer Altäre, sondern lebt und entflammt ist in der Liebe Gottes und der Unschuld. Und ich sagte zu mir: „Du bist seine Mutter!" Und von Stund' an liebte ich den Kleinen mit Inbrunst. Und als ich heute daran dachte, daß man ihn von mir nehmen wollte, da fühlte ich den tiefsten Schmerz, und ich ermaß den Schmerz seiner Mutter. Und Sie, Padre Arburu (entrüstet), Sie verlangten von mir im Namen des Gehorsams, daß ich Valladares an mich lockte, daß ich Mutter würde. Sie wollten mir das Herz aus der Brust reißen, es vernichten, wie Sie Leonors und Paquitos Herz vernichtet hatten. Da brach ich meinen Schwur, wie Leonor den ihren brach. Sie verleugnete die Mutter, um Jesuitin zu werden — ich aber, ich verleugne die Jesuitin, um Mutter zu werden!

Arburu.

Dirne! Liederliche Vettel!

Ramona.

Valladares!

Valladares

(in Ramonas Namen antwortend).

Für uns ist das heilige Sakrament.

(Er zeigt den päpstlichen Dispens.)

Arburu

(das Kruzifix ausstreckend).

Schwester Ramona! Im Namen dieses Gekreuzigten, der deine Gelübde empfing und der ihr Zeuge ist, verlange ich, daß du sie erfüllst!

Siebzehnter Auftritt.

Die Vorigen, der Pfarrer.

(Der Pfarrer, mit der Stola bekleidet, erscheint in der Thür und wohnt dem ganzen Auftritt bei, ohne von den Anwesenden bemerkt zu werden.)

Ramona (zu Valladares).

So sei es denn!

(Sie nimmt ihm den Dispens aus der Hand.)

Diese meine Gelübde sind null und nichtig kraft meines Willens und dieses päpstlichen Dispenses!

Arburu

(das Kruzifix erhebend.)

Im Namen Christi verbiete ich diese Ehe!

Don José.

Im Namen des Vaterrechtes gestatte ich sie!

(Er legt die Hände der Verlobten ineinander.)

(Der Pfarrer tritt festen Schrittes auf die Gruppe zu und hält segnend seine Hände über das Paar.)

Der Pfarrer.

Und ich . . . im Namen der Kirche segne ich sie!

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Ort der Handlung: Florenz, im Ordenshaus der Jesuiten. Zeit: Zwei Jahre nach dem ersten Aufzug.

Ein großes Zimmer, in ernstem Geschmack als Studierstube eines Provinzialoberen der Gesellschaft möbliert. Gestelle mit Papieren und Büchern. — Zur Beachtung für den Darsteller: Die Brüder Koadjutoren dürfen weltliche Kleidung tragen. Zur Sutane müssen Novizen und Padres die Priestermütze tragen, die Koadjutoren aber nicht.

Erster Auftritt.

Padre Leiva und ein Bruder.

(Leiva drückt auf eine Tischglocke. Schreibt etwas. Nach einer kurzen Weile tritt ein Bruder ein.)

Bruder.

Euer Ehrwürden befehlen?

Leiva.

Geben Sie gut Obacht, daß niemand Schwester Consuelo und die Novize kommen sieht.

(Giebt ihm ein Zeichen, daß er gehen könne.)

Bruder.

Sehr wohl, Padre; um neun Uhr wird sie kommen.

Zweiter Auftritt.

Padre Leiva, Paquito im Novizenkleid.

Paquito (an der Thür).

Ist's erlaubt?

Leiva

(legt die Feder hin; der Bruder Koadjutor geht hinaus).

Herein, Bruder Villafuerte. Ich habe Sie rufen lassen, Bruder Francisco, damit Sie über den Zustand Ihres Gewissens Rechenschaft ablegen, wie es unser Vater San Ignacio im Paragraphen 40 der Konstitution vorschreibt: „Er soll (mit Betonung) seine ganze Seele offen darlegen, nichts verbergen und klar

und deutlich alle seine Fehltritte kundthun." Zunächst mache ich Sie darauf aufmerksam, daß die Gesellschaft alle Angelegenheiten ihrer Mitglieder kennt. Trügen Sie nicht den Namen Villafuerte und wären Sie nicht der Sohn jenes frommen Elternpaares, dem die Gesellschaft tief verpflichtet ist, so weilte Bruder Francisco schon längst nicht mehr in unserem Hause. Sie kennen das Testament Ihrer Eltern. Sie sind ihr Erbe, unter der Bedingung, daß Sie Jesuit sind.

Paquito.

Ich weiß.

Leiva.

Sie wissen ferner, daß ich hier das Schriftstück habe, worin Sie vor Gott das Gelübde der Armut, der Keuschheit und des beständigen Gehorsams gegen die Gesellschaft ablegen und zugleich versprechen, daß Sie der Gesellschaft für Ihr ganzes Leben angehören wollen. Diese Erklärung schrieben Sie aus vollkommen freiem Willen nieder und ohne daß irgend jemand Sie dazu aufgefordert hätte.*)

Paquito.

Ja, Padre.

---

*) Die „Formel der einfachen Gelübde" der Gesellschaft enthält wörtlich die folgenden Ausdrücke: „Ich, N. N., . . . gelobe . . . Armut, Keuschheit und beständigen Gehorsam" (das Wort „beständig" bezieht sich also nur auf den Gehorsam!) „gegen die Gesellschaft Jesu und verspreche, in diese Gesellschaft einzutreten, um in ihr bis an das Ende meines Daseins zu leben, und zwar in allem nach den Begriffen ihrer Konstitution." Wohlgemerkt, der Novize oder sonstige Jesuit, der das Gelübde ablegt, kennt die Konstitution der Gesellschaft nicht, und man läßt sie auch nicht zu seiner Kenntnis kommen. Dieses Schriftstück wird in aller Form mit Datum und Unterschrift versehen und in doppelter Ausfertigung dem General eingesandt. Der Jesuit, der das Gelübde gethan hat, bleibt nach den Bestimmungen der Konstitution ewig an die Gesellschaft gebunden; diese aber sagt ihm nicht, ob sein Gelübde angenommen ist oder nicht; der Jesuit weiß also nicht einmal, ob er zur Gesellschaft gehört oder nicht.

Nach der Behauptung der Jesuiten bleibt, selbst wenn die Gelübde durch Dispens aufgehoben werden, dies Versprechen, in die Gesellschaft einzutreten, zu Recht bestehen. Eine Befreiung von diesem Versprechen ist auf keine Weise möglich. P.-O.

Leiva.

Sie wissen ferner, daß das Gelübde der Armut den vollkommenen Verzicht auf Ihr Vermögen in sich schließt und daß Sie diesen Verzicht bekräftigt haben, indem Sie Ihr ganzes Eigentum in aller Form der Gesellschaft abtraten und zum Geschenk machten.

Paquito.

Den Brüdern Villar und Ramírez.

Leiva.

Ja, als Professen der Gesellschaft, da die Gesellschaft als solche in ihrem eigenen Namen kein Eigentum erwerben kann.*)

Paquito.

Jawohl; indessen ist die Schenkung nach dem Kanonischen Recht ungiltig, solange ich nicht das Gelübde abgelegt habe.

Leiva.

Das Zuvielwissen steht Ihnen nicht gut, Padre . . . äh (spöttisch) Padre Villafuerte. Was Sie da eben anführten, ist die vom Tridentiner Konzil erlassene Bestimmung, die für alle übrigen Orden gilt, aber nicht für die Jesuiten. Um Sie von Ihrer schönen Einbildung zu heilen, wollen wir 'mal nachsehen, was Bouix darüber sagt (nimmt ein Buch und blättert darin) . . . auf Seite . . . 588; da heißt es, daß das Tridentinum für die Gesellschaft eine Ausnahme machte und daß die Schenkung auf alle Fälle giltig ist, mag der Novize die vollen Gelübde ablegen oder mag

*) Die Jesuiten und mehrere andere religiöse Orden umgehen die gesetzlichen Verbote der Staaten, in denen sie kein Eigentum erwerben dürfen, indem sie ihre Besitztitel auf den Namen eines Mitgliedes von erprobter Zuverlässigkeit oder auf den eines ergebenen Anhängers der Kongregation oder des Ordens einschreiben lassen. Daher kommen also die Orden in den Katasterregistern nicht vor; es wird sogar in Testamenten, Schenkungs- oder Abtretungsurkunden, wodurch Eigentumsrechte an Ordensmitglieder übertragen werden, deren Eigenschaft als Religiose nicht erwähnt; einerlei, ob sie Laien oder Kleriker sind, es heißt stets nur: „N. N. in X." P.-O.

er keine, das heißt in Wirklichkeit die einfachen ablegen, wie Sie es gethan . . .*)

Paquito.

Die einfachen . . . und einfältigen!

Leiva.

Die einfältigen, heh? Nun, die werden gleich im Augenblick sehr vernünftig sein! Die Schenkung des Novizen, der keine, das heißt die einfachen Gelübde abgelegt hat, ist unumstößlich rechtskräftig, sobald er das erste Jahr seines Noviziats hinter sich hat, mag er nachher das volle Gelübde leisten oder nicht. Und wenn er aus der Gesellschaft austritt, sagt der Autor, so hat er kein Recht, auch nur das Geringste zu beanspruchen. Also . . .

Paquito.

Das alles ist gut, sehr gut, ausgezeichnet gut: das Gelübde that ich, und das Recht ist von den gelehrten Autoren gemacht!

---

*) Ich gebe hier den Wortlaut der abscheulichen Lehre, die von Bouix in seinem „Tractatus de Jure Regularium“, Bd. I, S. 588, Ausg von 1882, aufgestellt wird:

XIV. Die Novizen der Gesellschaft Jesu können in rechtsgiltiger Weise Schenkungen machen oder auf ihr Vermögen Verzicht leisten, ohne sich um die vom Tridentiner Konzil aufgestellte Form zu bekümmern.

XV. Besagte Schenkungen und Verzichtleistungen sind rechtsgiltig, auch wenn der Novize nicht das Gelübde ablegt, vorausgesetzt, daß sie nicht innerhalb des ersten Jahres des Noviziates widerrufen sind und daß sie mit der Verfassung der Gesellschaft im Einklang stehen.

XVI. Dem Religiosen, der nach Ablegung der einfachen Gelübde aus der Gesellschaft ausgestoßen ist, dürfen keine Nahrungs- oder entsprechende Unterhaltsmittel gereicht werden, selbst wenn er als Armer darauf Anspruch hätte. Diese Vorschrift gilt auch in dem Fall, daß er etwa zu Gunsten der Gesellschaft seinem Vermögen entsagt haben sollte.“

Also ein Junge von 12 bis 16 Jahren, dessen Gehirn von der Jesuitenkrankheit befallen ist, braucht nur die einfachen Gelübde abzulegen oder ein Jahr im Noviziat zu verweilen, hierauf in einem Augenblick ihm suggerierter Gefühlsduselei oder geistiger Verwirrung der Gesellschaft das schönste Vermögen zu schenken: wenn er den Tag darauf aus dem Orden austreten will, hat er jedes Anrecht auf sein Vermögen verloren.

Und solche Spitzbubenkunst nennt sich „Kanonisches Recht“! P.-O.

Leiva (ironisch).

Nun denn, Bruder Villafuerte, da Sie dies alles wissen und da Sie ferner wissen, daß auf Zweifeln und Tadeln der Einrichtungen des Ordens die Strafe der Ausschließung steht:*) wie können Sie sich der Gefahr aussetzen, ausgeschlossen zu werden, sich dem Elend preisgegeben zu sehen? Denn Sie haben nichts mehr, absolut nichts — nicht einmal das Recht, Ihren Austritt aus der Gesellschaft zu erklären; denn selbst wenn diese Sie ausstößt, so bleiben Sie doch auf Lebenszeit an sie gebunden!

Paquito.

Padre; ich habe an verschiedenen Einrichtungen Tadel geübt, indessen dies geschah im tiefsten Vertrauen . . . dem Padre Arburu gegenüber . . . und er hat mich schändlich verraten!

Leiva.

Wieso? Schändlich verraten? Wissen Sie denn nicht, daß man verpflichtet ist, dem Oberen alle Verstöße zu melden, die einem außerhalb der Beichte zur Kenntnis kommen — und sogar die gebeichteten können nach der Ansicht mehrerer Autoren gemeldet werden, da Papst Gregor XIII. dies erlaubt hat.

Paquito.

Das Geheimnis der Beichte ist geheiligt, und wer es verletzt, ist ein Gottloser!

Leiva.

Sie sind ja ein großer Theologe, Padre . . . äh, Padre Villafuerte. Nun, ich werde Ihnen beweisen, daß der Gottlose Sie sind! In den „Vorschriften für den Provinzial" — merken Sie wohl auf! — Kapitel 15, Absatz 5 (er nimmt ein Buch und blättert darin) heißt es folgendermaßen: „Er unterrichte sich über die Anzahl der Beichtväter und deren Fähigkeiten, zugleich auch

---

*) In den Ordensregeln beschäftigt sich das dreizehnte Kapitel der „Industriae" mit diesem Gegenstand. Wer Zweifel an der Lauterkeit des Ordens ausdrückt, wird in Haft gesetzt und dem General angezeigt. Dieser kann ihn aus der Gesellschaft ausstoßen, und zwar ohne jedes formale Urteil, ja sogar, ohne den Angeklagten überhaupt gehört zu haben! P.-O.

in Bezug auf die Beichtkinder über Häufigkeit und Ergebnis der Beichten.“ Verstehen Sie: „Häufigkeit und Ergebnis der Beichten.“ Verstehen Sie: „Häufigkeit und Ergebnis!“ Und nun wagen Sie es noch, Ihre heilige Mutter, die Gesellschaft, und Ihren Vater, Don Ignacio, gottlos zu nennen! Merken Sie sich's für die Zukunft: heimliche Freundschaften und vertrauliche Herzensergüsse giebt's nicht in der Gesellschaft! Sie haben heute früh getadelt, daß Bruder Pedrín im Hause der Damen N. N. wohne . . .

Paquito.

Weil er als Novize nicht das geistliche Kleid trägt.*)

Leiva.

Wissen Sie nicht, daß in der Gesellschaft Jesu die Zeitdauer des Noviziats vom Padre General bestimmt wird, daß es an dem Ort verbracht wird, den er bestimmt, und daß nach der „Allgemeinen Prüfungsordnung“, Kapitel 1, Paragraph 13, der Aufzunehmende unter Umständen während der ganzen Dauer des Noviziats weltliche Kleidung tragen kann?

Paquito.

Das wußte ich nicht.

Leiva.

Nun, wenn Sie Ihre Pflichten nicht kennen, so müssen Sie wenigstens annehmen, daß Ihre Vorgesetzten die ihrigen erfüllen. Allem Anschein nach steht es bei Ihnen nicht gut in Hinsicht auf die göttliche Gnade . . .

Paquito.

Freilich . . . (niedergeschlagen) freilich . . . und obgleich ich meine Seele ganz und gar offenlegen muß . . . (Er zögert.)

Leiva.

Sprechen Sie frei heraus, wie's unser Vater San Ignacio vorschreibt.

---

*) Die Beweise für diese Ungeheuerlichkeiten finden sich in meinem Buche: „El Jesuitismo y sus abusos“, Barcelona 1901. P.-O.

Paquito.

Ja! ich fühle einen inneren Kampf, einen furchtbaren, entsetzlichen Kampf, der in der Einsamkeit der Klosterzelle immer größer und wilder wird . . .

Leiva.

Sprechen Sie nur!

Paquito.

Manchmal fühle ich, wie in mir eine Angst aufsteigt, wie sie sich in Furcht verwandelt, dann in Schrecken, in Entsetzen, in Haß gegen die Gesellschaft . . .

Leiva.

Versuchungen des Teufels! Das geht vielen so.

Paquito.

Mich betäubt das Geheimnisvolle, womit hier alles umgeben ist, das beständige Getuschel, die beständigen Überraschungen, die geheuchelte Freundschaft, die fürchterliche Einsamkeit, in der die abgeschiedenen Seelen so vieler Körper sich begegnen. Alle Augen spähen nach mir, alle Ohren behorchen mich, alle meine Gedanken werden erraten — es ist ein Gewimmel um mich her wie in einem ewig geschäftigen Ameisenhaufen . . . und dann . . .

Leiva.

Sprechen Sie!

Paquito (zögernd).

Und dann . . .

Leiva.

Sprechen Sie, ohne Furcht!

Paquito.

Nun denn: dieses Priesterkleid kommt mir vor wie der Armesünderkittel, den der Verurteilte auf dem Gang zur Richtstätte trägt, wie die Jacke eines zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilten Zuchthäuslers, wie das schwarze Bahrtuch eines . . . lebendig Begrabenen. Und wenn ich in den Ruhestunden und Erholungspausen meine Mitbrüder ansehe, so ist es mir, als erblickte ich eine Reihe sich bewegender Skelette,

als lachten und nickten blanke Schädel mir zu, als winkten sie mir mit entfleischten, verdorrten Knochenarmen und trieben tausend Possen — ein grausiger Totentanz!

Leiva.

Allewetter! Was für eine Beredsamkeit verschwendet da der Padre, äh . . . der Padre Villafuerte! Wissen Euer Gnaden, daß nach den Vorschriften der „Industriae“ die Jesuiten, die die Heiligkeit der Gesellschaft anzweifeln, zur Vorsicht in Haft zu nehmen sind?

Paquito.

Ich . . . soll in Haft genommen werden . . . wie wenn ich ein Verbrecher wäre . . .

Leiva (spöttisch).

Ein Verbrecher? . . . Es giebt verschiedene Arten, wie man ein Verbrecher sein kann. Da ist das Verbrechen des Meuchelmordes: es wird mit dem Tode bestraft. Ein Verbrecher ist der von der Pest Befallene; er wird eingesperrt, damit er nicht den Mitmenschen seine Krankheit mitteilt. Und endlich giebt es das Verbrechen, Menschen zu machen . . . ich meine das Verbrechen, vor der Zeit Vater zu werden. Es ist bekannt, daß Sie vor der Zeit Vater waren.

Paquito.

Vater?

Leiva.

Ja, Vater . . . aber kein Jesuitenvater.

Paquito.

Und warum erinnern Sie mich daran, daß ich Vater war? Mein Sohn ist doch schon tot!

Leiva (mit Betonung).

Der Sohn . . . des keuschen und reinen Bruders Villafuerte und einer . . .

Paquito.

Warum sprechen Sie mir von meinem Sohn? Warum rufen Sie die Erinnerung an seine Mutter wach?

Leiva.

Der Sohn eines hocherlauchten Dienstmädchens, das verführt wurde von . . .

Paquito.

Der Sohn einer Überirdischen, die überall und zu jeder Stunde mich begleitet und mich verfolgt, die mir ihr Unglück klagt und immer wieder mir sagt, daß sie in unwiderstehlichem Drange mich liebe, daß sie mich trotz allem Seelenkampf nicht vergessen könne, daß ihre Liebe ewig sei. Und diese ihre Liebe — keine List und keine Bemühung der Menschen kann sie austilgen. Wohl hat sie sie eines Tages verleugnet, aber da war sie betrogen, wahnsinnig gemacht, von Seelenangst gelähmt; gebrochen durch die Folter der geistlichen Übungen, wußte sie nicht, was sie that. Und in der Einsamkeit meiner Zelle, in der heiligen Stille des Gotteshauses, da höre ich eine innere Stimme, die mir zuruft: „Betrüge dich nicht selber! Dein Herz gehört nicht dir; es gehört Leonor . . . mit ihrem Herzen ist es zu einem einzigen verschmolzen. Menschliche Gewalt vermag wohl die Körper zu trennen, aber die Seelen werden ewig in harmonischem Verein leben, werden ewig sich nacheinander sehnen, denn sie verknüpft das unsichtbare Band der Liebe . . .

Leiva.

Einer sinnlichen Liebe!

Paquito.

Wie? . . . O nein! einer Liebe, die die Menschen in zwei langen Jahren mit aller Gewalt nicht haben töten können — und das ist ein Beweis, daß sie höher steht als die Menschen, daß sie eine göttliche Liebe ist . . . Und was Gott mit einer solchen Liebe zusammengefügt hat, das werden die Menschen niemals scheiden!

Leiva.

Sie sprechen nicht wie ein Theologe, nicht wie ein frommer Vater, sondern so recht wie ein Vater . . . eines unehelichen Kindes . . . Gut! Was soll geschehen? Morgen wird der

hochwürdigste Generalpräpositus in eigener Person Ihr Gelübde entgegennehmen, wenn Sie es wünschen.

Paquito.

Erlauben Sie mir, Schwester Maria aufzusuchen, um zu hören, wie sie darüber denkt?

Leiva.

Eine Reise nach Belgien ist keine so einfache Sache. Sie werden begreifen, die Gesellschaft Jesu kann bei Ihrer Kinderliebschaft nicht gut in der Rolle einer Schwiegermutter auftreten.

Paquito.

Also . . . ?

Leiva.

Also . . . wenn Sie Schwester Maria aufsuchen wollen, so müssen Sie aus der Gesellschaft Jesu austreten.

Paquito.

Gut, ich werde austreten. Bitte, leihen Sie mir das Reisegeld.

Leiva.

Was für ein Einfall! Padre Rivadeneira sagt von unserem Vater San Ignacio: „Er wünschte nicht, daß man einem Abtrünnigen, der sich von der Religion losgesagt, auch nur einen roten Heller gäbe, es sei denn, um ihn wieder dem geistlichen Gewand zuzuführen, das er verleugnet; denn," so sagte er, „man muß den Absichten des Satans entgegenarbeiten und Widerstand, nicht aber Vorschub leisten!"

Paquito.

Was soll ich also thun?

Leiva.

Bekehren Sie sich zu Gott . . . machen Sie einige geistliche Übungen und . . . lassen Sie ab von Ihren Liebesidyllen!

Paquito.

Gut. Dann trete ich morgen aus der Gesellschaft aus.

Leiva.

Wie? . . . Warten Sie, warten Sie!

(Er nimmt ein Papier, das auf dem Tisch liegt, und hält es ihm hin.)

Hier stehen die Gelübde der Armut, der Keuschheit und des beständigen Gehorsams, die Sie vor der Gesellschaft Jesu abgelegt haben. Unter Thränen baten Sie um Ihre Aufnahme; Sie beriefen sich auf die Fürsprache des Padre Arburu. Wenn es dem Herrn von Villafuerte erlaubt und schön erscheint, die heiligsten Versprechungen zu widerrufen und seinen Eid zu brechen . . .

Paquito.

Wie ich den Eid brach, den ich Leonor schwor!

Leiva.

Wenn's ihm erlaubt scheint, erst ein Mädchen zu betrügen, um dann die Gesellschaft zu betrügen . . . merken Sie sich eins: die Gesellschaft läßt nicht so mit sich spaßen. (Mit erhobener Stimme.) Überlegen Sie sich's! Sie könnten es bereuen!*) (Zur Thür gewandt.) Herein!

(Zu Paquito mit einem Zeichen, daß er gehen könne.)

Überlegen Sie sich's!

(Paquito ab.)

Dritter Auftritt.

Padre Leiva, Padre Arburu.

Leiva.

Herein, Padre Arburu. Giebt's etwas Dringliches?

Arburu.

Der Bruder Koadjutor weiß nicht, wie er jene Herrschaften los werden soll.

---

*) Diese Aufforderungen sind vorgeschrieben im siebenten Abschnitt des dreizehnten Kapitels der „Industriae". P.-O.

Leiva.

Da soll ich wohl gar selber hingehen, um sie fortzuschicken! Sagen Sie ihnen, Bruder Villafuerte sei nicht hier — und damit gut!

Arburu.

Sie bestehen darauf, er sei hier, und sie müßten ihn durchaus sprechen.

Leiva.

Aber was sind denn das eigentlich für Herrschaften?

Arburu.

Die Karte ist von der Gräfin Nieblas; sie hat eine andere Dame und einen Herrn bei sich.

Leiva.

Kennt jemand diese Gräfin?

Arburu.

Das weiß ich nicht.

Leiva.

Rufen Sie mir den Bruder Villafuerte.

Arburu.

Das wird das Beste sein. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Padre Leiva, allein, später der Bruder Koadjutor.

Leiva.

Er legt das Gelübde nicht ab? Er ist entschlossen? Padre Leiva, hier bist du mit all deiner Klugheit zu Ende! Wenn er das Gelübde nicht thut, so wird der Zorn des Generals keine Grenzen kennen. Wahrscheinlich wird man für alles, was dann eintritt, mich verantwortlich machen; man wird mich die furchtbarsten moralischen Folterqualen ausstehen lassen — vielleicht werde ich für meinen Mißerfolg mit der Ausstoßung büßen müssen. Und wenn ich ausgestoßen werde — was fange ich

dann an? Die Jesuiten verfolgen mich bis in den Tod; die Geistlichkeit stößt mich von sich; die Laien, die den Jesuiten ergeben sind, betrachten mich als einen Ehrlosen — so hab' ich's ihnen ja selber gelehrt! Alle meine Fehler werden an die Öffentlichkeit gezerrt; meine geringsten Vergehungen werden übertrieben dargestellt, und ich stehe da als ein . . . erbärmlicher Abtrünniger! Ich ein Abtrünniger? Niemals! Villafuerte wird Profeß thun, und wenn nicht . . . so quetsche ich den Arburu an die Wand; und wenn Arburu mit Schimpf und Schande ausgestoßen wird, so rettet das vielleicht mich selber . . . Gesellschaft Jesu, was verlangst du? Der Fall Villafuerte soll zum Abschluß gebracht werden? Gut, gut! Du sollst deinen Willen haben! Ich werde von allen Machtmitteln eines Provinzials Gebrauch machen: wenn die Schmeicheleien nichts nützen, kommen die Drohungen an die Reihe; nach den Drohungen die Strafen: Gefängnis, dann Kerker . . . und Villafuerte wird das Gelübde ablegen oder zu Grunde gehen! Das wäre Mord? Nein, ich bin kein Mörder — ich handle nur in Notwehr. Die Gesellschaft will Villafuertes Vermögen haben — was macht es aus, ob sie einen Professen oder einen Toten beerbt? Villafuerte ist heute mein Feind: wenn er nicht Profeß thut, gehe ich zu Grunde . . . Da mögen lieber er und Arburu zu Grunde gehen. Ich wehre mich!

Der Bruder Koadjutor (draußen).

Ist's erlaubt?

Leiva.

Herein!

Koadjutor.

Es ist neun Uhr; können die Schwestern eintreten?

Leiva.

Noch nicht, aber in zehn Minuten. Lassen Sie niemanden herein!

(Koadjutor ab.)

Arburu (draußen).

Ist's erlaubt?

Leiva.

Herein!

Fünfter Auftritt.

Padre Leiva, Paquito, Padre Arburu.

(Padre Arburu und Paquito treten ein.)

Leiva.

Hören Sie, Bruder Villafuerte: wir möchten mit der Gräfin de Nieblas in Verbindung treten. Können Sie uns vielleicht ein Mittel dazu angeben?

Paquito (nachdenkend).

Gräfin de Nieblas . . .

Leiva.

Ja.

Paquito.

Der Name ist mir unbekannt.

Leiva.

Ist Ihnen unbekannt?

Paquito.

Gräfin de Nieblas? . . . Warten Sie . . . das ist ein Scherzname.*)

Leiva.

Wieso?

Paquito.

Als ich noch zu Hause war, hatten meine Eltern ein Mädchen Namens Ramona.

(Die Padres sehen sich überrascht an.)

Ja, Euer Ehrwürden . . .

(Er schweigt, als er ihre Überraschung bemerkt.)

Leiva.

Nun? Und diese Ramona . . . ?

Paquito.

Wurde aus Spaß von den anderen Dienstboten Gräfin de Nieblas genannt.

(Die Padres sehen sich an und nicken sich zu.)

Leiva.

So so? Gut. Sie können gehen.

---

*) Nieblas (Nebel) wäre deutsch etwa mit Wolkenkukuksheim wiederzugeben.

Sechster Auftritt.

Padre Leiva und Padre Arburu.

Leiva.

Ramona Valladares.

Arburu.

Das ist nicht unmöglich . . .

Leiva.

Das wäre also eine falsche Gräfin . . . Valladares macht die größten Anstrengungen, mit dem Bruder zu sprechen . . . aber der Schwindel ist schon aufgedeckt; ja ja, Padre Leiva läßt sich nicht so leicht hinters Licht führen wie der Padre Arburu! (Vorwurfsvoll.) Da sehen Sie jetzt, was Sie angerichtet haben! Ihr Vorgehen hat der Gesellschaft großen Schaden gebracht, und es wird nichts anderes übrig bleiben, als Sie auszustoßen — wenigstens dem Anschein nach.

Arburu.

Padre! Was würde die Welt von mir sagen?

Leiva.

Die Welt? Oh, die wird ganz einfach sagen, was wir wünschen: daß Sie unzurechnungsfähig sind, ein indiskreter Ränkeschmied, ein Schürzenjäger, der Ramona zu verführen und ihre Heirat zu hintertreiben suchte!

Arburu.

Aber ich that doch alles nur auf Wunsch meiner Vorgesetzten.

Leiva.

Das weiß ich wohl; aber auf Wunsch Ihrer Vorgesetzten werden Euer Ehrwürden Ihren guten Ruf zum Opfer bringen, sobald die Gesellschaft es verlangt — und in diesem Augenblick verlangt das Interesse der Gesellschaft Jesu, daß Padre Arburu seinen guten Ruf hergebe . . .

Arburu.

Und die Damen vom Missionsausschuß?

Leiva.

Die werden glauben, daß Sie unzurechnungsfähig sind, und werden der Gesellschaft zu ihrem schnellen Eingreifen Glück wünschen. Sie werden die Ersten sein, welche sagen, der Padre Arburu sei recht verliebter Natur gewesen... Ich sehe voraus, daß diese Geschichte mit dem Bruder Villafuerte viel Anlaß zu Geschwätz geben wird — und jetzt kommt uns noch der Valladares auf den Hals . . . Sie haben eine unglückliche Hand, Padre Arburu; Ihr Geist ist zu plump . . . Bruder Villafuerte will nicht Profeß thun.

Arburu.

Er wird Profeß thun!

Leiva.

Wann?

Arburu (auf die Uhr sehend).

Der Briefträger muß schon dagewesen sein . . . Vielleicht ist Villafuerte jetzt entschlossen.

Leiva.

Aber als ich vorhin mit ihm sprach . . .

Arburu.

Gleichviel . . . er wird eine Karte von so eindringlicher Beredsamkeit empfangen, daß er sich vielleicht bekehrt . . .

Leiva.

Gut, gut. Wenn er das Gelübde nicht ablegt, so werden Euer Ehrwürden Ihren guten Ruf zum Opfer bringen müssen . . . Ich sage Ihnen das, damit Sie Bescheid wissen . . .

(Er sieht nach seiner Uhr; macht dem Padre Arburu eine Handbewegung.)

Gehen Sie mit Gott; und passen Sie jetzt scharf auf, daß niemand den Korridor betritt.

(Padre Arburu ab.)

Siebenter Auftritt.

(Padre Leiva geht leise an die Thür, späht auf den Korridor hinaus, geht an den Tisch zurück und drückt auf eine Klingel. Dann geht er wieder an die Thür und winkt mit der Hand. Seine Gesten deuten an, daß die erwarteten Personen leise und vorsichtig sein sollen.)

Achter Auftritt.

Padre Leiva, Schwester Consuelo, Leonor, genannt Schwester Maria.

(Der Bruder Koadjutor, der sie hereingeführt hat, wird vom Padre mit einer Handbewegung verabschiedet.)

Leiva (lächelnd).

Sie können sehr stolz sein auf die Auszeichnung, die Ihnen widerfährt.

(Schwester Consuelo winkt dem Padre verstohlen zu, als ob sie ihm etwas Besonderes mitzuteilen habe.)

Consuelo.

Ich glaubte, daß Frauen nicht in die Wohnungen der Padres eintreten dürften. Die Regeln . . .

(Eine Seitenthür wird leise ein wenig geöffnet, und in der Spalte erscheint ein Kopf, den die im Zimmer Anwesenden nicht bemerken können.)

Leiva.

Haha! Unser Vater San Ignacio war ein sehr vorsorglicher Mann; er wußte, es könnten Fälle eintreten, wo zur Ehre Gottes dies und noch viel mehr erforderlich wäre; deshalb fügte er, als er die Regeln verfaßte, einer jeden die geheime Klausel bei: „Vorausgesetzt, daß der Vorgesetzte nicht anders bestimmt.“ Dies kommt jedoch nur in Ausnahmefällen vor.

Consuelo.

So unterstehen also alle Regeln dem freien Ermessen des Vorgesetzten?

Leiva.

Das ist klar!

Consuelo.

So brauchen wir also keine anderen Regeln zu kennen als den Willen unserer Vorgesetzten.

Leiva.

Diese Regel ist unverletzlich. Gewiß würde Schwester Maria Ärgernis daran nehmen, wenn ein Padre ihr einen Kuß gäbe . . .

Leonor (beleidigt).

Wie?!

Consuelo.

Wenn der Vorgesetzte es beföhle . . .

Leiva.

Dann hätte sie also auch Ärgernis daran genommen, wenn sie den heiligen Paulus hätte sagen hören, man solle in seinem Namen der Prisca einen Kuß, einen Kuß auf den Mund geben.

Consuelo.

Was wäre dabei gewesen? Wenn es zu Gottes Ehre notwendig ist . . .

Leiva.

Gut. Nehmen Sie Platz. Wie denkt Schwester Maria über ihre Berufung? Morgen wünscht die Mutter Generalin ihr Gelübde entgegenzunehmen.

(Schwester Consuelo macht dem Padre Zeichen zu, die dieser nicht bemerkt.)

Leonor (resigniert).

Ich kenne jetzt Gottes Willen.

Consuelo.
(fällt ihr ins Wort).

Welch ein höchst erstaunliches Wunder! So ist es recht!
(Sie macht dem Padre ein Zeichen, er solle sie sprechen lassen.)
Drei Tage verbrachte sie in tiefster Traurigkeit, als sie in Brüssel die Nachricht von Bruder Villafuertes Krankheit empfing.

(Padre Leiva bekundet großes Erstaunen.)

Leonor.

Er war ein Heiliger . . . jetzt bittet er für mich!

Leiva.

Hm, hm (für sich), was wird Padre Arburu da wieder ausgeheckt haben?

Consuelo.

In Brüssel erfuhr sie, daß er schwerkrank sei. Die Mutter Provinzialin gab ihr Erlaubnis, nach Paris zu gehen und ihn aufzusuchen. Als wir ankamen, wurde er gerade zu Grabe getragen. Wir wohnten der Trauerfeier bei . . . und in der Kirche erhielten wir den Befehl, uns unverzüglich hierher zu begeben. Padre Arburu sagte, er sei gestorben wie ein Heiliger, vor dem Tode habe er noch nach Leonor gerufen, und mit dem süßen Namen Jesu auf den Lippen habe er seine Seele ausgehaucht . . .

Leiva (für sich).

Aber dieser Arburu ist ja ein Teufel! Er hat ihnen weißgemacht, Villafuerte sei gestorben.

Leonor.

Ich liebte ihn mit meiner ganzen Seele. Ich glaubte nur für ihn geboren zu sein. Das Klosterleben ekelte mich an; nur mechanisch machte ich alles mit, und wenn ich betete, glaubte ich Gottes Stimme zu hören, die mir sagte, ich sei nicht zum Leben einer Nonne berufen. Wenn ich die heiligen Übungen gemacht hatte, glaubte ich entschlossen zu sein; aber bald erwachte nur um so stärker die Liebe, die ich ihm einst gelobt. Sein Bild trat riesengroß vor mein Auge: um meinetwillen hatte er alles geopfert, was er opfern konnte. Er war gut, er war immer gut. Wenn wir eines Tages der Versuchung unterlagen, so habe ich dafür meine Sünde beweint — und werde sie mein ganzes Lebenlang beweinen. Aber er ist gewiß glücklich gewesen . . .

Consuelo.

O, diesen Tod hat die Vorsehung gewollt!

Leonor.

Jetzt glaube ich, daß Gott mich fürs Kloster bestimmt hat. Er ist tot — und in der Welt erwartet mich keine andere Liebe

mehr. Ich bin eine elternlose Waise. Mein Vormund, der alte Herr de Villafuerte, und seine Gemahlin sind nicht mehr auf dieser Welt . . . auch mein armes Söhnchen ist tot; und Paquito starb, als ich ihn bitten wollte, über meine Zukunft zu entscheiden. Er war das einzige Hindernis, und da Gott dieses Hindernis beseitigt hat, so erkenne ich klar und deutlich seinen Willen und wünsche so bald wie möglich das Gelübde abzulegen.

Leiva.

Sie sind also entschlossen?

Leonor.

Was soll ich in der Welt? All meine Liebe hat Paquito mit sich genommen. Der Himmel wird seinen Segen dazu geben, daß ich keinen anderen Gemahl an seiner Statt suche. Ich kann keinen anderen Geliebten und keinen anderen Gemahl haben als das Heilige Herz Jesu, meinen einzigen Trost, meine einzige Liebe! Und jetzt . . .

Leiva

(nimmt plötzlich eine ganz andere Haltung und anderen Ton an).

Schwester Maria, Sie sprechen, wie wenn Ihr Gelübde bereits angenommen wäre. Die Gesellschaft muß erst noch viele Proben Ihrer Berufung sehen.

Leonor.

Thun Sie, was Ihnen beliebt; ich lege mein Geschick in Gottes Hände.

Leiva.

Ihre Berufung ist zweifelhaft. Wäre Bruder Villafuerte nicht gestorben, so hätten Sie nicht das Gelübde abgelegt . . . Und eine Gnadenwahl, die von Bedingungen abhängig gemacht wird . . .

Consuelo.

Aber sie hat ja ihre Bedingung fallen lassen.

Leiva.

Jedenfalls ist für Schwester Maria Gott nur ein Notbehelf.*)

Leonor.

Ich werde eine gute Nonne sein.

(Vor der Thür ruft eine Stimme: „Ist's erlaubt?" Padre Leiva steht auf und geht eilig nach der Thür. Man sieht durch die Spalte den Padre Arburu; sie sprechen leise, aber sehr eifrig miteinander. Padre Leiva ist augenscheinlich ganz bestürzt.)

Consuelo (zu Leonor).

Lassen Euer Gnaden den Mut nicht sinken: es wird nur Ihre Berufung auf die Probe gestellt.

Leonor.

Schwester Consuelo . . . haben Sie Erbarmen mit mir!

Consuelo.

So machen sie's mit allen. Das sind Prüfungen.



Neunter Auftritt.

Die Vorigen, Padre Arburu.

(Schwester Consuelo spricht leise mit Leonor weiter.)

Leiva (zu Arburu).

Gut, ja! In fünf Minuten . . . Aber — es ist ein sehr gewagtes Stück!

Arburu (lächelnd).

Ist es zum Ruhm Gottes — oder nicht?

(Leonor horcht auf, als sie Padre Arburus Stimme vernimmt.)

Leiva.

Wenn es Skandal giebt — nicht!

Arburu.

Es handelt sich nur um einige Stunden.

Leonor (heftig zu Consuelo).

Ist das Padre Arburu?

---

*) Die Jesuiten brüsten sich besonders damit, daß sie niemals jemand aufnehmen, der bereits einem anderen Orden oder geistlichen Institut angehört hat. P.-O.

Leiva (zu Leonor).

Ja, Padre Arburu. (Zum Padre.) Sagen doch Eure Ehrwürden der Schwester Maria guten Tag.

Arburu (eintretend).

Allewetter! Ich glaubte, Sie seien in Paris.

Leiva.

Da sehen Sie: man täuscht sich zuweilen!

Leonor
(sobald sie ihn erblickt).

Padre Arburu!
(Sie stürzt sich weinend in seine Arme.)

Sie sind meine Vorsehung! Was wäre aus mir geworden, wenn ich nicht Ihre Ratschläge befolgt hätte? Jetzt sehe ich ein, wie undankbar gegen Gott ich war, daß ich so lange mich sträubte!

Leiva (zu Leonor).

Solche Gefühlsausbrüche muß man niederhalten. Eine geistliche Schwester muß sein wie ein Kadaver, der weder Freud' noch Leid fühlt. (Zum Padre.) Genug! Schwester Maria wird sofort nach Paris abreisen. Euer Ehrwürden werden das Nötige anordnen; denken Sie auch an die Gräfin!

Arburu.

Reisen Sie mit Gott, Schwester Maria. Nicht mir schulden Sie Dank, sondern nur der Gesellschaft Jesu.

(Padre Leiva bedeutet dem Padre Arburu durch einen Wink, daß er gehen möge. Arburu ab.)

Leonor
(leise zu Schwester Consuelo).

Nach Paris?

Consuelo.

Jedenfalls, um den Padre Arburu auf eine falsche Fährte zu bringen.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Arburu.

Leiva.

Sie sind jetzt von Ihrer Berufung überzeugt, weil Sie gesehen haben; aber: „Selig sind, die da glauben und nicht sehen!" sagt der Heiland. Die Gesellschaft muß sich noch überzeugen, daß Sie ihr in irgend einer Weise von Nutzen sein können — und das wird sehr schwer halten . . .

Leonor.

Könnte ich mich denn nicht in irgend einer Weise dienlich machen? Die niedrigsten Verrichtungen sollen mir nicht zu gering sein. Ich werde Gott in heiligem Gehorsam dienen, wo und wie man mir befiehlt.

Leiva.

Sind Sie denn auch in diesem Augenblick vollkommen sicher, daß Sie berufen sind?

Leonor.

Ja, Padre!

Leiva.

Das ist sehr zweifelhaft . . . Wenn Bruder Villafuerte noch lebte, würden Sie nicht so sprechen. Und dann: Sie waren Mutter . . .

Leonor.

Padre . . . ich sehe ein, daß ich gefehlt habe, und ich bereue.

Leiva.

Wenn die Oberen erfahren, daß Sie mit Ihrem Entschluß gewartet haben, bis der Bruder tot war, so werden Sie vielleicht vergebens bitten. Die Gesellschaft kann nicht dulden, daß sie als Notbehelf benutzt wird.

Leonor

(wirft sich auf die Kniee und fleht).

Padre . . . ich wäre unglücklich!

Leiva.

Gestehen Sie: die Gesellschaft hat für Sie mehr gethan, als ein Mädchen dienenden Standes erwarten konnte.

Leonor (voller Scham).

Ach! je schlechter ich gewesen bin, desto größer wird die Güte der Gesellschaft sein.

Leiva (für sich).

Da fällt mir etwas ein! (Zu Leonor.) Vielleicht können Sie etwas thun, was . . .

Consuelo.

Schwester Maria wird thun, was Sie ihr auftragen.

Leonor.

Ja! Befehlen Sie, Padre!

Leiva.

Ich weiß nicht . . . ich weiß nicht, ob's überhaupt etwas nützen wird. Indessen, ich habe da eine Idee: damit meine Vorgesetzten Ihnen nicht vorwerfen können, Sie hätten sich der Gesellschaft nur als eines Notbehelfes bedient, und damit sie mich nicht beschuldigen, ich hätte mich in pflichtwidriger Weise zu Ihren Gunsten verwandt, so müssen Sie einen Brief schreiben, den Sie um vierzehn Tage zurückdatieren. Damals hatten Sie von Bruder Villafuertes Krankheit noch nichts erfahren. Sie sagen in diesem Brief, Sie hätten ihn in Ihrem Gedächtnis gelöscht, Sie sähen Ihren Irrtum ein, Sie fluchten seinem Namen . . .und Sie bäten, zum Gelübde zugelassen zu werden. Wenn ich diesen Brief hätte, so könnte ich für Ihr Gesuch eintreten.

Leonor.

Wie?

Leiva.

Und . . . hem! . . . um meine Vorgesetzten zu überzeugen, müßten Sie recht kräftige Ausdrücke gebrauchen . . .

Leonor.

Seinem Namen fluchen? Niemals! Nein, niemals!

Leiva.

Nicht? Aha! Ich sagte ja, Ihre Berufung sei recht zweifelhaft. Da sehen Sie, Schwester Consuelo, wie Ihr Schützling sich benimmt!

Consuelo (zornig).

Nun, Fräulein — da muß ich Ihnen sagen, daß ich keine Lust habe, Ihnen noch weiter bei dieser Liebeskomödie zu dienen!

Leiva.

Wir müssen sie thun lassen, was sie will. Sie kann sich ja einen anderen Galan suchen.

Consuelo.

Sie haben keine andere Wahl: entweder Dirne oder Nonne!

Leonor (niedergeschlagen).

Verzeihung, Padre! Ich werde den Brief schreiben.

Leiva (sarkastisch).

Und werden darin sagen, daß Sie Paquito lieben, daß Sie ihn anbeten . . .

Leonor.

Ich werde ihn verfluchen! . . . (Schluchzend.) Alles, was Sie wollen! (Für sich.) O, wie bin ich unglücklich.

Consuelo (für sich).

Aha! Endlich bekehrt sie sich!

Leonor.

Soll's noch heute sein?

Leiva.

Ja; jedenfalls so bald wie möglich. Sie können den Brief im Sekretariat schreiben . . . Doch ich höre, da kommen sie schon; gehen Sie so hinaus, daß niemand Sie bemerkt . . . durch jene Thür (auf das Sekretariat zeigend). Ah — was ich sagen wollte . . . vergessen Sie nicht, daß es bei dem Padre Arburu hier oben (auf seine Stirn zeigend) nicht ganz richtig ist.

(Schwester Consuelo und Leonor sehen sich überrascht an.)

Ja . . . er hat einen dummen Streich gemacht, der ihn die Mitgliedschaft der Gesellschaft kosten kann . . . Nun, Schwester Maria, vergessen Sie nicht den Kuß des heiligen Paulus.

(In der Thürspalte erscheint wieder der Kopf. An der Mittelthür wird gerufen: „Ist's erlaubt?" Padre Leiva geht zur Seitenthür hinaus, die er leise wieder schließt. An der Mittelthür wird noch einmal gerufen.)

Elfter Auftritt.

Padre Arburu, Paquito.

(Paquito ist tief bewegt; er hält eine Todesanzeige in der Hand.)

Arburu

(öffnet die Thür und sieht hinein).

Er ist nicht da . . . wahrscheinlich ist er im Sekretariat. Warten Sie hier, ich werde ihn holen.

Zwölfter Auftritt.

Paquito, allein.

Paquito

(liest die Traueranzeige).

Tot! . . . Sie starb in Brüssel, nachdem sie die heiligen Sakramente empfangen . . . Leonor! Meine Leonor! Warum wolltest du sterben? Warum hieltest du nicht noch für ein paar Tage dein Leben aufrecht? . . . dein Leben, das mir gehörte! Vielleicht liebtest du mich nicht mehr . . . vielleicht hattest du mich vergessen . . . oder wenn du an mich dachtest, so erschien ich dir nur als der Feind deines Seelenheils, als der Räuber, der dir deine Ehre genommen . . . Was für ein erbärmlicher Feigling bin ich gewesen! Ich habe dich einsam sterben lassen, nicht einmal versucht habe ich, deinen letzten Atemzug aufzufangen; ich war nicht bei dir, deine Thränen zu trocknen, auf deine Stirn den letzten Kuß zu drücken, den deine Seele mit in die Ewigkeit hinübergenommen hätte. O meine Leonor: ich

war ein Feigling, ein Schurke! Du starbst, weil ich dich in den Fäusten deiner Henker ließ — du starbst, weil meine Feigheit dich tötete, weil ich dich nicht den Mörderarmen entriß. Mein Eid... freilich, die Worte, die wir uns schwuren, die haben wir uns zurückgegeben — aber unsere Gewissen erhoben laut Einspruch dagegen. Wir waren feige — und du bist gestorben! . . . Vergieb mir, meine Leonor, vergieb! Du bist hinübergegangen — dorthin, wo dein Kind schon weilt . . . und ihr habt mich allein gelassen. Ihr waret unglücklich durch mich . . . und ich bin unglücklich durch euch . . . Padre Arburu! Was für ein Sieg durch die heiligen Übungen! In zwei Jahren vier Leichen und außerdem noch diese lebende Leiche (auf seine Brust deutend), die die Bewohner des Friedhofs um ihren Schlaf beneidet, die sich nach dem Tode sehnt, wie der Hungrige nach Speise schreit . . .

Dreizehnter Auftritt.

Paquito, Leiva, Arburu.

Leiva.

Nun, was bringt der Bruder Villafuerte?

Paquito (bewegt).

Leonor ist tot!

Leiva
(mit kalter Grausamkeit).

Und da kommen Sie wohl zu mir um das Beileidskompliment?

Paquito.

Ja, um Ihr Beileid! Ich komme, damit Sie meine Seele vollends vernichten, damit Sie die Stirn des Unglücklichen noch mit dem Brandmal Ihres Hohnes schänden!

Leiva.

Sie armer, verwitweter Turteltäuberich!

Paquito.

Ja, beschimpfen Sie mich, Padre! Bringen Sie mich zur

Verzweiflung, wenn Sie können, weiden Sie sich an meiner Qual! Und wenn Sie genug haben, wenn Ihre Grausamkeit gesättigt ist . . .

Leiva.

Nun?

Paquito.

Dann sagen Sie der Welt, wie das Geschlecht der Villafuerte von der Gesellschaft Jesu ausgerottet ist. Erzählen, was Sie mit Ihren Künsten in zwei Jahren fertig gebracht haben: das Leben der beiden greisen Eltern haben Sie durch seelische Qualen vergiftet, den Jüngling, der der letzte Sproß des alten Geschlechtes war, haben Sie so weit gebracht, daß er in seiner Brust das Gefühl der Kindesliebe ertötete, daß er dem Andenken seiner Eltern flucht. Er ertötete in sich auch die Gattenliebe — und sein Weib fluchte ihm und schmähte ihn — und er ertötete seine Vaterliebe — denn er mußte sein hilfloses Kind im Stich lassen. Nun hat die Gesellschaft freie Bahn: die Eltern sind tot, das Weib ist tot, das Kind ist tot, und hier . . . stirbt ein Unglücklicher.

Arburu.

Das hat er von seiner Sündhaftigkeit.

Paquito.

Das hat er vom Werk der Jesuiten!

Leiva.

Bruder Villafuerte: Ihre Liebesabenteuer sind ohne Zweifel würdig, von einem Homer oder Virgil besungen zu werden; aber die Gesellschaft ist nicht dazu auf der Welt, um so schöne Idyllen in Verse zu setzen. Mich dünkt, die Toten sprechen nicht so viel, wie Sie es thun.

Paquito.

Freilich! Ich habe kein Recht, zu sprechen. Die Toten sprechen nicht, sie beklagen sich nicht, sie weinen nicht, sie fühlen nicht. Kann ein Toter in die Gesellschaft eintreten?

Leiva.

Er muß vorher ein Gesuch geschrieben haben.

Paquito.

Nicht ein Gesuch — hundert! Kein Gesuch, sondern sein Todesurteil!

Leiva.

San Ignacio verlangt, daß alle tot seien und nicht sprechen.

Paquito.

Gut denn: dieser Tote wird nicht mehr sprechen: er wird sich sofort ins Grab legen . . . Ich bitte, als Missionar nach China gehen zu dürfen, um dort meine Sünden zu büßen, um die Verbrechen zu sühnen, die ich als Mensch, als Sohn, als Vater und als Gatte begangen habe. Dies alles bin ich ja selbst nicht mehr . . . ich bin ein Toter! Ich bin tot — und ihr habt mich erschlagen. Ich bin ein Toter, weil ich mich nicht auf Leben und Tod verteidigt habe. Hier steht das Opfer und ergiebt sich seinen Tyrannen; der Erschlagene bittet seine Mörder um Verzeihung; der Tote fleht um ein Grab, worin er verwesen kann, ohne den Lebenden zur Last zu fallen. Jesuiten müssen tot sein! Die Gesellschaft Jesu ist ein Grab. O meine Mörder, erbarmet euch dieses Toten, der um ein Obdach im Grabe bittet! Begrabet mich: ich bin Jesuit!

(Er wirft sich vor dem Padre Leiva auf die Kniee.)

Leiva.

Perinde ac cadaver . . .*)

(Er giebt ihm den Segen.)

Ende des dritten Aufzuges.

---

*) Der berühmte Satz vom „Kadavergehorsam" lautet in den Konstitutionen des Jesuitenordens wörtlich:

„Ein Jeder sei überzeugt, daß diejenigen, welche unter dem Gehorsam leben, von der göttlichen Vorsehung durch Vermittlung ihrer Vorgesetzten sich ebenso bewegen und regieren lassen müssen, wie wenn sie ein Leichnam wären (perinde ac si cadaver essent)." Anm. d. Üb.

Vierter Aufzug.

Zeit: Zehn Jahre nach dem Ersten Aufzug.
Ort: Ein Badeetablissement in Spanien.

Erster Auftritt.

Juan, Jacinta.

(Jacinta spielt auf dem Klavier die Schlußtakte des San Ignacio-Marsches. Juan sitzt, in tiefes Nachdenken versunken, am Tisch, die Ellbogen aufgestützt und den Kopf in den Händen vergraben.)

Juan.

Jacinta!

(Jacinta dreht sich nach ihm um; er geht zu ihr und ergreift ihre Hand, die er festhält. Nach einer Pause sagt er erregt:)

Hältst du denn ein solches Leben wirklich für erträglich? Haben wir uns verheiratet, um nebeneinander zu leben, wie wenn wir geschieden wären? Jacinta, sei vernünftig!

Jacinta.

Elender! Gehörtest du nicht schon vor unserer Heirat der Gesellschaft Jesu als Mitglied an? Begreifst du denn nicht, was wir unserem Eintritt in den geistlichen Stand verdanken: dein Oheim würde dir nicht dieses Badeetablissement vermacht haben, und ich hätte nicht unser Schloß Rocalba geerbt. Haben wir uns etwa verheiratet, um fleischlichen Lüsten zu frönen, die doch reiner und frommer Seelen unwürdig sind; geschah nicht vielmehr alles ausschließlich und allein zur größeren Ehre Gottes und weil wir unseren Vorgesetzten Gehorsam schuldig sind? Und du wolltest dich des schnödesten Verrates schuldig machen? Wie könntest du morgen so schuldbeladen vor den Altar treten? Könntest du mit ruhigem Gewissen die heiligen Namen Jesus, Joseph und Maria aussprechen? Du hättest ja Jesus um einer Laune willen verkauft, hättest Joseph verhöhnt und Maria in meiner Person verunglimpft! So verwandelt also der Beschützer meiner Unschuld sich in meinen Feind . . . und gerade heute, unmittelbar nach den heiligen Übungen und während

ein Heiliger wie der Padre Villafuerte und ein Weiser wie Padre Arburu unter unserem Dache weilen!

Juan.

Jacinta! Kann ich Gott dienen, wenn ich in einem solchen Zustande der Verzweiflung bin?

Jacinta.

Wir dienen Gott, indem wir uns opfern!

Juan.

Das ist kein Leben . . . das ist Folter, ist tausendfältiges Sterben!

Jacinta.

Stirb . . . und du wirst ein Märtyrer der Keuschheit sein!

Juan
(ergreift ihre Hand; in flehendem Tone).

Jacinta!

Jacinta.

Fort mit der Hand, du Wüstling!

(Juan bleibt unbeweglich stehen; Jacinta setzt sich wieder ans Klavier und spielt, kraftvoll und mit Nachdruck, den San Ignacio-Marsch. Padre Arburu erscheint in der Thür; Juan beißt sich auf die Lippen und nimmt eine andere Haltung an.)



Zweiter Auftritt.

Die Vorigen; Padre Arburu.

Arburu
(singt in der Thür nach dem Takt der Musik).

„Kriegerische Schar!“

Jacinta
(springt auf und eilt ihm entgegen).

Ah! Padre Arburu! Bitte, treten Euer Ehrwürden ein!

Arburu.

Sie empfangen mich mit den Klängen des San Ignacio-Marsches.

Jacinta.

Ich habe bemerkt, Padre, daß dem San Ignacio-Marsch eine ganz besondere Kraft gegen gewisse Versuchungen innewohnt. (Zu Juan, spöttisch.) Er wirkt wie eine kalte Douche, nicht wahr?

Juan.

Ja, es ist 'ne richtige Trauerlitanei.

Arburu.

Ah, ich verstehe, ich verstehe! Nun, (mit Betonuug) Schwester Jacinta: je größer die Versuchung, desto mehr Trauerlitanei, wie Bruder Juanito sagt.

Jacinta.

Manchmal ist es wirklich ganz unausstehlich. Da sind die Rollen zwischen uns vertauscht: ich muß den Joseph spielen, und er spielt die Maria — aber eine höchst ungezogene Maria!

Arburu.

Schscht, schscht, Juanito! Sie gehören zu jenen Soldaten, die immer einen Vorgesetzten bei sich haben müssen, der sie im Zaume hält (in ernstem Ton), doch zur Sache! Es ist eine Dame da, die hier im Hause unter Leitung des Padre Villafuerte einige geistliche Übungen durchzumachen wünscht.

Jacinta.

Jene Dame in Witwenkleidung, die mit Schwester Maria ankam?

Arburu.

Ja. Sie können sie einladen, sich Ihrer Privatzimmer zu bedienen, damit sie ungestörter sei.

Jacinta.

Wie Sie wünschen. Sie sind hier Herr im Hause.

Juan.

Ist diese Schwester Maria dieselbe, von der man solche Wunderdinge berichtet?

Arburu.

Ganz recht.

Juan.

Da haben wir also in unserem Hause zwei Heilige: den Padre Villafuerte und die Schwester . . .

Arburu (für sich).

Was sagt unser Mönchlein da? Das ist ein merkwürdiges Zusammentreffen! Der Provinzial muß ja ganz und gar den Kopf verloren haben!

(Zu Juan, sich zusammennehmend:)

Ganz recht: zwei Heilige — Padre Villafuerte und Schwester Maria . . . Können die Übungen hier abgehalten werden?

Juan.

Sie brauchen nur zu bestimmen.

Jacinta.

Es haben früher bereits andere Padres in diesem Zimmer Übungen geleitet, wenn es geheim bleiben sollte.

Arburu (nachdenklich).

Nun bleibt aber noch eine große Schwierigkeit: Padre Villafuerte und Schwester Maria dürfen sich auf keinen Fall sehen!

Jacinta.

Weswegen nicht, Padre?

Arburu.

Wegen . . . nichts! Aber es darf nicht sein. Ich werde noch heute dem Provinzial schreiben, er möge mit der Superiorin herkommen und durch sie die Schwester Maria sofort abberufen lassen.

Juan.

Bis jetzt haben sie sich noch nicht gesehen.

Jacinta.

Doch, sie müssen sich gesehen haben. Gerade in dem Augenblick, als Padre Villafuerte heute früh ins Städtchen ging, kam Schwester Maria im Postwagen an.

Juan.

Aber als wir dem Wagen begegneten, waren wir schon auf der Landstraße.

Arburu.

Gingen Sie mit dem Padre?

Juan.

Ja.

Arburu.

Und sie haben sich nicht gesehen?

Juan.

Nein, Padre! Wir unterhielten uns, gingen weiter, ohne auf sie zu achten.

Arburu.

Das freut mich.

Jacinta.

Der Padre war gerade heute mit seiner dreitägigen Andacht fertig geworden.

Arburu (zu Juan).

Sie werden also dem Padre Villafuerte sagen, die Nonne heiße Schwester Everina, und werden den Namen Schwester Maria nicht erwähnen. (Zu Jacinta.) Sie sagen dasselbe, falls Sie gefragt werden.

Jacinta.

Schwester . . . wie hieß es doch?

Arburu.

Schwester E—ve—ri—na.

Juan.

Nach welcher Heiligen?

Arburu.

Der Name kommt von Eva.

Jacinta.

Ah so! . . . Everina.

Arburu.

Ganz recht . . . Nun gut, die Übungen . . .

Jacinta.

Die Übungen können hier stattfinden, wenn Sie's wünschen.

Arburu.

Ausgezeichnet. Hier ist es völlig unauffällig.

Juan.

Einige von unseren Freunden haben das Zimmer bereits zu gleichen Zwecken benutzt.

Arburu.

Ganz vortrefflich! Bravo! Sie können also der Dame und dem Padre Villafuerte Bescheid sagen . . . Zuvor jedoch möchte ich zwei Worte mit Schwester Everina sprechen.

Jacinta.

Soll ich sie holen?

(Vor der Thür zur Linken wird gerufen: „Ist's erlaubt?")

Juan (hingehend).

Gleich!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen; ein Aufwärter.

(Der Aufwärter bleibt in der Thür stehen und übergiebt Juan ein Packet Zeitungen und mehrere Briefe. Dieser nimmt sie und sucht einige davon heraus.)

Arburu

(als Antwort auf Jacintas Frage).

Ja; aber sagen Sie nicht, daß ich sie sprechen wolle . . . Dem Padre werde ich selber Bescheid sagen, daß er in fünf Minuten kommen möge.

(Nach der Thür zur Linken gehend; zu Jacinta.)

Schwester Everina, verstanden?

Jacinta (zum Padre).

Ja, ja.

(Durch die Thür rechts abgehend.)

Schwester Everina.

Arburu
(dicht an Juan vorbeigehend).

Schwester Everina. (Ab.)

Juan.

Verstanden!

(Er sucht noch immer Briefe aus; nachdem er einige für sich behalten hat, giebt er den Rest dem Aufwärter zurück.)

Teilen Sie sie aus!

(Der Aufwärter ab.)

Vierter Auftritt.

Juan allein.

Juan
(die Aufschriften der Briefe betrachtend).

Dieser ist vom Provinzial.

(Er reißt den Umschlag auf, liest den Brief und nimmt einen Zeitungsausschnitt heraus.)

Allewetter! Das hätte ich nicht vom Padre Arburu gedacht! Er soll aus der Gesellschaft ausgeschlossen werden . . . und ich bin sein Socius, sein Aufpasser bis zur Ankunft des Padre Leiva.

(An der Thür wird gerufen: „Ist's erlaubt?")

Juan.

Herein!

Fünfter Auftritt.

Juan; der Aufwärter.

Aufwärter.

Ich hatte vergessen . . . im Büreau sind zwei Herren, die Sie zu sprechen wünschen. Sie sagen, es sei dringlich.

Juan.

Wer ist es?

Aufwärter.

Das weiß ich nicht. Der Geschäftsführer hat sie gefragt; sie wollen sich aber nicht nennen. Sie sagen, Sie kennten sie.

Juan.

Erkundigen Sie sich noch mal.

(Aufwärter ab.)

Sechster Auftritt.

Juan allein.

Juan

(liest den Brief).

... Er wird weltliche Kleidung tragen und als Erkennungszeichen einen Zeitungsabschnitt überreichen, der sich an den beigefügten anschließt. Padre Arburu darf nichts davon wissen, bis Padre Leiva ihm, falls er es für nötig halten sollte, selber Mitteilung davon macht.

(Er faltet den Briefbogen wieder zusammen und sieht nach der Uhr.)

Gut, ich werde nach dem Bahnhof gehen und ihn abholen ... Padre Leiva ist Profeß vom vierten Gelübde ... Von dem Padre Arburu hätte ich das wirklich nicht gedacht!

Siebenter Auftritt.

Juan, Jacinta, Leonor (Schwester Maria).

(Jacinta und Leonor treten durch die Thür zur Rechten ein.)

Jacinta (zu Leonor).

Der Padre wird sofort kommen.

Leonor.

Der gute Padre Arburu! Ihm verdanke ich meine Berufung zur Gnade! Er ist einer der eifrigsten und klügsten Padres.

Juan.

Höre, Jacinta! (Zu Leonor.) Erlauben Sie, daß ich ein Wort mit Jacinta spreche?

Leonor.

Aber ich bitte recht sehr.

(Zieht sich zurück.)

Juan (zu Leonor).

O bitte, bleiben Sie. Es ist nur auf ein kurzes Wort. (Leise zu Jacinta.) Ich gehe schnell mal nach dem Bahnhof; es ist ein Brief vom Provinzial angekommen: mit dem Padre Arburu ist was los!

Jacinta.

Was du nicht sagst!

Juan.

Er ist ein lockerer Zeisig . . . Laß das Zimmer neben dem des Padre Arburu für einen Herrn zurechtmachen. Adieu; ich komme gleich wieder.

(Ab nach rechts; an der Thür mit einer Verbeugung zu Leonor.)

Auf Wiedersehen!

Leonor.

Auf Wiedersehen!

Achter Auftritt.

Jacinta, Leonor.

Leonor.

Sie gehören also zu den Unsrigen?

Jacinta.

Wir gehören der Gesellschaft an.

Leonor.

Sie können mehr als wir zur Ehre Gottes arbeiten.

Jacinta.

Aber es drohen auch viele Gefahren in der Welt. Wenn man so dem Anschein nach verheiratet ist . . .

Leonor.

Wieso: dem Anschein nach? Sie sind doch verheiratet?

Jacinta.

Wir sind's, aber es ist so gut, wie wenn wir's nicht wären. Wir sind es vor der Welt — vor unserem Gewissen nicht.

Leonor.

Das ist ein um so größeres Verdienst! Denn selig, wer das Gesetz nicht übertritt, obgleich er's übertreten könnte. Wir im Kloster haben wenig Versuchungen, und unser Verdienst ist daher recht gering.

Jacinta.

Dafür legen Sie sich aber tausend Entbehrungen auf.



Neunter Auftritt.

Die Vorigen; Padre Arburu.

Arburu.

Wir wollen sofort die Einrichtung unserer Gemeinschaft festsetzen; wer von Ihnen beiden ist die Vorgesetzte?

Jacinta.

Ohne Zweifel Schwester Maria.

Arburu.

Was für eine Schwester Maria?

Jacinta
(sich schnell verbessernd).

Ach, wir bekamen eine briefliche Anzeige, daß eine Schwester Maria kommen würde, und nun verwechsle ich das immer. Ich meine also: Schwester Everina.

Arburu.

E—ve—ri—na.

Leonor.

Ein seltener Name, nicht wahr?

Jacinta.

Ich finde ihn sehr schwer zu behalten.

Arburu.

Gut, Jacinta; wenn Sie uns jetzt einige Sekunden gestatten wollten . . .

Jacinta.

Gewiß, Padre . . . Haben Sie noch etwas zu befehlen?

Arburu

(nach der Uhr sehend; zu Jacinta).

Es ist Zeit . . . nichts! (Zu Leonor.) Gut, Schwester Everina; wir wollen uns ein wenig von unseren Angelegenheiten unterhalten.

(Jacinta ab.)

Zehnter Auftritt.

Arburu; Leonor.

Arburu.

Ich erwartete nicht, Sie hier zu sehen. Wie kommt es, daß Sie hier sind?

Leonor.

Auf Wunsch des Institutsdirektors.

Arburu.

Wieso?

Leonor.

Ja; im Juni sind viele von den Schülern des Kollegs unserer Padres bei der Prüfung durchgefallen; wir wünschen nun, daß er im September Freunde von uns zu Examinatoren ernennt. Und da er den Wunsch geäußert hat, ich möchte seine Verwandte ins Bad begleiten, so . . .

Arburu.

Also ist die Dame eine Verwandte des Direktors?

Leonor.

Ja, Padre.

Arburu.

Und warum will sie die Übungen machen?

Leonor.

Sie thut es ohne Vorwissen ihres Mannes.

Arburu.

Ah! Ich glaubte, sie sei Witwe.

Leonor.

Sie sieht allerdings so aus mit ihren dichten Schleiern; diese hat sie aber nur angelegt, weil sie nicht erkannt zu werden wünscht.

Arburu.

Ist sie von vornehmer Familie?

Leonor.

Ihr Gemahl ist, soviel ich weiß, Kaufmann. Sie sagte mir, sie kenne mich, und sie spricht auch fortwährend von meinen Verhältnissen . . . aber diese sind ja allgemein bekannt, seitdem meine Geschichte in einer Zeitschrift stand.

Arburu.

Ich erinnere mich . . . es war natürlich eine große Albernheit. Die Töchter der Gesellschaft brauchen keine menschlichen Verteidigungsschriften.

Leonor.

Uns frommen Töchtern San Ignacios muß es ganz gleichgiltig sein, ob man uns Gutes oder Böses nachredet.

Arburu.

Gewiß! So muß es sein . . . Wissen Sie, daß der Padre, der die geistlichen Übungen mit Ihrer Dame vornehmen soll . . . ein Padre aus Sevilla ist? Euer Gnaden sind wohl niemals in Sevilla gewesen?

Leonor.

Nein, Padre.

Arburu.

Er heißt . . .

Leonor.

Ja, Padre. Ich weiß, wie er heißt . . . wie Francisco.

Arburu.

Hatten die Villafuerte Verwandte in Sevilla?

Leonor.

Das weiß ich nicht. Ich erinnere mich nicht, daß davon jemals die Rede gewesen wäre.

Arburu.

Ein eigentümliches Zusammentreffen: es sind genau dieselben Namen.

Leonor.

So sagten mir die Schwestern. Daß er aus Sevilla ist, wußte ich nicht.

Arburu.

Das wußten Sie nicht? Nun, da haben wohl die Schwestern nicht viel vom Padre gesprochen . . . ? Wußte denn die Oberin nicht, daß der Padre hier sei?

Leonor.

Ich vermute, daß sie es wußte, da ja er die geistlichen Übungen der Dame leiten soll.

Arburu.

Eigentümliches Zusammentreffen!

Leonor.

Ich fühle, daß man mir gerade deshalb absichtlich diesen Auftrag gegeben hat. So sehr ich mich auch bemühe, jenen Namen zu vergessen — es gelingt mir nicht. Es ist für mich das Allerschwerste in meinem Streben nach der Gnade, und die bloße Erinnerung an jenen Namen macht mich traurig, wie wenn ich noch etwas mit den Dingen dieser Welt zu thun hätte.

Arburu.

Das macht nichts: es ist eine Prüfung, ein Kreuz, das Sie wohl um des Herrn willen auf sich nehmen können. Ich glaube indes, es geht zu weit, daß Sie den Padre sehen sollen, und ich mißbillige die Bestimmung der Oberin, Sie hierherzuschicken.

Leonor.

Sie hat es nicht in böser Absicht gethan. Ich stellte ihr vor, daß es für mich sehr peinlich sein würde; indessen, da ich ihr den Grund nicht auseinandersetzen konnte . . .

Arburu.

Nun, gleichviel: Sie brauchen ihn nicht zu sehen. Ich habe bereits an den Provinzial geschrieben und auf den Mißgriff aufmerksam gemacht.

(An der Thür ruft jemand: „Ist's erlaubt?")

Es ist gut, Sie können gehen und Jacinta Bescheid sagen.

(Leonor schnell durch die Thür zur Rechten ab; vor der Thür links wird abermals gerufen.)

Arburu.

Wer ist da? . . . Herein!

Elfter Auftritt.

Arburu; der Aufwärter.

Aufwärter.

Ist der Herr nicht hier?

Arburu.

Nein.

Aufwärter.

Ja . . . dann weiß ich nicht . . .

(Er zeigt ein Papier, das er in der Hand hält.)

Arburu.

Was giebt's?

Aufwärter.

Im Büreau sind zwei Herren, die sagen, sie müßten unsern Herrn dringlich sprechen; sie machen Lärm, weil sie glauben, ich hätte sie nicht gemeldet.

(Jacinta tritt ein.)

Arburu.

Vielleicht weiß die gnädige Frau . . .

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen; Jacinta.

Jacinta
(in der Thür zur Rechten).

Was giebt's?

Arburu.

Er sagt da irgend etwas von mehreren Herren . . .

Aufwärter.

Ja, das scheinen zwei Verrückte zu sein. Sie wollen ihre Namen nicht angeben; sagen, der junge Herr kenne sie, und ich solle ihm nur dies Papier zeigen — das werde genügen.

Jacinta.

Was ist das für ein Papier?

Aufwärter (zeigt es ihr).

Nichts! Ein Stück von einer Zeitung.

Jacinta
(den Papierfetzen betrachtend).

Für wen ist das? (Zu Arburu.) Eine sonderbare Visitenkarte! (Zum Aufwärter.) Die Herren müssen verrückt sein!
(Giebt ihm das Papier zurück.)

Sehen Sie zu, wie Sie mit ihnen fertig werden, und halten Sie sie noch einen Augenblick hin.

Aufwärter.

Aber wenn sie nun wütend werden?

Arburu.

Wenn sie nicht warten wollen, schicken Sie sie fort.

Jacinta.

Mein Mann muß sogleich nach Hause kommen. Er ist zur Gartenthür hinausgegangen . . . er wird gleich wieder da sein. Halten Sie sie einen Augenblick hin.

(Der Aufwärter ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Padre Arburu, Jacinta, Paquito (Padre Francisco).

Paquito (zu Arburu).

Ist dies das Zimmer, wohin ich kommen sollte?

Arburu.

Jawohl. Setzen Euer Ehrwürden sich.
(Er sieht ihn aufmerksam an; für sich.)

Er ist ein Märtyrer!
(Paquito setzt sich.)

Jacinta.

Ach, Padre Villafuerte, Sie mühen sich zu sehr. Das ist ja schlimmer hier, als wenn Sie Missionar in Asien wären.*)

Paquito.

Bah! Überall kann man zu Gottes Ehre wirken.

Jacinta.

Aber Sie strengen sich zu sehr an; Sie bringen sich ja vor der Zeit ins Grab.

Paquito.

Pah! Weshalb lieben wir das Leben? Die Welt ist ein Jammerthal, eine beständige Enttäuschung flüchtiger Hoffnungen. Zum Himmel, zum Himmel auf, Jacinta! Dort werden wir uns ausruhen . . . und Freude haben! Hier müssen wir leiden und uns mühen ohn' Unterlaß, um mit unserem Tode noch Gott und dem Nächsten zu dienen . . . und — Glückseligkeit bringt uns die Todesstunde!

Arburu (ironisch).

O, Padre . . . die Übungen sollen Sie nicht mit Jacinta, sondern mit einer anderen Dame abhalten.

---

*) Es ist eine kleine Unwahrscheinlichkeit, daß Paquito, der im ersten Akt noch minderjährig (23 Jahre alt) war, nach zehn Jahren bereits von seiner Missionsthätigkeit in China zurückgekehrt ist. Das entspricht nicht der Regel; indessen ist doch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, da der General Dispens gegeben haben kann. P.-O.

Paquito.

Gut; wohin habe ich zu gehen? (Steht auf.)

Arburu.

Nirgends hin; Sie bleiben hier. Jacinta wird sie sofort holen. Auf Wiedersehen!

(Im Abgehen nach der Mittelthür, für sich:)

Mein Werk!

Jacinta

(geht nach rechts ab; in der Thür wirft sie noch einen Blick voll ehrfürchtiger Bewunderung auf Paquito; für sich:)

Er ist ein Heiliger!

Vierzehnter Auftritt.

Paquito, allein.

Paquito

(lehnt sich auf dem Sofa zurück und versinkt in tiefes Nachdenken; nach langer Pause).

Arbeiten! O Arbeit, süße Erquickung der enttäuschten Menschenseele! Freundliche Tröſterin des Betrübten! Arbeiten ... und durch unsere Arbeit uns den Himmel verdienen ... den Himmel, wo unsere Lieben uns erwarten ... Arbeite, Padre Villafuerte, arbeite! Arbeite für Gott und für deinen Nächsten, um zu Jesus Christus zu gelangen ... und zu Leonor!

(Er schweigt einen Augenblick, in tiefe Gedanken versunken; dann rafft er sich auf und ruft:)

Arbeiten!

(Er zieht aus der Tasche ein Zeitschriftenheft und betrachtet einen Augenblick eine der Seiten. Geringschätzig.)

Meine Lebensbeschreibung? „Ein heiliger Jesuit“ schreibt der Verfasser als Überschrift, und dann fängt er sofort an, auf die Feinde der Gesellschaft Jesu loszuziehen. Warum schreibt er nicht meine ganze Geschichte, aber meine ganze? ... So wird die Welt getäuscht! Arme Menschheit, wie bist du voll von Elend und Erbärmlichkeiten! Da streitet man sich heute über

die geistlichen Orden. „Was haben sie euch zu Leide gethan?“ fragen die Ordensgeistlichen; und dann zählen sie alle guten Dienste auf — aber die Mißstände und Verfehlungen, die verschweigen sie. „Was nützen sie überhaupt auf der Welt?“ rufen die Protestanten und zählen alle Fehler auf; aber die moralische Kraft, die die Ordensgeistlichen in den Dienst der Menschheit gestellt haben — die vergessen sie. Betrügt nicht die eine Partei die Welt ebenso sehr wie die andere? Man greift die Gesellschaft Jesu an — und dieses Blatt teilt zu Abwehr meine Geschichte mit und erzählt von meinem entsagungsreichen, beständigen Kampf im Dienst der Menschheit. Auf diese Weise hintergeht man ja das Volk! Um mit dem Lebenswerk eines guten Jesuiten alle Jesuiten verteidigen zu können, müßten sie alle in gleichem Maße gut sein. Aber . . . bin ich überhaupt Jesuit? Ja! Ich arbeite für die Gesellschaft und unter den Befehlen der Gesellschaft — wie ein Kadaver, wie ein dürrer Stecken in der Hand eines anderen. Aber . . . halte ich mich nicht von allen Ordenshäusern und Kollegien ängstlich fern? Ist mir nicht die Art, wie die Gesellschaft geleitet wird, zum Ekel? Ist mir nicht ihre Geheimthuerei ein Greuel? Verwerfe ich nicht ihren Geist der Herrschsucht? Verdiene ich überhaupt noch ein Jesuit zu heißen — ich, der ich in acht Jahren keine acht Tage hintereinander in einem Ordenshause mich aufgehalten habe? Ah! träten an meine Seiten alle Jesuiten, um die Kranken zu pflegen, sich der Armen anzunehmen! Verließen sie ihre Paläste, um sich in Gefängnisse und Krankenhäuser zu begeben! Vertauschten sie den Glanz der Welt mit den Stätten der Trauer und des Kummers! Wendeten sie sich von den Mächtigen und Einflußreichen ab und sorgten sie für die Schwachen und Verwaisten . . . dann, ja dann würde ich der Welt zurufen: „Was haben euch die Jesuiten zuleide gethan?“ Aber wenn mich, weil ich so gehandelt habe, die Welt einen Heiligen nennt und mich verehrt, die Jesuiten jedoch wie einen Wahnsinnigen auslachen — dann darf die Gesellschaft mich nicht als Schild gegen die Angriffe ihrer Gegner benutzen!

Fünfzehnter Auftritt.

Paquito, Ramona.

Ramona
(dicht vermummt und in einen Schleier gehüllt, erscheint in der Thür zur Rechten).

Padre Villafuerte?

Paquito.

Gnädige Frau . . . haben Sie die Güte, einzutreten.

Ramona.

Mit Ihrer Erlaubnis.

Paquito.

Sind Sie die Dame, die die heiligen Übungen vorzunehmen wünscht?

Ramona.

Ja, Padre. (Für sich.) Jetzt gilt's; wenn's mir doch gelänge, ihn zur Vernunft zu bringen!

Paquito
(auf das Sofa deutend).

Haben Sie die Güte, Platz zu nehmen. (Sie setzen sich.) Haben Sie früher bereits Übungen durchgemacht?

Ramona.

Ja, Padre. Eben darum kenne ich ihre starke heilsame Kraft und weiß (doppelsinnig), wie nützlich sie einer unglücklichen Seele sind.

Paquito.

Die Gnadenkraft der heiligen Übungen ist eine machtvolle Hilfe, um das Joch des bösen Feindes abzuschütteln.

Ramona.

Ganz recht, Padre Villafuerte. Wenn die Seele in den Schlingen des schlauesten Feindes verstrickt liegt, wenn der Mensch mit betäubtem Herzen und mit verbundenen Augen in der Irre geht, dann sind die heiligen Übungen gut, ihn aufzuwecken und anzufeuern. O, möchte doch diese arme Seele erwachen!

Paquito.

Zweifeln Sie nicht daran, gnädige Frau! Ihr ehrlicher Wille ist das beste Vorzeichen des Erfolges.

Ramona.

O, möchte sie sich doch aus der Sklaverei der Täuschung befreien, in der sie schmachtet!

Paquito.

Hoffen Sie auf Gott und seien Sie unverzagt. Sie haben bereits früher an geistlichen Übungen teilgenommen . . . haben sich damals Erfolge gezeigt?

Ramona.

Ja . . . (zögernd) indessen . . . doch heute komme ich mit einem festen Entschluß. Ich hoffe auf Gott und auf Sie!

Paquito.

Gut, meine Tochter. Sie werden mir sagen, was ich Ihrer Meinung nach wissen muß, um Ihnen den besten Rat geben zu können.

Ramona.

Ja, Padre. Ich werde Ihnen daher sofort den Gegenstand und Zweck dieser Übungen klarlegen.

Paquito.

Bitte.

Ramona.

Ich war ein armes Mädchen niedrigen Standes; schon in meinem vierten Jahre verlor ich Vater und Mutter und kam ins Waisenhaus. Aus diesem nahmen mich auf Fürsprache der Jesuitenväter mehrere freundliche Herrschaften heraus. Ich bekam eine Freistelle in einem Erziehungshaus vom Heiligen Herzen, und bald war ich von frommem Eifer erfüllt, und mich ergriff eine heiße Sehnsucht, Nonne zu werden. Mit acht Jahren las ich das Leben des heiligen Ludwig; dadurch begeisterte ich mich für die Keuschheit, und ich bat um Erlaubnis, ein Gelübde ablegen zu dürfen. Mein Beichtvater riet mir, es nur auf drei Monate abzulegen und es nach Ablauf eines solchen Zeitraumes

immer wieder zu erneuern. Dies that ich denn auch bis zu meinem fünfzehnten Jahre; dann that ich für meine Lebenszeit das Gelübde der Keuschheit und des Gehorsams gegen die Padres der Gesellschaft. Diese hatten eine gute Meinung von meiner Begabung und von vielen anderen vortrefflichen Eigenschaften, die sie bei mir voraussetzten, und ließen mich in das Haus des Heiligen Herzens eintreten. Ich sollte den Mädchen, die dort erzogen wurden, als Muster dienen und . . . hatte auch noch andere Aufträge vertraulicher Art. Nach dem Urteil aller Leute war ich sehr schön, und die Padres glaubten von meiner Schönheit zur größeren Ehre Gottes Nutzen ziehen zu können. Infolgedessen rieten sie mir, bei einer Schwesternschaft einzutreten, deren Mitglieder sich mit häuslicher Krankenpflege bei wohlhabenden Leuten befaßten. Ich verbrachte in dieser Eigenschaft mein Noviziat und erhielt von den Padres Befehl, mich auf meine Berufung zur göttlichen Gnade vorzubereiten. Zu diesem Behufe müßte ich recht liebenswürdig und freundlich zu den Kranken und ihren Familien sein. Ich glaube, sie schickten mich mit Vorliebe in solche Häuser, die dem Jesuitenorden nicht freundlich gesonnen waren; meine beständige Begleiterin war eine Nonne.

Paquito (ungeduldig).

Wie hieß diese?

Ramona.

Padre . . . wenn Sie gestatten, möchte ich den Namen verschweigen, da ich nicht erkannt zu werden wünsche.

Paquito.

Verzeihung, gnädige Frau: ich habe da eine gröbliche Indiskretion begangen.

Ramona.

O bitte, Padre: ich begreife Ihre Frage, sie ist Ihnen gewiß unversehens entschlüpft.

Paquito.

Verzeihen Sie! und bitte fahren Sie fort.

Ramona.

In einem der Häuser, in die ich kam, hatte ich einen jungen Mann zu pflegen, der einer der ersten Familien der Stadt angehörte. Er war ein Freidenker, und seine Seele war ebenso krank wie sein Körper. Sofort erfaßte mich ein heißes Verlangen, nicht nur seinen Leib, sondern auch seine Seele zu retten. Er flößte mir das tiefste Mitleid ein — aber der Kranke erwiderte dieses Mitleid mit einer innigen Zuneigung, kurz, er entbrannte in glühender Liebe zu mir. Mein Beichtvater erfuhr dies und begriff, daß ich das Werkzeug werden könnte, den Jüngling zu Gott zu führen. Ich durfte ihn daher nicht abweisen, sondern mußte im Gegenteil auf Befehl des Padre sorgfältig verheimlichen, daß ich mein Gelübde gethan. Ich mußte mich stellen, als sei ich verliebt und von meiner Frömmigkeit geheilt. Auf Befehl der Jesuiten trat ich bei einer der angesehensten und vornehmsten Familien der Stadt in Dienste; die Beziehungen zum jungen Mann dauerten fort, und ich erhielt die Weisung, um jeden Preis alles zu vermeiden, was meinen Liebhaber veranlassen könnte, sie zu brechen.

Paquito.

Um jeden Preis? Was soll das heißen: um jeden Preis?

Ramona.

Ich hatte in alles einzuwilligen, was notwendig war, um ihn nicht zu erzürnen.

Paquito.

Sie meinen: in alles, was notwendig und ehrenhaft war.

Ramona.

Wenn Sie es so ausdrücken wollen — meinetwegen: denn um ihn bei verliebter Laune zu erhalten, war jedes Mittel ehrenhaft.

Paquito.

Gnädige Frau, sollten Sie in dieser Hinsicht nicht etwas falsch aufgefaßt haben?

Ramona.

Nein, Padre, nein! Ich stellte dem Beichtvater ausdrücklich vor, mein Liebhaber könnte vielleicht etwa Unrechtes von mir verlangen, und ich könnte zu Fall kommen...

Paquito.

Und was sagte der Padre?

Ramona.

Er sagte, dann wäre mein Fall verdienstlich, denn es geschähe um Gottes willen. Es sei dasselbe, wie wenn jemand, um einen Schiffbrüchigen zu retten, sein Leben opferte, das doch mehr wert sei als die Ehre. Ein solcher sei ein Märtyrer der Nächstenliebe und kein Selbstmörder.

Paquito.

Wie?

Ramona.

So sagte der Padre.

Paquito.

Gnädige Frau: ein Schiffbrüchiger darf sein Leben aufs Spiel setzen, um das Leben seines Mitmenschen zu retten, denn es giebt kein anderes Mittel, es zu retten, und es ist ein Fall dringender Not. Aber in Ihrem Fall — wie konnte da von dringender Not die Rede sein, und wer bürgte Ihnen dafür, daß es nicht andere, angemessenere Mittel gäbe, den Jüngling zum Glauben zu bekehren?

Ramona.

Das weiß ich nicht. Mein Beichtvater belehrte mich so.

Paquito.

Nun gut, weiter: also Sie fielen.

Ramona.

Nein, Padre, ich fiel nicht.

Paquito.

Nun?

Ramona.

Ich hatte eine leidenschaftliche Zuneigung zu dem jungen Manne gefaßt; und eines Tages . . . o, wie sehr litt ich!

Paquito.

Suchen Sie nicht nach Entschuldigungen für Ihre Sünde: ein Christ darf keine mildernden Umstände vorbringen wollen; er ist ein schwacher Mensch . . . und diese Entschuldigung genügt. Nun weiter, eines Tages vergingen Sie sich?

Ramona.

Nein, Padre, wir vergingen uns nicht.

Paquito.

Nun? Was war es denn?

Ramona.

Ich litt . . . ich litt unendlich, Padre! O, welch ein entsetzliches Leiden! O, was für eine bitterste Enttäuschung!

Paquito.

Sprechen Sie schlicht und einfach, gnädige Frau — ohne Übertreibungen.

Ramona.

Wie war es doch? . . . Eines Tages . . . Jenes Haus, wo ich diente, gehörte zwei sehr frommen alten Leuten; sie hatten einen Sohn von großen Geistesgaben und von noch prächtigerem Herzen . . . Die Eltern gehörten zur Gesellschaft.

(Paquito fängt an aufzuhorchen.)

Die Padres leiteten alles im Hause nach ihrem Willen. Eines Tages verliebte der Sohn sich in ein Mädchen, das im Hause diente: sie war wunderbar schön, war gut und ehrenhaft . . . und fromm . . . wie der Sohn. Die beiden verliebten sich ineinander und versprachen sich die Ehe. Da aber die Eltern dagegen waren, so vollzogen sie die Ehe heimlich nur vor Gott und dem Himmel; sie hatten keine anderen Zeugen als ihr Gewissen, aber sie wollten ihren Bund rechtskräftig machen, sobald der junge Mann volljährig würde.

Paquito (überrascht).

Wie? Was sagen Sie? . . . Doch Verzeihung! Bitte weiter!

Ramona.

Aus ihrem Liebesbunde entsproß ein Sohn. (Leise, schmerzlich.) Noch jetzt schmerzt mich die Erinnerung . . .

Paquito (für sich).

Ein Sohn . . . ein Mädchen . . . zwei alte Leute . . . O mein Gott, auf welche Probe stellst du mich! (Zu Ramona.) Und dann?

Ramona.

Kaum entdeckten die Eltern das Geheimnis, so fragten sie die Jesuitenväter um Rat, und einer von diesen verlangte von ihnen, sie sollten die beiden jungen Leute trennen. Dann mit Drohungen und durch betrügerisches Zureden . . .

Paquito.

Nun?

Ramona.

Ach, Padre — ich kann nicht weiter erzählen . . . die Erinnerung macht mir so großen Schmerz . . .

Paquito.

Weiter, weiter!

Ramona.

Der junge Mann brach seinen Schwur . . . und eines Tages trennten sie sich — ohne Thränen — denn sein Herz hatte keine Thränen mehr . . . und als er sein Kindchen küssen wollte . . . da erlaubten sie's ihm nicht . . .

Paquito.

Sie erlaubten ihm's nicht? . . . Und weiter?

Ramona.

Und er trat in die Gesellschaft ein.

Paquito (für sich).

Padre Villafuerte: erinnere dich, daß du Jesuit bist — Kadaver! — die Toten fühlen nichts — (Zu Ramona.) Nun, und weiter?

Ramona.

Und sie wurde Nonne.

Paquito
(mit geheuchelter Gleichgiltigkeit, in hartem Ton).

Fahren Sie fort . . . die Geschichte ist interessant.

Ramona.

So gingen einige Jahre hin; ihre Liebe wurde von Tag zu Tage größer — sie dachten nur aneinander — und weigerten sich, die Gelübde zu thun . . .

Paquito
(mit geheuchelter Gleichgiltigkeit).

Gut; und die Schwester starb . . .

Ramona.

Ja . . . oder vielmehr . . . doch ich habe den Faden meiner Erzählung verloren . . . Ich sah die Thränen der Mutter und den Schmerz des Vaters, und das arme verlassene Kindchen sah mich an . . . als wollte es mir sagen, ich möchte es in Schutz nehmen, ich möchte ihm seine Eltern suchen. Da wurde mein Herz weich . . . und ich schwor meine Gelübde ab, und ich schwor, ich schwor, Padre . . . ich schwor, ich wollte dem unschuldigen Wesen Mutter sein.

Paquito.

Sie?

Ramona.

Ja, Padre. Ich ließ auch meinen Verlobten schwören, daß er an dem Knaben Vaterstelle vertreten wollte, bis wir ihm seine Eltern zurückgeben könnten. Dann heirateten wir, und eines Tages . . .

Paquito
(sucht sich zusammenzunehmen).

. . . starb das Kind.

Ramona.

Eines Tages verschwand das Kind, und es verschwand auch die Mutter.

Paquito.

Sie starb.

Ramona.

Nein. Der Vater starb; seine beiden alten Eltern waren schon vorher gestorben.

Paquito.

Er? Er starb?

Ramona.

Ja, Padre. Die Sache ging so zu. Die Schwester war in Brüssel, der Jesuit aber in Florenz. Eines Tages erhielt sie Nachricht, ihr Geliebter wäre in Paris und läge schwerkrank darnieder. Sie war über diese Botschaft so niedergeschlagen, daß die Oberin, nachdem sie die Meinung des Beichtvaters eingeholt hatte, ihr erlaubte, zu ihm zu reisen, um ihn in seiner Krankheit zu pflegen. Aber in Paris auf dem Bahnhof erfuhr sie, er sei bereits gestorben und seine Beerdigung finde an diesem Tage statt. Das war . . . am 28. Juli vor acht Jahren.

Paquito (aufspringend).

Ah! Das war der Padre Gomez?

Ramona.

Ja. Es war das Leichenbegängnis des eben vorher gestorbenen Padre Gomez.

Paquito.

Aber der Padre Gomez war doch nicht aus vornehmer Familie?

Ramona.

Nein, das war er nicht.

Paquito.

Indessen, Sie sagten doch . . .

Ramona.

Padre: der Padre Gomez stammte aus geringer Familie; die Schwester nahm an der Trauerfeier für ihn teil und erhielt noch in der Kirche, ohne überhaupt das Ordenshaus betreten zu haben, den Befehl, nach Florenz zu reisen. Dort kam sie am 31. Juli an . . . und legte das Gelübde ab . . . denn ihr Geliebter war ja tot!

Paquito (für sich).

Wie das alles paßt! (Zu Ramona.) Sagten Sie nicht, die Familie des Padre sei sehr vornehm gewesen?

Ramona.

Ja.

Paquito.

Gnädige Frau: bedenken Sie wohl, was Sie sagen!

Ramona.

Aber ja doch! Soviel ich weiß . . .

Paquito.

Dann kann doch der Padre Gomez nicht der Padre sein, von dem Sie sprechen?

Ramona.

Gewiß; er war der Padre, der zu Grabe getragen wurde.

Paquito (für sich).

Sie muß wahnsinnig sein! (Zu Ramona.) Aber er war doch der Geliebte der Schwester?

Ramona.

Nein; Padre Gomez war nicht ihr Verlobter.

Paquito.

Warum ließ man sie denn aber dem Leichenbegängnis beiwohnen?

Ramona.

Die Schwester sollte glauben, das Leichenbegängnis des Padre Gomez sei das Begräbnis ihres Verlobten.

Paquito.

Ihres verstorbenen Geliebten?

Ramona.

Aber der war ja gar nicht tot.

Paquito.

Wie?

Ramona.

Es war alles Lug und Trug . . . und die Betrogene legte das Gelübde ab.

Paquito.

Und er?

Ramona.

Er war in Florenz . . . Er wollte aus der Gesellschaft austreten, um seine Geliebte aufzusuchen. Da empfing er ihre Todesanzeige.

Paquito.

Sie war gestorben?

Ramona
(mit erhobener Stimme).

Nein! Sie war in Florenz!

Paquito.

Und die Todesanzeige?

Ramona.

War eine Erfindung vom Padre Arburu.

Paquito.

Arburu?

Ramona.

Ja, Arburu.

Paquito.

Und der Novize war?

Ramona.

Paquito Villafuerte.

Paquito.

Und Sie sind?

Ramona.

Die Pflegemutter Ihres Sohnes: die Gräfin de Nieblas.
(Sie schlägt den Schleier zurück und öffnet ihren Mantel, so daß eine glänzende Toilette sichtbar wird.)

Ramona de Valladares.

Paquito.

Ramona!

Ramona.

Ja, Ramona! Ramona, die hierhergekommen ist, um Paquito Villafuerte freizumachen.

Paquito.

Und Leonor lebt?

Ramona.

Sie lebt! Und auch Vidalito lebt!

Paquito.

Mein Sohn! Ramona!

(Er will sie umarmen; sie hält ihn zurück.)

Ramona.

Warten Sie, Padre Villafuerte . . .

(Sie geht eilig hinaus; für sich.)

Nun wird er zur Vernunft kommen!

Sechzehnter Auftritt.

Paquito allein.

Paquito

(in höchster Aufregung).

Wäre es möglich? O mein Gott! Wäre es möglich, daß ich das Opfer von so viel Lug und Trug gewesen bin? Wär's möglich, daß es auf der Welt ein Ungeheuer giebt wie diesen Padre Arburu und einen selbstlosen Engel wie Ramona? . . . Leonor! . . . Leonor lebt! O, ich muß Gewißheit haben: wenn ich wirklich so schnöde betrogen bin, so muß ich es ahnden! Wo . . . wo mag sie sein? . . . Ramona . . . sie muß mir Gewißheit verschaffen.

(Er will auf die Mittelthür zu.)

Siebzehnter Auftritt.

Paquito, Ramona, Leonor.

(Als Paquito an der Mittelthür ist, treten durch die Thür zur Rechten Ramona (verschleiert) und Leonor ein.)

Paquito.

Leonor!

(Er eilt auf sie zu.)

Leonor (aufschreiend).

Paquito! Ach! (Voll Entsetzen.) Paquito . . . der Tote!

Ramona.

Um Gotteswillen, schreit nicht! Seid ganz still — um Gotteswillen!

(Paquito will Leonor umarmen; diese sucht ihm auszuweichen.)

Leonor (entsetzt).

Er lebt!

Ramona
(freundlich zuredend).

Sie hatten dich betrogen, Leonor: Paquito war nicht tot.

Leonor.

Sie betrogen mich . . . ?

Paquito.

Sie betrogen uns, Leonor, sie betrogen uns.

(Als Paquito sie umarmen will, sinkt sie in Ohnmacht. Er umschlingt sie. Die Thür zur Linken wird geöffnet; Ramona zieht sorgfältig ihren Schleier vors Gesicht.)

Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Padre Arburu, Juan.

(Als Arburu die Gruppe erblickt, verzerren sich seine Gesichtszüge. Er will sprechen, Ramona macht ihm eine gebieterische Gebärde, daß er schweigen solle.)

Juan (erstaunt).

Was ist das?

Ramona
(leise zu Arburu und Juan, sarkastisch).

Ein Erfolg der heiligen Übungen!

Arburu.

Was für ein Skandal!

Ramona.

Haben Sie Achtung vor den Opfern!

Arburu.

Wie?

(Er sieht Ramona erschrocken an und sucht sie zu erkennen.)

Neunzehnter Auftritt.

Die Vorigen; der Aufwärter.

Aufwärter
(ruft mit ängstlicher Stimme von der Mittelthür aus).

Junger Herr!

Juan.

Was giebt's?

Aufwärter.

Die mit dem Zeitungsfetzen sind . . .

Juan.

Wie? mit dem Zeitungsfetzen?

Aufwärter
(sieht erstaunt auf Paquito und Leonor).

Sie sind wütend!

Juan
(nimmt ihm das Papier ab).

Sie sind hier im Hause?

Aufwärter.

Ich hatte ihnen gesagt . . .

Juan.

Und ich war nach dem Bahnhof gegangen!
(Eilig durch die Mittelthür ab.)

Zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen, ohne den Aufwärter und Juan.

(Leonor liegt noch immer bewußtlos in Paquitos Armen; Arburu steht wie betäubt unbeweglich da.)

Ramona
(nach längerem Schweigen halblaut zu Arburu).

Nun, Padre Arburu?

Arburu
(auf die Gruppe losgehend).

Die Gesellschaft Jesu . . .

Ramona
(ihm den Weg vertretend).

Halt! Diese Heiligen rührt mir niemand an, solange ich zu ihrer Verteidigung da bin.

Arburu.

Ramona?

Ramona
(Schleier und Mantel zurückschlagend).

Ja, Ramona. Was wollen Sie?

Arburu (wütend).

Ah! Diese Valladares!

Ramona.

Ah! Dieser Arburu!

Arburu
(mit starker Stimme).

Villafuerte!

(Paquito ist während der letzten Wechselrede allmählich aus seiner Betäubung erwacht. Als er Ramona den Namen „Arburu!“ ausrufen hört, läßt er, gleichsam mechanisch, Leonor los. Diese sinkt, immer noch bewußtlos, auf einen Sessel.)

Paquito.

Arburu!

Arburu.

Ja — und Zeuge eines solchen Auftritts!

Paquito
(sieht ihn empört mit festem Blick an).

Arburu! Infamer Mann... erbärmliches Geschöpf! Was wollen Sie hier in solchem Augenblick? Nehmen Sie sich in acht, daß mir nicht das Blut ins Hirn steigt, und ich in blinder Wut Sie erdrosssele!

Arburu (spöttisch).

Padre Villafuerte . . . mäßigen Sie Ihr Ungestüm und haben Sie Achtung vor der Seele dieses Engels, wenn Sie auch die Ehrfurcht, die Sie ihrem Körper schuldig waren, vergessen haben.

Leonor
(zur Besinnung kommend).

Paquito! . . . der Verstorbene! . . . Padre Arburu, retten Sie mich!

(Sie eilt auf den Padre zu.)

Paquito
(ihre Hand ergreifend).

Leonor! Meine Leonor!

Leonor
(entsetzt seine Hand abschüttelnd).

Ich bin nicht Leonor . . . Paquito! . . . Paquito! . . . Nein!

(Sie weicht vor ihm zurück; Padre Arburu nimmt sie bei der Hand; sie sinkt wieder auf einen Sessel.)

Ramona
(heftig Arburus Hand von Leonor wegreißend).

Verbrecher! Wage es nicht, diese Hand mit deiner Tigerklaue zu berühren!

Paquito (für sich).

O mein Gott! o mein Gott!

Einundzwanzigster Auftritt.

Die Vorigen; Juan, Padre Leiva, dessen Socius (Aufpasser), (beide in bürgerlicher Kleidung und mit falschen Bärten).

(Der Socius ist derselbe Jesuit, dessen Kopf die Zuschauer im vorigen Akt an der Thür bemerkten).

Arburu
(zu den eben Eingetretenen; auf Paquito deutend).

Der arme Padre! Er ist wahnsinnig geworden!

Paquito.

Genug jetzt des Possenspiels! (Auf Leonor zeigend.) Ein Opfer des Padre Arburu!

Leiva (voll Würde).

Was bedeutet dieser Skandal, Padre Arburu?

(Paquito will sprechen; Ramona fällt ihm ins Wort.)

Ramona.

Meine Herren, Sie werden gewiß begreifen, daß Ihre Anwesenheit hier ungelegen kommt.

Juan.

Ich bin hier in meinem eigenen Hause und verbitte mir, daß man mir derartige Vorschriften macht.

Ramona.

Der Besitzer dieses Bade-Etablissements?

Juan.

Ja.

Ramona.

Ist der Baron del Real nicht da?

Juan.

Er ist auf dem Korridor.

Ramona.

Bitte, rufen Sie ihn herein; die Angelegenheit geht auch ihn an.

Juan.

Wer sind Sie?

Ramona.

Die Gräfin de Nieblas . . . Ist er da?

(Sie geht an die Thür und ruft hinaus.)

Baron!

Leiva (zum Socius).

Die Gräfin de Nieblas?

Socius.

Den Namen kenne ich nicht.

(Sie sprechen einen Augenblick leise miteinander.)

Paquito

(läßt sich in einen Sessel fallen).

Mein Sohn . . . Leonor! . . . Mein Gott! o mein Gott!

(Er versinkt in tiefe Gedanken.)

Leiva.

Was bedeutet dies, Frau Gräfin?

Ramona.

Da ist der Baron.

Zweiundzwanzigster Auftritt.

Die Vorigen; Valladares (der Baron del Real) und Vidalito (10 Jahre alt).

Ramona (zu Valladares).

Da sieh!

Valladares.

Natürliche Folgen des Jesuitismus! . . . Alle Achtung, Padre Arburu: Sie haben sich da als großen Künstler bewiesen.

Arburu (für sich).

Valladares!

(Er denkt einen Augenblick nach und eilt dann nach der Thür zur Linken.)

Valladares.

Arburu: bleiben Sie gefälligst hier! Jeder Versuch, sich zu entfernen, könnte Ihnen teuer zu stehen kommen . . . Vidalito, sieh, da ist dein Vater!

(Er führt ihn zu Paquito.)

Paquito

(sein Kind in die Arme schließend).

Mein Sohn! . . . Mein Sohn!

(Leiva und der Socius nehmen sich die falschen Bärte ab.)

Leiva.

Vidal? (Zum Socius.) Dann ist alles verloren!

(Vidal hat Angst vor seinem Vater, den er nicht kennt, und sucht sich loszumachen.)

Socius

(zum Knaben).

Miguel!

Vidal

(sich umdrehend).

Ah, Papa!

(Er reißt sich von Paquito los und läuft zum Socius.)

Ramona (weinend).

Er kennt seinen Vater nicht!

(Sie nimmt den sich sträubenden Knaben an der Hand und zieht ihn zu Leonor.)

Sieh, da ist deine Mama! Rufe sie, Kind, rufe sie!

Vidal
(sich nach dem Socius umsehend; mit ängstlicher Stimme).
Mama!

Socius
(versucht den Knaben Ramona zu entreißen).
Miguel!

Valladares
(schiebt den Socius heftig zur Seite).
Das ist meine Gemahlin, Herr!

Ramona.
Leonor! sieh doch: dein Sohn Vidalito ist da.

Leonor
(zu sich kommend).
Ramona ... Vidal ...
(Sie sieht sich mit irren Blicken um.)
Paquito ... Ach, Paquito!

Paquito.
Hier bin ich, Leonor!
(Er geht auf sie zu.)
Leonor! ... Leonor!

Leonor
(anstvoll zurückweichend).
Der Tote! ... Padre Arburu, retten Sie mich, retten Sie mich!
(Sie wirft sich Arburu, der in der Nähe der Thür steht, in die Arme.)
(Padre Leiva dreht sich nach ihnen um, Arburu erkennt ihn.)

Arburu.
Leiva!
(Er faßt Leonor an den Arm.)
Fort von hier!

Dreiundzwanzigster Auftritt.

Die Vorigen, ohne Arburu und Leonor.

Paquito.
Sie flieht vor mir ... Ich Unglücklicher! ... Sie glaubt, ich sei tot!
(Er taumelt, wie wenn er ohnmächtig würde.)

Valladares.

Paquito, du bist Vater. Hier steht dein Knabe!

Paquito.

Mein Sohn!

(Er will ihn an sich ziehen und küssen, aber Vidalito läuft zum Socius.)

Vidal (weinend).

Ich habe solche Angst . . . Ich will hinaus!

Paquito.

Mein Sohn!

(Der Socius mit dem Knaben durch die Mittelthür ab.)

Valladares (zu Ramona).

Laß sie nicht aus den Augen!

(Ramona durch die Mittelthür ab.)

Paquito (energisch).

O mein Gott! In mir ist die Menschenwürde verhöhnt, das Recht der Natur verletzt, der fromme Glaube ausgebeutet . . . ich kann nicht länger diesen Jesuitenrock tragen!

Leiva.

Padre Villafuerte . . . die Gesellschaft Jesu ist hier zugegen.

Paquito (verängstet).

Sie! . . . Sie! . . .

(plötzlich sich zusammenraffend.)

Teilen Sie der Gesellschaft mit, ich sei nicht mehr Jesuit . . . ich sei von Stund' an nur noch Vater!

(Er beginnt die Sutane abzuziehen.)

Leiva.

Eine Minute, Padre Villafuerte . . . eine einzige Minute!

(Zu Valladares, in förmlichem Ton.)

Mein Herr, Sie werden gestatten . . . eine Privatangelegenheit . . .

(Nach kurzem Bedenken geht Valladares hinaus, ohne ein Wort zu sagen.)

Vierundzwanzigster Auftritt.

Leiva, Paquito.

Paquito (stolz).

Nun?

Leiva.

Kommen Sie zu sich! . . . Dies alles war nur ein Traum . . . ein entsetzlicher Alb, der Sie drückte! . . . Setzen Sie sich, Padre Villafuerte . . . und seien Sie vernünftig. Sie sind das Opfer übereilter Handlungen des Padre Arburu geworden . . . Da haben Sie seine Ausstoßung aus der Gesellschaft; der General hat Sie zum Vollstrecker dieses Urteils ernannt, sobald er von der Geschichte erfuhr. Die Gesellschaft wußte nichts davon . . . und so sind Sie gerächt.

(Er giebt ihm ein Papier.)

Paquito

(nimmt das Papier und reißt es in Stücke).

Elendes Vergnügen der Rache — ich brauche es nicht. Aber eins brauche ich: ich muß heraus aus dieser finsteren Höhle — hinaus in die Freiheit, der ich schon so lange zustrebe, ohne sie je erreichen zu können.

Leiva.

Hinaus? . . . Wozu? Wohin Sie auch gehen, überall erwartet Sie die Gesellschaft, um Ihr Seelenheil zu retten, Sie zu bekehren.

Paquito.

Mich bekehren? Haha! Wozu? Zu einer herzlosen Hyäne, die man eines Tages auf die Menschheit loslassen kann?

Leiva.

Seien Sie kein Thor . . . übereilen Sie sich nicht! Was wollen Sie anfangen, wenn Sie nicht mehr zur Gesellschaft gehören? Sie sind arm, denn Sie haben auf Ihr Vermögen verzichtet; zu arbeiten verstehen Sie nicht — von uns und unseren Anhängern werden Sie verfolgt . . .

Paquito.

Die menschliche Gesellschaft wird sich meiner annehmen!

Leiva.

Die menschliche Gesellschaft . . . die wird sagen, Sie seien wahnsinnig geworden. Diese Behauptung verbreitet schon jetzt der Padre Arburu. Man wird sagen, Sie hätten in diesem Hause eine Nonne vergewaltigen wollen; Ihre früheren Liebschaften seien entdeckt worden; man habe Sie — Sie! — mit einem natürlichen Sohn überrascht. Was wären Sie also? Vater eines unehelichen Kindes, Verführer der Dienstmädchen in Ihrem Elternhause, ein Wüstling, der sich der Zucht unserer Ordenshäuser nicht anbequemen wollte, der unter dem Schleier der Heuchelei seine verbrecherischen Leidenschaften verbarg.

Paquito.

Wie? Was sagen Sie da? . . . Und das Volk, das mich kennt?

Leiva.

Das Volk wird sich zu allererst über Sie lustig machen und Sie verhöhnen.

Paquito.

Ich werde den niederträchtigen Betrug aufdecken, dem ich zum Opfer gefallen bin.

Leiva.

Was für einen Betrug?

Paquito.

Die falsche Vorspiegelung, daß wir beide tot seien, wodurch Leonor und ich dazu gebracht wurden, das Gelübde abzulegen.

Leiva.

Seien Sie kein Kind, Padre Villafuerte. Die Gesellschaft ist stets auf ihrer Hut und läßt sich nicht so leicht beikommen. Was werden Sie gegen diese Schriftstücke vorbringen?

(Er zieht Papiere aus der Tasche und zeigt sie Paquito.)

Sie sagen, man habe Sie betrogen, man habe Ihnen den Glauben erweckt, Leonor sei tot . . . ah! und vierzehn Tage vor dem angeblichen Tode schrieben Sie an den General . . . gestanden Ihr unerlaubtes Verhältnis ein, erbaten dafür Ver-

zeihung und erklärten auf Ihren Eid, daß Sie Leonor verabscheuten . . .

Paquito.

Ah! ich erinnere mich, Padre Leiva! Das falsche Datum . . .

Leiva.

Was für ein falsches Datum? Wären Sie etwa im stande gewesen, das Datum eines so wichtigen Schriftstückes zu fälschen? Sie haben zu wählen: entweder sind Sie ein Fälscher — oder ein ehrloser Eidbrüchiger.

Paquito.

Ein Ehrloser?!

Leiva.

Ja. Die Gesellschaft ist von Ihnen und von Schwester Maria betrogen worden. Sie beide haben sich zwei Wochen vor Ablegung des Gelübdes verabredet, zum Schein zu erklären, daß Sie Ihr Liebesverhältnis bereuten. Dies aber geschah nur zu dem Zweck, als Angehörige desselben geistlichen Ordens einen bequemen Verkehr unterhalten zu können.

Paquito.

Sie wissen, daß derartige Behauptungen lauter Lügen wären.

Leiva.

Lügen? Davon weiß ich nichts. Ich kenne nur das, was Schwester Maria und Sie schwarz auf weiß schrieben.

Paquito.

Und die Todesanzeige?

Leiva.

Als Sie nach China gingen, haben Sie sie in Florenz vergessen . . . und sehen Sie, die Gesellschaft hat sie als Reliquie aufbewahrt.

Paquito.

Das wäre ja eine Schurkerei!

Leiva.

Die Gesellschaft macht sich nichts daraus, das zu sein, was sie Ihrer Meinung nach ist . . .

(Paquito vergräbt den Kopf in seine Hände.)

Hören Sie: Leonor will nichts von Ihnen wissen: Vidalito läuft vor Ihnen weg. Wie stehen Sie da? Als ein schlechter Sohn — denn Sie haben Ihren Eltern das Leben vergällt; als ein schlechter Vater — denn Sie haben Ihr Kind in Stich gelassen; als ein gewissenloser Mädchenverführer; als ein abtrünniger Jesuit; als ein heuchlerischer Wüstling!

Paquito.

Die menschliche Gesellschaft wird mir Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Leiva.

Nein! Die menschliche Gesellschaft wird Ihnen ins Antlitz speien! Und wenn Sie in Ihrer Not, in Ihrer Verzweiflung sich rächen wollen, so bringt der erste Versuch Sie — ins Zuchthaus! . . . wenn Sie nicht überhaupt sofort ins Zuchthaus kommen wegen unzüchtigen Angriffes auf eine Nonne.

Paquito.

Ich?

Leiva.

Ja, Sie! Sie sind sehr unbesonnen gewesen; es sind Zeugen vorhanden: Arburu . . . Don Juan, der Socius, Vidalito . . . und — Leonor!

Paquito.

Sie würden sagen . . .

Leiva.

Alles, was ich ihnen befehle. Sie werden blindlings gehorchen. Das Zuchthaus! . . .

(Lange Pause; dann dicht an Paquitos Ohr, nachdrücklich.)

Das Zuchthaus!!

Paquito.

Das Zuchthaus! Die Gesellschaft Jesu klagt mich an . . . die menschliche Gerechtigkeit verurteilt mich . . . die Kirche stößt

mich von sich . . . die menschliche Gesellschaft verteidigt mich nicht . . . Herausgerissen sind aus meinem Herzen alle Gefühle, die ich als Sohn, die ich als Vater, die ich als Gatte empfand. Erfülle ich meine Mannespflicht, indem ich mich für eine Schurkerei räche, so komm' ich ins Zuchthaus! Thu' ich meine Christenpflicht — so bin ich ein Abtrünniger! Also ich soll und muß Hyäne sein . . . Nun denn! Menschheit, die du mich nicht beschützest, nimm dich in acht! Gerechtigkeit, die du den Trug nicht zu entdecken weißt, ich werde dich zu foppen wissen!

Fünfundzwanzigster Auftritt.

Die Vorigen; Arburu, Ramona.

(Arburu kommt durch die Thür links, Ramona durch die Mittelthür. Als Paquito den Padre sieht, verzerren sich seine Gesichtszüge zu einer sardonischen Grimasse.)

Paquito.

Ah, sieh da, der wackere Padre Arburu! . . . Ich bin bekehrt . . . .

Leiva.

Er ist ein Heiliger!

Paquito
(mit derselben Grimasse).

Arburu!

Ramona (aufschreiend).

Wahnsinnig! . . . Valladares!

Paquito.

Wahnsinnig? Nein! Gehen Sie nur, Ramona . . . danke! . . . Hahaha!

Letzter Auftritt.

Die Vorigen; Valladares.

Ramona.

Um Gotteswillen, Joaquin!

Valladares
(ergreift Paquitos Hand; in tiefem Schmerz halblaut).

Wahnsinnig!

Paquito
(fährt auf, faßt sich aber sofort wieder).

Fort von mir, Valladares! Fort! . . . Fort!

Ramona (weinend).

Heilige Jungfrau — er ist wahnsinnig!

Paquito (barsch).

Genug jetzt, Ramona! Ich bin nicht wahnsinnig. Aber von jetzt an — bin ich Jesuit!

Valladares.

Paquito, du bist Vater!

Paquito.

Valladares, hören Sie mich an: ich bin kein Vater mehr — ich bin Jesuit. Und hüten Sie sich . . . hüten Sie sich . . . hüten Sie sich! Ich bin ein echter Jesuit.

Leiva.

Vom vierten Gelübde.

Paquito.

Ja! ein Jesuit, der jetzt weiß, was es heißt, Jesuit sein! Ein Jesuit ohne Gewissen, ohne Herz, ohne Scham, ohne einen anderen Gott als den Vorsteher der Gesellschaft Jesu, ohne ein anderes Gesetz als den blinden Gehorsam. Ein Jesuit, der keine Eltern mehr hat, keine Familie, kein Vaterland, keine Menschenwürde . . .

Leiva.

Perinde ac cadaver.

Paquito.

Ja! Ein Kadaver für alles Gute, ein Tiger für alles Böse!

Ende.



